

DIE DÖNITZ-AFFÄRE



Der Großadmiral und die kleine Stadt

Ein Beitrag zum
Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten
„Aufsehen, Empörung, Ärgernis: Skandale“
2010/11

Otto-Hahn-Gymnasium Geesthacht

13 a

Die Geschichte wiederholt sich nicht,
aber sie reimt sich.

Mark Twain

Inhaltsverzeichnis

	Seite
1. Einleitung	2
2. Die Affäre	4
2.1. Ein Zeitzeuge höchsten Ranges: Wer war Karl Dönitz 1963?	4
2.2. Chronologie eines Skandals	9
2.2.1. Selbstverantwortliche Schüler oder „braune Kamarilla“?	9
2.2.2. Der Großadmiral und sein Publikum	14
2.2.3. Das Nachspiel	17
3. Der Hintergrund	28
3.1. Geschichtsunterricht '63	29
3.2. Das politische und gesellschaftliche Klima	33
4. Auswertung	36
4.1. Öffentliche Aufarbeitung und Neubewertung: Themenabend und Podiumsdiskussion	36
4.2. Fazit	40
4.3. Persönliche Reflexion des Projekts	43
Quellen- und Literaturverzeichnis	47

Anhang:

1. Arbeitsbericht
2. Materialien

1. Einleitung

Geesthacht, Januar 1963. Auf Anregung seines Geschichtslehrers lädt Schülersprecher Uwe Barschel den Großadmiral a.D. Karl Dönitz zu einer Fragestunde ins Städtische Gymnasium ein. Die Veranstaltung wird öffentlich angekündigt. Niemand nimmt Anstoß. Der Hitler-Nachfolger breitet eineinhalb Stunden lang vor Schülern der 9. bis 13. Klassen seine Sicht über Krieg, Nationalsozialismus und Nürnberger Prozesse aus. Keine kritische Frage wird ihm gestellt, weder von Schülern noch von Lehrern. Nur ein Lehrer verlässt unter Protest die Aula. Ein paar Tage später feiert ein Lokalredakteur die Begegnung als „Geschichtsunterricht in höchster Vollendung“. In Hamburg werden Journalisten hellhörig. Dönitz macht Schule – das schlägt Wellen der Empörung bis ins Ausland. Sieht so Demokratie-Erziehung in der jungen Bundesrepublik aus? Die verschlafene Kleinstadt erlangt über Nacht zweifelhafte Berühmtheit. Auch hier wollen jetzt manche vorher schon gewusst haben, dass die Sache nur schiefgehen konnte. Andere verstehen die Aufregung nicht und sehen sich als Opfer der Medien. Der Schulleiter fühlt sich verantwortlich und geht in die vereiste Elbe.

Geesthacht, September 2010. Wir sind im 13. Jahrgang des Otto-Hahn-Gymnasiums, ehemals Städtisches Gymnasium. Bevor wir die Dönitz-Affäre im Rahmen des Geschichtswettbewerbs untersuchten, waren uns diese Ereignisse völlig unbekannt. Zwar hatten wir den Namen Dönitz im Geschichtsunterricht schon gehört, und auch Uwe Barschel war einigen von uns ein Begriff, allerdings waren wir uns keiner Verbindung zwischen diesen beiden Persönlichkeiten und unserer Schule bewusst. Weder wussten wir, dass Barschel einst Schüler und sogar Schulsprecher des Geesthachter Gymnasiums gewesen war, noch dass der Großadmiral a.D. Karl Dönitz im Jahre 1963 in die Schule eingeladen worden war und diese Veranstaltung einen sogar international bekannten Skandal ausgelöst hatte.

Wir haben versucht zu bestimmen, worin in der Kette der Ereignisse der eigentliche Skandal zu sehen ist. Denn so eindeutig, wie man es auf den ersten Blick annehmen könnte, liegt der Fall nicht. War das Unerhörte nur die Einladung an Dönitz, also die Auffassung, er sei ein geeigneter Referent für eine Schulveranstaltung zur jüngsten deutschen Vergangenheit? Dann wäre der Skandal auf den engen Kreis der Initiatoren beschränkt und hätte wohl kaum so viel Aufmerksamkeit ausgelöst. War es die Tatsache, dass sich seitens der Schule und in der Stadt niemand an der Veranstaltung störte? War es die unangemessene Erstberichterstattung, die wie durch ein Brennglas gezeigt hat, wie lebendig der Geist der Vergangenheit, für die Dönitz stand, in der kleinstädtischen Nachkriegsgesellschaft noch war? Sicher hat all das zum Skandal beigetragen. Uns hat vor allem die Perspektive der Schüler beschäftigt, und so haben wir im Laufe unserer Auseinandersetzung mit der Affäre das Skandalöse mehr und mehr darin gesehen, *wie* die Fragestunde verlaufen ist. Denn niemand, nicht aus den Reihen der Schüler und nicht aus denen der Lehrer, hat auch nur eine kritische Frage an Dönitz gestellt. Das Gespräch beschränkte sich weitgehend auf strategische und technische Aspekte der Kriegsführung – die Rolle, der Großadmiral als Militär und letztes Staatsoberhaupt im NS-Staat gespielt hatte, wurde nicht angetastet oder gar diskutiert. Im Gegenteil, der Redner erhielt Gelegenheit und Bühne, sich als verantwortungsvoller Befehlshaber und großer Staatsmann in schweren Zeiten zu präsentieren. Weder ist die Veranstaltung im Unterricht angemessen vorbereitet worden, noch fand eine echte Nachbereitung bzw. Aufarbeitung durch die Lehrer statt, auch nicht, nachdem der Vorgang bereits medienkundig war. Das eben wird übersehen, wenn man damals wie heute die Fragestunde als einen Akt der Demokratie-Erziehung deutet und rechtfertigt. Was denn dabei gewesen sei, meinen manche, Schüler selbst und unmittelbar an die Quellen gehen zu lassen, ihnen die direkte Auseinandersetzung mit Zeitzeugen der NS-Vergangenheit zu ermöglichen? Wer so argumentiert, hat nicht bemerkt, dass die Schüler gar nicht in der Lage waren, sich mit einer Figur wie Dönitz auseinanderzusetzen. Daran nämlich kann nach unserem heutigen Kenntnisstand kein Zweifel bestehen. Die Frage, warum sie es nicht waren, haben wir in den Mittelpunkt unseres Interesses gestellt. Außerdem erschien uns der Umgang mit dem öffentlichen Skandal und vor allem mit dem Tod des Schulleiters aus heutiger Sicht befremdlich. Die Suche nach Antworten führte uns nach und nach in weitere Zusammenhänge:

von den Schülern selbst über das geistig-moralische Klima an der Schule zu den Lehrern, zum Geschichtsunterricht und weiter zum gesellschaftlich-politischen Hintergrund der Elternhäuser, der Stadt und der Region. Es wurde deutlich, dass man die Ereignisse nur aus ihrer Zeit und aus ihrem Raum heraus verstehen kann.

Aus unserem Vorgehen ergibt sich der Aufbau dieser Darstellung: Zunächst muss die Figur Karl Dönitz definiert werden, um eine Vorstellung davon zu entwickeln, was ein angemessener Umgang mit diesem „Zeitzeugen“ überhaupt wäre. Dann beschreiben wir auf der Grundlage unserer Quellen¹ – so genau es möglich war – die Vorgänge von der Einladung zur Veranstaltung bis zum medialen und gesellschaftlichen Nachspiel. Im zweiten Teil gehen wir den Gründen für den Ablauf nach, versuchen den Boden zu bestimmen, auf dem die Affäre gedeihen konnte.

Unter welchen Bedingungen wird ein Vorgang zum Skandal? Jemand muss ihn als unerhört bewerten, mit dem Finger auf den Missstand zeigen. Zweitens muss diese Bewertung in Form von öffentlicher Empörung von vielen Menschen geteilt werden. Medien haben dabei die Funktion von Multiplikatoren. Auch in Geesthacht wäre die Dönitz-Fragestunde ohne jene Berichterstattung, die noch unerhörter war als der Vorgang selbst, wohl „völlig geräuschlos vonstatten gegangen“². Danach erst hat der Vorfall durch hellhörig gewordene Leser und Journalisten weitere Kreise gezogen. Bei unserem Projekt wurde schnell klar, dass die Aufarbeitung eines Skandals genauso wenig im Stillen, also ausschließlich im Klassenzimmer, stattfinden kann. Denn nach einer ersten Sichtung der lokalen Zeitungsartikel und nach einigen Zeitzeugengesprächen hatten wir den Eindruck: Die meisten Geesthachter sahen den Skandal damals gar nicht im Auftritt des Hitlernachfolgers am Gymnasium, sondern in der „Hetzjagd der linken Presse“. Und nichts sprach dagegen, dass diese Einschätzung im Grunde so stehengeblieben war. Das legte eine Neubewertung aus der zeitlichen Distanz nahe. Zudem bemerkten wir bei unseren Zeitzeugen, ehemaligen Schülern, die Dönitz und die Affäre erlebt hatten, ein großes Bedürfnis, ihre Erfahrung mitzuteilen und für sich aufzuarbeiten. Deshalb wollten wir im Rahmen unserer Möglichkeiten erneut Öffentlichkeit herstellen und eine Auseinandersetzung mit diesem Teil unserer schulischen und städtischen Vergangenheit bewirken. Dazu haben wir Zeitzeugen, Historiker und eine Journalistin eingeladen und in der Schule einen Themenabend mit Podiumsdiskussion veranstaltet.³ Die überwältigende Resonanz und auch das beachtliche Interesse von Medienvertretern haben uns in diesem Weg bestärkt. Sie zeigen, dass auch die geschichtliche Aufarbeitung eines Skandals ein Forum braucht und dass nach einer unbewältigten Affäre noch Jahrzehnte später der Gesprächsbedarf groß ist. Das gilt nicht nur für die unmittelbar Betroffenen, sondern auch für die weitere Gemeinschaft, hier also alle, die sich mit dem Otto-Hahn-Gymnasium und mit Geesthacht in irgendeiner Weise identifizieren.

Unser Projekt ist also auch der Versuch, die Auseinandersetzung mit der Dönitz-Fragestunde, die damals aus verschiedenen Gründen in Geesthacht und an der Schule nicht frei geführt wurde, wieder aufzunehmen und mit neuen Anregungen zu beleben. Einige Ergebnisse sind in dieser Arbeit nachzulesen.

¹ Vgl. Arbeitsbericht.

² Zeitzeuge Wolfgang Körner

³ Dokumentiert durch beigelegtes Filmmaterial: eigener Mitschnitt und Beitrag des NDR-Fernsehens im Schleswig-Holstein-Magazin vom 2.12.2010 sowie durch diverse Zeitungsartikel, vgl. auch Auswertung Kap. 4.1.

2. Die Affäre

2.1. Ein Zeitzeuge höchsten Ranges: Wer war Karl Dönitz 1963?

In diesem Kapitel wollen wir nur in Stichworten wiedergeben, was über Karl Dönitz allgemein bekannt und schnell nachzulesen ist: 1891 geboren, nicht aus Militärkreisen stammend, 1910 in die kaiserliche Marine eingetreten, ab 1935 baute er die neue U-Boot-Waffe auf. 1943 zum Großadmiral befördert und zum Oberbefehlshaber der Kriegsmarine ernannt. Im Mai 1945 durch Hitlers politisches Testament zu dessen Nachfolger und Reichspräsidenten bestellt, hielt er in Flensburg-Mürwik noch bis zum 23. Mai eine deutsche Reichsregierung aufrecht. Angeklagt in den Nürnberger Prozessen auf Betreiben der Sowjetunion, das Urteil lautete: zehn Jahre Haft wegen Verbrechen gegen den Frieden, Verbrechen gegen das Kriegsrecht. Nach verbüßter Haft in Berlin-Spandau lebte Dönitz zurückgezogen in Aumühle im Sachsenwald; auf dem dortigen Waldfriedhof, nahe dem Bismarck-Mausoleum, befindet sich sein Grab.

Für unseren Zusammenhang ist interessanter, was ein Zuhörer während der Podiumsdiskussion anmerkte: Er habe am Tag von Dönitz' Beerdigung im Januar 1981 zufällig im Zug von Aumühle nach Hamburg gesessen und sei erschüttert gewesen über Trachten, Fahnen, Uniformen, schwärmerische Äußerungen. Für die Beurteilung der Dönitz-Affäre müsse nicht nur die Biografie betrachtet, sondern vor allem auch der Symbolwert dieses Mannes definiert werden. – Wofür also stand Karl Dönitz nach dem Krieg, was konnte man 1963 über ihn wissen und was wissen wir heute? Einer, der sich intensiv mit dem Symbol Dönitz und den historischen Tatsachen beschäftigt hat, ist Dr. Dieter Hartwig, Militärgeschichtler, Fregattenkapitän a.D. und Autor der Dönitz-Biografie „Großadmiral Karl Dönitz. Legenden und Wirklichkeit“, erschienen im September 2010. Ihn haben wir eingeladen, um auf der Grundlage seiner Forschung die Figur Dönitz und damit ihren Auftritt vor Schülern besser einschätzen zu können. Einige seiner Ergebnisse sind in die folgende Darstellung eingegangen.



Ein Mythos, der sich um den Chef der Kriegsmarine rankt und der in kaum einer Veröffentlichung fehlt, ist der vom Retter der Millionen, die in den letzten Kriegstagen, insbesondere auch noch nach dem 8. Mai 1945, über die Ostsee vor der Roten Armee geflüchtet sind. Die zahlreichen Trauergäste in Trachten, von denen der Zeitzeuge aus dem Publikum spricht, belegen die tiefe Dankbarkeit von Vertriebenen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten gegenüber Dönitz. Die Landsmannschaft Ostpreußen verlieh ihm 1975 für diese „große soldatisch-humanitäre Tat“⁴ ihre höchste Auszeichnung, den Preußenschild. Harry Poley, ihr stellvertretender Sprecher, bringt diese Dankbarkeit auf der Trauerfeier zum Ausdruck: „Er [Dönitz] wollte das Menschenmögliche für die Rettung der Mitbürger im Osten möglich machen. Er bleibt für uns ein Mann, dem Ehrfurcht und Dank gebühren, weil er die eigene Person vorbehaltlos und schweigend dem Dienst an seinen Mitmenschen unterordnete.“⁵ Dem steht die Feststellung der Bundesregierung bzw. des Bundesministers für Verteidigung von 1958 entgegen, Dönitz könne kein Vorbild für die Bundeswehr sein. Dementsprechend war ihren Angehörigen die Teilnahme an der Beerdigung nur in Zivile, als Privatpersonen, gestattet. Militärische

⁴ Poley, Harry: Trauerrede zum Tod von Karl Dönitz. Zitiert nach: Deutscher Marinebund (Hrsg.): Dokumentation zur Zeitgeschichte: Großadmiral Karl Dönitz, S.13

⁵ Ebd.

Ehren gab es nicht. Im Nachwort der Dokumentation zur Trauerfeier heißt es: „Eine endgültige Beurteilung seiner Person und seiner Leistungen wird der Geschichtsschreibung vorbehalten bleiben müssen, wenn einmal die Fakten aus aller Welt zusammengetragen sein werden.“⁶ Welche Fakten hat sein Biograf Dieter Hartwig zusammengetragen? Dönitz hätte zwar den Befehl zur Rettung gegeben und diese organisiert haben können, tatsächlich sei er aber mitnichten der Initiator oder Verantwortliche für den Abtransport der Flüchtlinge nach Westen in den Monaten Ende 1944/Anfang 1945 gewesen. Er hat darin auch nicht die wichtigste Aufgabe der Kriegsmarine gesehen, wie das Kriegstagebuch der Seekriegsleitung belege. Dennoch hätten viele Kriegsschiffe ohne jeden Befehl von oben, stillschweigend und aus eigener Initiative Vertriebene und Soldaten in den westlichen Einflussbereich gebracht, „eine erstaunliche, bewundernswerte Leistung der Männer vor Ort“⁷. Das Interesse der Marineführung hingegen habe der Fortsetzung des Krieges, nicht der Rettung von Flüchtlingen gegolten. Insofern hätte der Nachschub für die Heeresgruppe Nord oberste Priorität gehabt, von Zivilisten werde in einer Anweisung als „Füllmaterial“ gesprochen. Noch in der letzten ObdM⁸-Sonderlage vom 11. April sei vom Durchhalten und Siegen viel, von Flüchtlingen und ihrem Schicksal gar keine Rede gewesen. „Die standen für die Marine in diesen Tagen an vierter oder fünfter Stelle“, fasst Hartwig seine Ergebnisse zusammen.⁹ Im Übrigen hätte wohl eine ganz andere Zahl von Menschen gerettet werden können, wenn Militärs wie Dönitz nicht trotz aussichtsloser Lage wider besseres Wissen den Krieg fortgesetzt, sondern spätestens im Herbst 1944 kapituliert hätten. Wer etwas über die Ansichten des Großadmirals a.D. erfahren will, wird in dem Buch „40 Fragen an Karl Dönitz“¹⁰ fündig. Auf die Frage, wann er den Krieg für verloren gehalten habe, spricht er für das erste Halbjahr 1943 von einer „ernsten Lage“, mit der anglo-amerikanischen Invasion in der Normandie im Sommer 1944 seien die Siegesaussichten für die Gegner nahezu sicher gewesen. „Aber wie sollten wir 1943 und 1944 militärisch anders handeln, als wir gehandelt haben?“ fragt Dönitz rhetorisch zurück. Seine Begründung: Eine bedingungslose Kapitulation zu einem früheren Zeitpunkt hätte die Vernichtung der deutschen Industrie, die Entsendung von Arbeitskräften nach Russland, keine deutsche Regierung und damit keine des deutschen Volkes Rechte mehr und vor allem eine Zerstückelung des Landes bedeutet.¹¹ Damit beschreibt er treffend die Situation Deutschlands im Mai 1945, mit dem Unterschied, dass vorher noch weitere Millionen von Menschen sterben mussten, allein ca. anderthalb Millionen deutsche Soldaten zwischen Dezember 1944 und Mai 1945¹². In Wahrheit ging es eben nicht um Menschenleben, sondern um Stärke und Ehre: „Denn welcher Mensch legt sich schon freiwillig hin, wenn sein Gegner ihm sagt: Wenn du den Kampf aufgibst und dich hinlegst, schneide ich dich in vier Stücke und tue dann mit diesen vier Teilen, was ich will? [...] In derselben Lage befand sich das deutsche Volk [...]“¹³ Auf dieser Linie liegt auch seine Anweisung an Offizierschüler 1941: „Wird ein Boot durch Feindangriff kampfunfähig geschlagen, so ist es natürlich, dass man männlich das grimmige Ende, ohne sich zu ergeben, lieber erträgt, als die weiße Flagge zu zeigen oder gar verbrecherisch das Boot in die Hände des Feindes fallen zu lassen. Es kommt dann nicht darauf an, dass eine Handvoll deutscher Männer am Leben bleibt, verglichen mit der Schande und dem ungeheuren propagandistischen und psychologischen Vorteil für den Gegner, sagen zu können, eine deutsche U-Boot-Mannschaft habe sich ergeben.“¹⁴ Im Rahmen seiner Lesung nennt Hartwig Zahlen zum U-Bootkrieg, die, so abstrakt sie sein mögen, die Hoffnungslosigkeit des Unternehmens erahnen lassen: Von 1170 Booten kamen 859 zum Fronteinsatz, davon gingen 648 verloren, davon 429 als Totalverluste, also mit der ganzen Besatzung, das waren zwischen 50 und 60 Männer, 215 Boote auf der ersten Feindfahrt, auf 3000 Einsatzfahrten von U-Booten wurden 2788 Handels- und Kriegsschiffe versenkt, also nicht einmal eine Versenkung pro Fahrt [...].“ Auch seine eigenen

⁶ Ebd., S.68

⁷ Hartwig, Dieter: Großadmiral Karl Dönitz, Legenden und Wirklichkeit, S.126, vgl. zur gesamten Passage ebd. S. 125f.

⁸ = Oberbefehl der Marine

⁹ Dieter Hartwig in seinem Vortrag am OHG am 30.11.2010

¹⁰ Dönitz, Karl: 40 Fragen an Karl Dönitz, München 1979. Die Antworten auf die Fragen französischer Journalisten hat Dönitz schriftlich ausgearbeitet.

¹¹ Ebd., S.141f.

¹² Overmans, Rüdiger: Deutsche Militärische Verluste, München 1999, S.239

¹³ Dönitz, Karl: 40 Fragen an Karl Dönitz, München 1979, S.143

¹⁴ Vortrag Dieter Hartwig am 30.11.2010, nachzulesen in seinem Buch S.142

beiden Söhne hat Dönitz im U-Bootkrieg verloren, was von seinen Verehrern als persönliches Opfer gewürdigt wird.¹⁵

Der zweite Mythos, für den Dönitz mit seiner Person steht, ist der von der ‚sauberen‘, unbelasteten Wehrmacht. Insbesondere für die Marine hält sich in der Nachkriegszeit hartnäckig die Auffassung, sie sei nicht vom Gedankengut des Nationalsozialismus durchdrungen gewesen. Da werden als Gewährsleute amerikanische und britische Offiziere angeführt, die, kurz gesagt, dem Teufelskerl Dönitz und seiner genialen Rudeltaktik Respekt zollen.¹⁶ Dass man innerhalb der Kaste der hochrangigen Militärs, nicht nur, aber besonders in der Marine, Kriege und Kriegsgegnerschaften offenbar eher sportlich nimmt und Menschenleben im strategischen Kräfteressen keine Rolle spielen – was sagt das über Weltanschauung und Schuld des Großadmirals aus? Der Klappentext seiner Autobiografie beginnt mit dem Satz: „Dönitz wurde im unpolitischen Geist der Kaiserlichen Marine und der Reichsmarine erzogen.“¹⁷ Das ist erstens unwahr, denn natürlich war die Marine weder vor noch nach dem Ersten Weltkrieg unpolitisch, zweitens soll es suggerieren, Dönitz habe außerhalb jeder Weltanschauung nur seine Fähigkeiten in den Dienst des deutschen Staates gestellt, unter welcher Führung und Flagge auch immer. Genauso sieht es auch heute noch einer unserer Zeitzeugen für die Affäre, wenn er sagt, Dönitz habe im Krieg nur seine soldatische Pflicht getan. Der Wahrheit etwas näher kommt man wohl, wenn man sich Dönitz‘ Reden aus Kriegstagen ansieht. Noch am 22. Februar 1945 richtet er im Großdeutschen Rundfunk einen Appell an die deutsche Jugend, der im „Völkischen Beobachter“ wiedergegeben ist. Dönitz ruft dazu auf, „mit fanatischer Hingabe [...] Kenntnisse und Wissen zu erwerben und [...] in die Praxis umzusetzen, und zwar nicht in der warmen Stube, sondern draußen [also an der Front], die Jugend müsse mit Leib und Seele und all ihren Gedanken, mit allen Kräften ihres Herzens und des Charakters dem Führer anhängen, müsse sich als seine Kinder und als seine getreusten Gefolgsmänner fühlen. Das Lebensgesetz für die deutsche Jugend müsse heißen: ‚Komme, was kommen mag. Die Grundlage meines ganzen Sinns ist meine Treue zum Führer.‘“ Die Kriegsmarine brauche nun „tapfere junge Leute [...], die bereits nach kurzer Dienstzeit auf sich selbst gestellt kämpfen und zeigen müssten, ob sie ein standhaftes Herz hätten“¹⁸. Damit stellt sich Dönitz in die Reihe derjenigen, die unverbesserlich in den letzten Kriegstagen mit moralischem und emotionalem Druck ahnungslose und völlig unerfahrene Jugendliche, halbe Kinder, in den Tod geschickt haben. Ähnlich fanatische und völlig realitätsferne Reden sind auch für die Jahre '43 und '44 überliefert. Einmal charakterisiert er den Führer als einen „Mann, der in einmaliger Größe die volle Menschlichkeit eines warmen Herzens mit einem ungeheuren Wissen, Können und einem eisernen Willen vereint“¹⁹. Diese Zuschreibungen passen zur berühmt gewordenen und oft ins Lächerliche gezogenen „Würstchen-Rede“ im Berliner Sportpalast 1943, in der der Großadmiral verlauten ließ: „Wenn ich vom Führer komme, ist mir immer, als wäre ich ein ganz kleines Würstchen.“²⁰ So weit könnte man die Reden als Ausdruck von Verblendung und Verzweiflung eines Militärs in unvorteilhafter Lage verbuchen. Daneben gibt



Der „Führer“ mit „Würstchen“ Dönitz

¹⁵ Vgl. Hartwig, Dieter: Großadmiral Karl Dönitz, Legenden und Wirklichkeit, S.141.

¹⁶ Vgl. ebd. Kap. VI.

¹⁷ Dönitz, Karl: Zehn Jahre und zwanzig Tage, 1. Aufl. Bonn 1958. Der Historiker Karl Dietrich Erdmann zitiert Dönitz aus einer Rede von 1943, es sei ‚ein Unsinn, etwa zu sagen, der Soldat oder der Offizier müsse unpolitisch sein. [...] Er habe vielmehr ‚mit seiner ganzen Wucht hinter dem Staat zu stehen‘. Erdmann, Karl-Dietrich: Die Regierung Dönitz. Über den Umgang mit Ereignissen der jüngsten deutschen Geschichte. Vortrag in der Universität Kiel am 20. Februar 1963. GWU, 14. Jahrgang (1963), S.359-375, hier S.368

¹⁸ „Mit kleinen Mitteln ungeheure Erfolge erringen. Großadmiral Dönitz an die deutsche Jugend“, Völkischer Beobachter (Berlin) vom 22. Februar 1945. (Hamburgisches Welt-Wirtschafts-Archiv)

¹⁹ „Dönitz: Wir müssen fanatisch zusammenstehen!“, Deutsche Allgemeine Zeitung (Berlin) vom 26. September 1944 (Hamburgisches Welt-Wirtschafts-Archiv)

²⁰ Zitiert nach: Der Spiegel vom 5.1.1981 (Nachruf auf Dönitz)

es aber auch deutlichere ideologische Anklänge: „[...] Diesen Krieg haben unsere Gegner uns aufgezwungen. In rücksichtslosem und skrupellosem Egoismus, scheinheilig das schützende Interesse für die Nation der Polen vorgebend, haben sie verboten wollen, daß Deutsche sich mit deutschen Brüdern vereinen. Der wahre Grund war ihre Furcht vor der Kraft des geeinten deutschen Volkes. Es war ihre Erkenntnis, dass unsere soziale Gemeinschaft die größte weltanschauliche Gefahr für ihren Materialismus und ihre entwürdigende jüdische Menschenversklavung ist.“²¹ – Das Bild vom Soldaten, der nur seine Pflicht tut, lässt sich angesichts solcher Gedankengänge kaum aufrechterhalten. Über seine Parteimitgliedschaft war Dönitz sich angeblich selbst nicht recht im Klaren. Als er im Nürnberger Prozess danach gefragt wird, räumt er ein, mit der Verleihung des Goldenen Parteiabzeichens am 30. Januar 1944 wohl auch Parteimitglied geworden zu sein.²²

Hat die Bestrafung in Nürnberg eine innere Umkehr bewirkt? „Zehn Jahre, zwanzig Tage“ lautet der Titel der Autobiografie von Karl Dönitz, gemeint ist die Zeit von der Wiederaufrüstung bis zum Zusammenbruch, die zwanzig Tage benennen die Dauer seiner Regierung in Flensburg-Mürwik. Dagegen hat sich Dönitz in seinen Büchern fast gar nicht über die genauso lang dauernde Haft geäußert. Auf die Frage, wie er diese Zeit „seelisch so gut durchgehalten habe, betonte er, nicht zu Kreuze gekrochen zu sein. Er habe sich in totaler Zurückhaltung geübt, weil er sich völlig unschuldig fühlte, was vom Gefängnispersonal mit achtungsvoller Behandlung gewürdigt worden sei“, so sein Biograf Hartwig.²³

Was aber konnte man 1963 als ‚Normalbürger‘ über Dönitz wissen? Seine oben zitierten Reden werden kaum in publizistischem Umlauf gewesen sein. Statt nachprüfbarer Fakten dürfte nach dem Krieg vielmehr Mundpropaganda für das Image des Großadmirals entscheidend gewesen sein. Mögliche Inhalte liegen auf der Hand: Vergleichsweise milde bestraft worden war er in Nürnberg – womöglich ohnehin zu Unrecht? –, also wohl nicht der Gruppe der ‚echten‘ Kriegsverbrecher und Parteigrößen zugehörig; international genießt er noch immer einiges Ansehen, selbst Churchill soll vor ihm und seiner U-Boot Waffe gezittert haben; die Flüchtlinge – und die machten nach dem Krieg in Schleswig Holstein rund ein Drittel der Bevölkerung aus – hätten ihm viel zu verdanken. Vielen, die die katastrophale Niederlage nicht verwinden konnten, mag er als Identifikationsfigur gedient haben, auch anderen, die sich wie er darauf zurückzogen, im NS-Staat lediglich ihre Pflicht getan zu haben in ihrem Einflussbereich. Einen konkreten Anhaltspunkt für sein Image gibt ein Artikel in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ aus dem Mai 1951²⁴, die Überschrift lautet „Reichspräsident Dönitz. Ein kaum bekanntes Kapitel deutscher Geschichte“. Im Stil einer historischen Aufklärungsschrift werden die Wochen vom 20. April bis zur Verhaftung der Regierung Dönitz am 23. Mai 1945 geschildert. Merkwürdig liest sich die Beschreibung vor dem Hintergrund der Gefechtslage in jenen Tagen. Hitler habe „an seinem letzten Geburtstage“ das Reich in zwei Hälften geteilt – gerade so, als sei dies noch eine freie Entscheidung von großer Tragweite gewesen – und Dönitz den Oberbefehl über den Nordraum übertragen. In der Rückschau wird dargelegt, wie der Großadmiral aufgrund seiner Qualitäten („war offen, verschwiegen“) Hitlers Vertrauen erwarb und überraschend zum Nachfolger bestellt wurde, nachdem alle anderen den Führer bitter enttäuscht hatten. Der „verschwand im Durcheinander dieser Tage und wurde erst als Leiche wiedergesehen“. Die Regierung Dönitz macht im Bericht den Eindruck eines innen- und außenpolitisch souveränen staatlichen Organs. Sie habe Deutschland aus dem Kriege herausgeführt und sei von den Alliierten als Gesprächs-

²¹ „Höchste Opferbereitschaft bis zum Siege. Unbeirrbarer Treue zu Volk und Führer. Großadmiral Dönitz sprach zum Heldengedenktag.“, Deutsche Allgemeine Zeitung (Berlin) vom 13. März 1944 (Hamburgisches Welt-Wirtschafts-Archiv)

²² Insofern ist es unwahr, wenn Dönitz-Adjutant Lüdde-Neurath behauptet, Dönitz und andere Mariner hätten in Nürnberg die Frage nach ihrer Parteimitgliedschaft wahrheitsgemäß mit ‚nein‘ beantwortet. Dazu muss man wissen, dass nach dem Ersten Weltkrieg für alle Soldaten gemäß dem Wehrgesetz von 1921 die Zugehörigkeit zu politischen Organisationen verboten war. 1935 wurde das Verbot so geregelt, dass die Mitgliedschaft in der NSDAP für die Dauer des aktiven Wehrdienstes nur ruhte. Fest steht, dass Dönitz Parteimitglied war, wenn auch nur ‚ehrenhalber‘. Vgl. Hartwig, Dieter: Großadmiral Karl Dönitz, S.158f.

²³ Vortrag am 30.11.2011

²⁴ „Reichspräsident Dönitz. Ein kaum bekanntes Kapitel deutscher Geschichte“, Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 19. Mai 1951

und Verhandlungspartner anerkannt worden, schließt der Verfasser wohl aus der Tatsache, dass man Dönitz ein paar Tage lang gewähren ließ. „Die schwere Aufgabe stand ihm klar vor Augen: Der Krieg musste so schnell wie möglich beendet werden“, so die plötzliche Einsicht – nur wegen der Lage der Flüchtlinge und des Ostheers habe sich eine Gesamtkapitulation verboten. Und so wird im Weiteren der Mythos vom Retter der Millionen erzählerisch breit entfaltet, allerdings ohne Belege. Das Kabinett Dönitz sei äußerst leistungsfähig gewesen, hätte binnen sechs Wochen die Infrastruktur im Reich wieder herstellen können, wenn man es nur gelassen hätte: „Man weiß, daß die Alliierten es jedoch vorzogen, Personal [?!] und Material in großen Lagern einzumotten und verkommen zu lassen und daß es Monate, ja Jahre brauchte, bis alles wieder lief.“ Noch unverständlicher und empörender für den Autor war das schimpfliche Ende des Reichspräsidenten – so sehr, dass er dafür keine Worte finden will: „Eine zurückhaltende Darstellung muss es sich versagen, die Verhaftung und was ihr folgte, zu schildern. Der Leidensweg endete im Nürnberger Gerichtsgefängnis.“

Auch den zweiten Mythos vom unwissenden, auf seinen Fachbereich konzentrierten Militär unterstützt der Artikel. Selbstverständlich sei Dönitz und den Ministern die Existenz von Konzentrationslagern bekannt gewesen. Indessen hätten sie keine Kenntnis gehabt von den Scheußlichkeiten, die sich dort zugetragen hätten. Erst in Nürnberg habe Dönitz vom vollen Umfang der Grausamkeiten erfahren. Gewährsmann für all dies ist Dönitz-Adjutant Walter Lüdde-Neurath und Grundlage sein Buch „Regierung Dönitz“, erschienen im „Wissenschaftlichen Verlag“. Angesichts solch solider Faktenbasis – „einwandfreies Material“ – erlaubt sich der FAZ-Mitarbeiter noch eine schwärmerische Zusammenfassung: „Das Buch zeigt den Großadmiral Dönitz als einen tatkräftigen, geschickten, verantwortungsbewußten und in der Auswahl seiner Mitarbeiter klugen Mann, dem heute nicht ohne Grund die Herzen vieler Flüchtlinge in Dankbarkeit zuschlagen, weil er sie aus dem Chaos rettete.“²⁵

Hier ist offensichtlich eine Legende gebildet worden, die im Zusammenhang mit dem Geesthachter Skandal interessant wird: Wenn dies das öffentliche Bild von Dönitz war, muss man zugeben, dass die Einladung einer solchen Persönlichkeit an ein Gymnasium keineswegs abwegig, sondern geradezu naheliegend erscheint. Insofern wurde er wahrscheinlich wirklich als VIP eingeladen, wie die ehemalige Schülerin Marianne Geist seinen Auftritt am Gymnasium charakterisiert. Die bekannte Tatsache, dass es sich um einen verurteilten Kriegsverbrecher handelt, spricht dann nicht gegen ihn, wenn man die Strafe ummünzt zu geduldig ertragenem Unrecht und den Häftling zum Märtyrer.

Aber auch die Geschichtswissenschaft der Nachkriegszeit hat sich mit Dönitz beschäftigt. Ob die Forschung des Kieler Professors Karl-Dietrich Erdmann langfristig angelegt war oder aus Anlass der Geesthachter Ereignisse betrieben wurde, wissen wir nicht. Wie beurteilt Erdmann, der nach der Fragestunde zur historischen Richtigstellung nach Geesthacht eingeladen bzw. beordert²⁶ wird, Karl Dönitz?²⁷ Vor allem sieht er ihn als einen Fachmann „mit den hervorragenden Qualitäten eines Truppenführers“²⁸, der aber so weit in Hitlers Bann stand und diesem in einem bedingungslosen Treueverhältnis so verfallen war, dass er sich keine eigene Meinung erlaubte. Damit habe er den militärischen Gehorsamsbegriff „falsch angewendet.“²⁹ Der Historiker referiert die Gründe, die Dönitz rückblickend anführt, um die Fortsetzung des Krieges zu rechtfertigen und beurteilt sie kritisch. Die NS-Ideologie habe sich Dönitz ohne tiefere Durchdringung angeeignet und in seinen Reden und Befehlen verwendet. Es gebe keinen Anhaltspunkt dafür, Dönitz' Unwissenheit hinsichtlich der Greuelthaten des Regimes in Zweifel zu ziehen. Auch Erdmann stützt sich hier auf Lüdde-Neurath. An die Legen-

²⁵ Karl-Dietrich Erdmann bezeichnet das Buch als „sehr aufschlussreich“. In: „Die Regierung Dönitz. Über den Umgang mit Ereignissen der jüngsten deutschen Geschichte. Vortrag in der Universität Kiel am 20. Februar 1963. In: GWU, 14. Jahrgang (1963), S.359-375, hier S.360.

²⁶ Vgl. dazu Kap. 2.2.3. Das Nachspiel.

²⁷ Dieser Vortrag ist die Grundlage dessen, was Erdmann in Geesthacht referierte. Angaben s.o.

²⁸ Ebd. S.363

²⁹ Ebd. S.367. Richtig hingegen sei „der diskussionslose Gehorsam innerhalb der Truppe bei der Erledigung militärischer Aufgaben“ (S.368). Wir halten das für eine bedenkliche Aussage: die Definition, was eine militärische Aufgabe ist, kann je nach Kriegsziel beliebig ausgeweitet werden, man denke beispielsweise an die Misshandlung von Gefangenen in Abu Ghureib.

de vom Retter der Flüchtlinge aus dem Osten rührt der Historiker nicht: „Denn die Marine [...] hatte ja gerade in dieser Endphase des Krieges eine große Aufgabe der Rettung und Hilfe zugewiesen bekommen.“ Er zitiert Dönitz, die Rückführung sei „möglich gewesen“.

Für den Symbolwert des Großadmirals in der Nachkriegszeit ist schließlich noch ein weiterer öffentlicher Auftritt aussagekräftig, der sich drei Jahre nach der Geesthachter Affäre in Düsseldorf absolvierte. Dort hatte die CDU-Landtagsabgeordnete Maria Hölters Dönitz zu einer Podiumsdiskussion – die Veranstaltung fand in einer Schule statt – eingeladen. 500 Menschen kamen. Der Gast wurde noch vor dem ersten Wort mit anhaltendem Beifall bedacht und betrat und verließ die Veranstaltung durch ein Spalier applaudierender Zuhörer. Dazwischen Bravo-Rufe und tosender Beifall. Diskussionsteilnehmer, die kritische Fragen stellen wollten, wurden von der Mehrheit niedergeschrien, kritischen Zwischenrufern drohte man Prügel an. Forderungen nach der Freilassung von Rudolf Heß wurden laut. Die Initiatorin äußerte sich nachher bestürzt, dieses Publikum habe sie nicht gewünscht.³⁰ Wenngleich Dönitz laut seinem Biografen Hartwig klug genug gewesen sei, sich auf Anraten seines Anwalts Kranzbühler nicht von extrem rechten Gruppen vereinnahmen zu lassen, zum Beispiel, indem er an ihn herangetragene Auszeichnungen nicht annahm³¹, fungiert er ungeachtet dessen bis heute als Idol gewisser Kreise. Ein Spendenaufruf im rechtsradikalen Presseorgan „Preußische Allgemeine Zeitung“ wirbt 2006 Gelder zur Pflege des verfallenden Grabes ein, da sich die deutsche Regierung weigere, irgendetwas mit dem Zweiten Weltkrieg zu tun zu haben. Von dieser schändlichen Haltung der politischen Klasse der BRD hätten sich glücklicherweise schon zahlreiche Spender in aller Welt distanziert.³²

2.2. Chronologie eines Skandals

Über den Ablauf der Ereignisse in Geesthacht liegen im Detail abweichende Darstellungen vor. Die folgende Rekonstruktion stützt sich im Wesentlichen auf Protokolle, Zeitungsartikel und ergänzend auf Zeitzeugenaussagen.

2.2.1. Selbstverantwortliche Schüler oder „braune Kamarilla“?

Uwe Barschel

Schon 1956 hat die Schülermitverwaltung, kurz SMV, eine Veranstaltungsreihe angeregt, in deren Rahmen Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens zu Vorträgen ins Gymnasium eingeladen werden. Dazu gehören etwa Landtags- und Bundestagsmitglieder verschiedener Parteien, ungewöhnlich ist sicher der Name des damaligen Ministerpräsidenten Schleswig-Holsteins, Kai Uwe von Hassel, auf der Liste; außerdem finden sich Vertreter der Bundeswehr, des DGB oder auch des NDR. Daneben gibt es Lichtbildvorträge und Filmvorführungen³³. Die Veranstaltungen finden zeitweilig in großen Abständen statt, regelmäßig erst ab Ende 1962. Dies mag mit der neuen Besetzung der Schülermitverwaltung im Zusammenhang stehen. Uwe Barschel, damals Schüler der Unterprima, später Ministerpräsident von Schleswig-Holstein, engagiert sich nicht nur außerhalb der Schule in der Jungen Union, sondern in seiner Position als Schülersprecher auch für die politische Bildung am Gymnasium. Eigentlich gibt es eine Doppelspitze in der SMV. Seinem Mitstreiter Hartwig Reimann erklärt Barschel, gemäß dem Prinzip der Gewaltenteilung solle jener als „Schülerratspräsident“ mit reprä-

³⁰ Vgl. „Jubel und Radau um Dönitz. Eine entgleiste Podiumsdiskussion in Düsseldorf/Die Veranstalter bestürzt“, Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 10.11.1966 (Hamburgisches Welt-Wirtschafts-Archiv).

³¹ Dieter Hartwig am 30.11.2010

³² Spendenaufruf Grabpflege Admiral Dönitz <http://newgsgroup.derkeiler.com/Archive/De/de.talk.tagesgeschehen/2006-01/msg03277.html>.

Vgl. dazu auch den Artikel „Rechte ‚Kameraden‘ legten Kranz am Grab von Karl Dönitz in Aumühle nieder“, Lübecker Nachrichten online 31.10.2006, <http://www.ln-online.de/artikel/1982279>.

³³ Quelle: Liste der SMV, uns zur Verfügung gestellt von Dr. Jürgen Klein

sentativen Aufgaben, er selbst aber mit der „Exekutive“, also den Regierungsgeschäften, betraut sein.³⁴



Barschels erstes Wahlplakat: Werbung in der Schülerzeitung für die SMV-Wahlen '62. Die Rollenverteilung im Team: auf den ersten Blick erkennbar. Im Begleittext erläutert der Kandidat, wie in der Schülervertretung künftig die Gewaltenteilung funktionieren soll und dass das Amt eines Vorsitzenden geschaffen werden müsse.³⁵

Ob die Mitschüler Barschels Position als entsprechend bedeutsam verstanden haben, ist zweifelhaft; übereinstimmend beschreiben ihn unsere Zeitzeugen als sehr ehrgeizig bei mittelmäßigen schulischen Leistungen und als extrem karrierebewusst, „... schon ganz früh wollte er Bundeskanzler werden, hat er uns erzählt, [...] er war halt ein sehr Organisierter. Er wollte das [= das Amt des Schülersprechers] machen. Da hat sich keiner drum gerissen. Er war nicht faszinierend. Er war kein Typ, bei dem man sagte: ‚Oh, das ist ja interessant, was er sagt!‘“³⁶ Seine rhetorischen Fähigkeiten seien begrenzt gewesen, weshalb er in der Untersekunda eine Rednerschule besucht habe, um die Mitmenschen mehr von sich überzeugen zu können. „Er war also kein Intellektueller, sondern eigentlich immer nur ein strebsamer, auf rein parteipolitische Ziele ausgerichteter Mensch“, erinnert sich Lutz Fähser, „er musste immer eine Rolle spielen, musste sich immer größer machen als er eigentlich war.“ Vielleicht gilt er deshalb als „arroganter Schnösel“³⁷, der sich mit Hilfe der Partei schon ein wenig aus den sehr bescheidenen Verhältnissen befreit hat, in denen er mit der Mutter und zwei Geschwistern Anfang der 60er Jahre noch lebt, als es vielen anderen schon wieder besser geht. Der Vater ist vermisst, die Familie kam nach dem Krieg aus Berlin zu den Großeltern nach Börnsen, einem Dorf zwischen Hamburg und Geesthacht. Die Mutter habe ein Ziel gehabt: die Kinder müssen Abitur machen, sagt Uwes vier Jahre älterer Bruder Eike, der ebenfalls das Gymnasium Geesthacht besuchte. Und er bestätigt, sein Bruder sei nicht sonderlich beliebt gewesen bei seinen Mitschülern, habe sich im Zuge seines politischen und schulischen Engagements wohl Feinde gemacht. Er selbst beschreibt den Bruder als eigentlich introvertiert, nach außen habe er sich jedoch ganz anders gegeben. Eine Geschichte wird immer wieder erzählt, wenn darum geht, den späteren Ministerpräsidenten zu charakterisieren. Uwe Barschel stellte sich bei der Jungen Union zur Wahl im Kreisverband Herzogtum Lauenburg. Mit einem Klassenkameraden habe er sich in einem Möllner Hotel, wo man untergebracht war, ein Zimmer geteilt. Der Mitschüler bewarb sich ebenfalls für den Bezirksvorsitz und auch für das Amt des Schülersprechers am Gymnasium. Am



Uwe Barschels Bruder Eike im Gespräch mit uns am 11.1.2011. Auch er ist ein ehemaliger Schüler unserer Schule und war damals in der Jungen Union engagiert. 1963 studierte er aber bereits in Würzburg.

³⁴ Zeitzeuge Hartwig Reimann

³⁵ Schülerzeitung „Unsere Welt“ Nr. 1/1962, S.15, uns zur Verfügung gestellt von Keith Heywood.

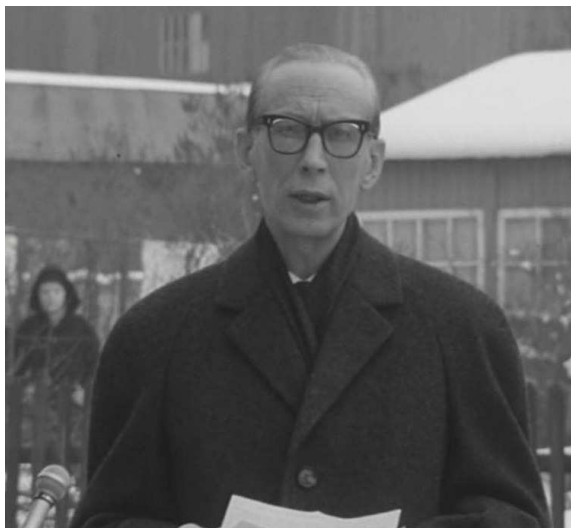
³⁶ Zeitzeuge Lutz Fähser

³⁷ Wolfgang Körner

nächsten Morgen habe Barschel behauptet: ‚Der hat sich mir unsittlich genähert‘. Homosexualität stand damals noch unter Strafe. Die Behauptung führte am gleichen Tag zu einem Ehrengerichtsverfahren der Jungen Union und der Gegenkandidat wurde ausgeschlossen. Damit begann Uwe Barschels Karriere in der Partei.³⁸ Der Vorwurf wurde nie bewiesen, es genügte, dass er erhoben worden war. Mit Blick auf die Parallelen zur Kieler Affäre 1987 könnte man diese Episode mit ‚Früh übt sich‘ betiteln, die engagierten Äußerungen der Mitschüler zeigen vielleicht aber auch, dass es schwierig ist, diesen Beteiligten an der Dönitz-Affäre nicht von seinem Ende her zu beurteilen.

Dr. Heinrich Kock

Sicher ist, dass der Geschichtslehrer Dr. Heinrich Kock ein erster politischer Ziehvater Barschels war, vielleicht ähnlich dem späteren Verhältnis zwischen Barschel und dem schleswig-holsteinischen Ministerpräsidenten Gerhard Stoltenberg. Kock habe sich um Barschels Vorankommen bemüht, sagen seine Mitschüler; auch außerhalb der Schule gab es einen ganz engen Kontakt durch die Junge Union, weiß Eike Barschel. Kock war von 1958 bis 1962 Landtagsabgeordneter der CDU gewesen, dort war er als Repräsentant des äußersten rechten Flügels bekannt, politische Zwischenstation war die nationalkonservative ‚Deutsche Partei‘, die später in der CDU aufgegangen ist. Vor 1945 war der 1913 geborene Kock Oberleutnant gewesen und Träger des EK I und II.³⁹ 1963 unterrichtet Kock in Geesthacht Geschichte, Erdkunde, Gemeinschaftskunde und Englisch. Neben seiner Tätigkeit als Studienrat am Gymnasium sitzt er im Stadtrat, ist 1963 Vorsitzender der CDU-Fraktion der Geesthachter Ratsversammlung, Freunde bezeichnen ihn als ‚aktivsten Kommunalpolitiker Schleswig-Holsteins‘⁴⁰. Über seine Gesinnung herrschen bei den Schülern kaum Zweifel. Beispielsweise ist er in Erinnerung geblieben, ‚als allerlei Gedenktage eingeführt wurden. Unter anderem der 20. Juli sollte mit einer Erinnerungsstunde begangen werden. Und er als Geschichts- und Gemeinschaftskundelehrer lehnte das ab, weil er sagte, die Widerstandskämpfer vom 20. Juli seien alle eidbrüchige Lumpen und Eidbrüchige könne man schlechterdings nicht mit einer Gedenkfeier ehren, das wäre unerhört. Zwischendurch berichtete er von der Kriegsgefangenschaft, dass er dort mit Negern zu tun hatte und er habe nichts gegen Neger aber die würden einfach so komisch riechen, so streng riechen. [...] Er hatte ein ganz festgefügtes Weltbild [...]‘⁴¹ Er sei aber nicht rechter gewesen als die anderen auch, bemerkt Eike Barschel verteidigend, lobt Kocks Exkursionen zum Bundestag und überhaupt seine Bemühungen um die politische Bildung der Jugend.



*Dr. Kock gibt eine Erklärung ab.
„Panorama“ vom 2.3.1963*

nen. Er bietet dem Großadmiral a.D. an, ihn nach Hause zu fahren. ‚Welcher der beiden Auto-Insassen zuerst die Idee faßte, den historischen Erfahrungsschatz des Hitler-Nachfolgers dem zeitgeschichtlichen Unterricht des Geesthachter Gymnasiums nutzbar zu machen, läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen.‘⁴² Im Gespräch kommt man jedenfalls überein, dass Dönitz im Rahmen der Veranstaltungsreihe vor Schülern und Lehrern sprechen solle. Den Hinweis, man könne Dönitz einladen, gab Kock an Barschel weiter; der lud als Schülersprecher den Hitlernachfolger offiziell ein. ‚Der Spiegel‘ und ‚Die Zeit‘ glauben zu wissen, Kock wiederum habe die Einladung persönlich nach

³⁸ Hier wiedergegeben nach Hartwig Reimann.

³⁹ <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-41759278.html>

⁴⁰ ‚Panorama‘ vom 25.2.1963

⁴¹ Wolfgang Körner

⁴² Der Spiegel 8/1963, vom 20.02.1963, S.18

Aumühle überbracht⁴³, der Lehrer dementiert dies später; in einem Protokoll des Ausschusses für Volksbildung des Schleswig Holsteinischen Landtages heißt es, er habe die Einladung schriftlich verschickt⁴⁴.

Menschen, die in Geesthacht und Kiel mit dem Politiker Kock zu tun hatten, zeigen sich später wenig überrascht von dem Coup. Der Vorsitzende der Geesthachter Ratsversammlung, Felix Ellermann, antwortet auf die Frage, ob er glaube, dass Kock mit Dönitz' Ansichten übereinstimme: „Das möchte ich wohl annehmen.“⁴⁵ Auch der Oppositionsführer im Kieler Landtag, Wilhelm Käber, SPD, hält die Einladung keineswegs für eine zufällige Ungeschicklichkeit: „Mein Urteil über den Mann und auch über den Lehrer Kock stützt sich auf eine mehrjährige Beobachtung im Schleswig-Holsteinischen Landtag, ich habe ihn als einen sehr eng zugeschnittenen, konservativ im wenig guten Sinne des Wortes denkenden Mann kennengelernt, ich habe mich eigentlich immer gefragt, ob er überhaupt in der Lage ist, Geschichtsunterricht in lebendiger Weise zu erteilen. Ich meine, er sollte jetzt von sich aus begreifen, nach diesen Erfahrungen, die hinter ihm liegen, dass er nicht geeignet und berufen ist, die junge Generation mit der Geschichte des eigenen Volkes, namentlich auch mit der neueren Geschichte, vertraut zu machen. Er sollte die Finger davon lassen.“⁴⁶

Dr. Georg Rühnen

Die Finger von der Dönitz-Fragestunde lassen sollen hätte wohl vor allem einer: Schulleiter Dr. Georg Rühnen. Er ist bei Schülern und Eltern hochgeschätzt und wird sowohl in vielen zeitgenössischen Zeitungsartikeln als auch von ehemaligen Schülern als unpolitischer Schöngeist und außerordentlich feiner Mensch beschrieben. Englisch, Geschichte (!) und Philosophie hatte er studiert, unterrichtete aber lediglich Philosophie in den oberen Klassen. Offenbar erreichte er mit seinem Unterricht die Schüler nur bedingt, die einen sprechen von „völlig weltabgewandten Texten“⁴⁷, andere suchen die Schuld eher bei sich: „Er war gedanklich wirklich gut drauf und ich hab das auch wirklich sehr geschätzt an ihm, aber wir waren es nicht. Kurze Zeit später hat er es aufgegeben“, sagt Marianne Geist. Nach allem, was wir über Rühnen erfahren und gelesen haben, ergibt sich kein stimmiges Bild von seiner Persönlichkeit. Einerseits scheint er ein hochgebildeter Mensch gewesen zu sein, auf der anderen Seite wirkt er in seinen öffentlichen Äußerungen merkwürdig naiv und unbeholfen. Lutz Fähser hatte als Klassensprecher manchmal Gelegenheit zu persönlichen Unterredungen und glaubt: „Der Herr Rühnen war ein sehr liberaler nihilistischer Typ. Manche meinten, so wie Camus. Er hat sich immer sehr rausgehalten und hat auch immer gerne die Positionen von Schülern übernommen, wenn ein Lehrer Beschwerden hatte [...] Er war eigentlich ein bisschen zurückgezogener Mensch, aber ich fand ihn ganz ausgezeichnet. Weitab von jedem Verdacht, dass er Nationalsozialist wäre.“ Diese Einschätzung bestätigen andere ehemalige Schüler, auch aus Rühnens Unterricht. Als Schulleiter war er keineswegs unerfahren, seit zwölf Jahren führte er das Gymnasium Geesthacht.



*Dr. Georg Rühnen,
Schulleiter 1951-1963
Quelle: OHG-Jahrbuch 1990*

Sicher ist, dass Rühnen die Einladung des Hitler-Nachfolgers genehmigt und das Kollegium informiert hat, wahrscheinlich per Mitteilungsbuch⁴⁸ – keiner erhob Bedenken. Im Übrigen war die geplante Fragestunde auch durch eine Notiz in der Bergedorfer Zeitung öffentlich angekündigt worden. Reaktionen, Vorbehalte blieben aus. Angeblich will der Schulleiter auch das Einverständnis des zuständigen Kreisschulrats in Ratzeburg eingeholt haben, telefonisch, was

⁴³ ebd., „Die Zeit“ vom 8.2.1963

⁴⁴ Niederschrift über die 6. Sitzung des Ausschusses für Volksbildung des Schleswig Holsteinischen Landtages am 20. Februar 1963, S.13

⁴⁵ Ebd.

⁴⁶ Ebd.

⁴⁷ Wolfgang Körner

⁴⁸ Quelle: Protokoll eines Interviews mit dem damaligen Lehrer Hinrichs, das die Schülerzeitung 1983 führte

sich nachher nicht beweisen lässt. Hat ihn seine liberale pädagogische Haltung bewogen, die Veranstaltung zu gestatten, oder hat er tatsächlich ihre Brisanz nicht erkannt? Die erste Erklärung legen manche Charakterisierungen in der Presse nahe, für die zweite sprechen eher seine eigenen Äußerungen in der Sache, die natürlich auch taktischer Natur sein gewesen können.⁴⁹ Ein Zeitzeuge sieht ihn vor allem als gutgläubiges Opfer der politischen Drahtzieher in der Affäre: Mit etwas Instinkt hätte er im Vornherein merken müssen, dass das einen Skandal auslösen kann und dass der eigentliche Initiator eben nicht ein Uwe Barschel gewesen sei, sondern „diese Kamarilla des braunen Randes der CDU, also Kock und die Marinekameradschaft“.⁵⁰

Die Vorbereitung

Wie wurde nun die Veranstaltung vorbereitet, von der SMV und im Unterricht? Über diese Ereignisse gibt es verschiedene Versionen. Angeblich hat die SMV die Angebote Kocks und zweier anderer Lehrer, ihnen bei der Ausarbeitung der Fragen behilflich zu sein, abgelehnt und die Vorbereitungen in Eigenregie getroffen.⁵¹ Lutz Fähser erinnert sich dagegen an eine Ausarbeitung der Fragen im Geschichtsunterricht: „Und so haben wir uns [...] etwas ausgedacht, militärisch, politisch, zeithistorisch und so. Wir haben nicht festgelegt, wer was sagt, das blieb jedem überlassen, aber wir waren eingeführt in diese Zeit.“ Hartwig Reimann räumt ein, in der SMV „damals die Fragen sehr naiv mitentwickelt“ zu haben. Ein etwas anderes Bild von den Vorbereitungen vermittelt das politische Magazin „Panorama“ vom März 1963. Dort tritt der Abiturient Elmar Gaydoul vor die Kamera und berichtet: „Oft sind wir gewarnt worden, dem Herrn Dönitz keine Fragen zu stellen, die ihn etwa in Verlegenheit bringen könnten. Und deswegen ist, wie mir jetzt bekannt wurde, auch ein Zettel hinten, in den hinteren Regionen der Schülerschaft herumgegeben worden, auf dem diese Fragen zwar standen, aber doch nicht gefragt wurden, um ihn eben nicht in Verlegenheit zu bringen.“ Von wem sind sie gewarnt worden? Die ehemaligen Schüler sagen, von Rühsen selbst. Keith Heywood, damals Sprachassistent am Gymnasium, meint, Dr. Kock habe während der Vorbereitung von einzelnen Fragen nachdrücklich abgeraten.

Jedenfalls hat die Leitung der SMV im Vorfeld drei Bereiche festgelegt, nach denen gefragt werden sollte. Diese Bereiche waren: militärische Kriegsführung, Dönitz als Staatsoberhaupt, Nürnberger Prozess. Während der Podiumsdiskussion warf Marianne Geist ein, diese Unterthemen passten überhaupt nicht zur Überschrift der Fragestunde „Der 30. Januar 1933 und seine Folgen“, was sie damals nicht bemerkt habe. Heute sagt sie: „Was sind denn die Folgen des 30. Januar 1933? Die Folgen sind der Tod von fünfzig bis sechzig Millionen Menschen und der systematische und bürokratische und industrielle Völkermord. Wir lagen völlig daneben.“⁵²

Im Protokoll von der Veranstaltung wird einleitend, aber vermutlich nachträglich, die Zielsetzung der SMV formuliert. Sie bestätigt, was die Vorbereitungen vermuten lassen: Dönitz soll als Militär befragt werden, im Sinne der oben beschriebenen Legende, die ihn umgab, nicht als Nationalsozialist oder jedenfalls als herausragender Repräsentant des Regimes: „Im Rahmen der politischen Bildungsarbeit der Schülermitverantwortung“, heißt es, „wurde diese Fragestunde abgehalten. Für mich⁵³, und ich denke, für die meisten Schüler, war sie eine Gelegenheit, eine Art Quellenstudium zu betreiben. Insofern sollten die meisten Fragen nicht allein sachliche Aufklärung bringen, sondern vor allem die persönliche Anschauung eines bedeutenden Militärs über die Geschichte des zweiten Weltkriegs deutlich werden lassen.“⁵⁴ Welche Art von Erkenntnissen man sich erhofft hat, mit anderen Worten, was eigentlich der Quellenwert des Zeitzeugen war, scheint allerdings im Vagen geblieben zu sein. Dass die Fragenkomplexe ungeeignet waren, persönliche Anschauungen zutage zu fördern, und vor

⁴⁹ Vgl. Kap. 2.2.3.

⁵⁰ Wolfgang Körner

⁵¹ Auszug aus der Niederschrift über die 6. Sitzung des Ausschusses für Volksbildung des Schleswig Holsteinischen Landtages am 20. Februar 1963, S.13.

⁵² am 30.11.2010

⁵³ Protokollant war Wolfgang Körner.

⁵⁴ Abschrift des Protokolls, S.1

allem der erste von vornherein genau auf technische Sachverhalte abzielt, insofern eben bestenfalls „sachliche Aufklärung“ leisten kann, belegt der Verlauf der Veranstaltung. Als Beispiele seien hier wiedergegeben: „Hatte eine Landungsoperation in England Aussicht auf irgendeinen militärischen Erfolg?“ oder „Wie kam es zum Gegensatz zwischen Hitler und Raeder⁵⁵?“ Andere Fragen betreffen „Wert und Auswirkung des Schnorchels“ oder den Vergleich zwischen „Skybolt-“ und „Polaris“-Rakete. Wie kommt man auf solche Fragen? Das soll im zweiten Teil dieser Arbeit genauer geklärt werden.

Tatsächlich lässt die gesamte Vorgeschichte den Schluss zu, dass die damals in der SMV engagierten Schüler ihre Freiheit und Selbständigkeit – zumindest im Zusammenhang dieser Veranstaltung – für bedeutender hielten, als sie es war. Denn weder war die Initiative für die Einladung des prominenten Gastes von ihnen ausgegangen, noch wurden die Fragen wirklich frei entwickelt. Vielmehr stellt es sich so dar, dass Kock die SMV vorschickte, um dem von ihm persönlich verehrten Großadmiral außer Dienst noch einmal zu einer Bühne zu verhelfen und zu einem jungen Publikum. Auf der gemeinsam besuchten Veteranenveranstaltung und der anschließenden Autofahrt dürfte der Geschichtslehrer sich ein Bild von der Haltung des Privatiers aus Aumühle gemacht haben. Aus erster Hand sollte den Schülern also die jüngste deutsche Vergangenheit vermittelt werden. – Hat Rühnen danach nicht gefragt? Später wird er sagen, dass er sich über die Aktivität der Schülermitverantwortung freue. Sie habe bereits eine ganze Reihe von Veranstaltungen mit besonderen Rednern angeregt, und besonders hervorzuheben sei, dass man sich bei Auswahl der Redner nicht an die übliche Angebotsliste halte, sondern versuche, besonders interessante, aus dem Rahmen fallende Redner zu bekommen. Deshalb sei es ihm „nicht besonders aufgefallen“, als die SMV Karl Dönitz vorgeschlagen habe.⁵⁶ Gleichzeitig will der Direktor sich, s.o., beim zuständigen Schulrat abgesichert haben. – Ist beides glaubhaft?⁵⁷ Möglicherweise war Rühnen allzu unpolitisch und weltabgewandt für die Position eines Schulleiters. Falls er sich bewusst liberal verhalten wollte, womöglich gerade aus seiner Abneigung gegen eine Indoktrination der Jugend heraus, hat er in tragischer Weise übersehen, dass er damit das Feld den Kocks überließ, die noch in den sechziger Jahren versuchten, wenigstens in ihrem Wirkungskreis den Geist der Vergangenheit hochzuhalten.

2.2.2. Der Großadmiral und sein Publikum

Am 22. Januar endet der reguläre Unterricht nach der vierten Stunde. Schüler der Klassen neun bis dreizehn, Obertertia bis Oberprima nehmen an der Veranstaltung der SMV teil. Der Großadmiral a.D. erscheint am Gymnasium Geesthacht, in der ersten Reihe sitzen die Lehrkräfte. Die Angaben in der Presse über die Anzahl der Zuhörer schwanken zwischen 200 und 300. Von dem 71jährigen scheint noch einige Wirkung auszugehen, möglicherweise aber weniger auf die Jugendlichen als auf die Älteren: „Die meisten Lehrer waren fasziniert, dass so ein Mann, der ihnen im Dritten Reich nicht als Parteimensch gegenüber stand, sondern das war der berühmte U-Boot Führer und dann zum Schluss der Führer des Reiches war, an ihre Schule kommt. Die waren alle irgendwie noch von der Größe und Autorität begeistert. Die standen da wie 'ne Eins und der [Dönitz] ging von einem zum anderen und gab jedem die Hand und guckte ihm kurz ins Auge, sodass jeder dachte: ‚Der meint mich.‘ Die waren völlig verdreht, bis auf wenige. Das war ja noch nicht mal zwanzig Jahre nach Kriegsende, da war jeder fasziniert und neugierig.“⁵⁸ Die ehemaligen Schüler glauben heute nicht, Dönitz habe sie damals in besonderer Weise in seinen Bann gezogen. Man erinnert sich an „einen

⁵⁵ Raeder war Dönitz' Vorgänger als Chef der Kriegsmarine.

⁵⁶ Bergedorfer Zeitung (im Folgenden als Sammelbegriff für die verschiedenen, in hohem Maße übereinstimmenden Lokalausgaben gebraucht) vom 1.2.1963

⁵⁷ Eike Barschel sagt, die Absicherung habe eher zu Rühnen gepasst: „Er muss gewusst haben, dass das eine brisante Sache ist.“

⁵⁸ Lutz Fähser

netten älteren Herrn⁵⁹, an eine „Figur aus dem Wachsfigurenkabinett von Madame Tussaud“⁶⁰ oder auch an einen „Wolf im Schafspelz“⁶¹. Natürlich spielen spätere Einsichten eine Rolle beim Nachempfinden der Situation. Einen unmittelbaren Eindruck vom Geschehen geben vielleicht eher die Fotos wieder, die bei der Veranstaltung entstanden sind. Auf einem sieht man im Vordergrund Schülersprecher Uwe Barschel, der Dönitz im Namen der SMV begrüßt. Barschel wirkt mit seinem Anzug und der aufrechten Haltung nicht wie ein siebzehnjähriger Schüler, mit fast staatsmännischer Geste reicht er dem Großadmiral a.D. die Hand⁶² und blickt ihm in die Augen. Zwischen den beiden Personen erkennt man in der ersten Reihe sitzend von links nach rechts Direktor Rühren, Dr. Kock und einen weiteren Kollegen, Pastor Haese. In ihren und eigentlich in allen Gesichtern spiegeln sich für uns freudige Erwartung, Neugier und Harmlosigkeit. Angespannt oder bedenklich wirkt die Stimmung keinesfalls.



Während der Veranstaltung hat vermutlich der einzig anwesende Journalist, Karl Mühl von der Bergedorfer Zeitung, fotografiert.

Aufgezeichnet wurde die Veranstaltung nicht. Für den Inhalt der Fragen und Antworten liegt nur das Gedächtnisprotokoll der SMV vor. Dieses Protokoll ist nicht nur inhaltlich aufschlussreich, sondern auch wegen der Form seiner Abfassung. Denn die ist eine Mischung aus wörtlicher Wiedergabe, gekennzeichnet durch Anführungszeichen, sinngemäßer Wiedergabe und Zusammenfassung. In den zusammenfassenden Passagen drückt sich wenig Distanz des Protokollanten zu den Äußerungen des Redners aus, nur hin und wieder sind Wendungen wie „Dazu wurde gesagt ...“ oder „Dönitz verwies auf ...“ eingestreut. Viele Aussagen stehen im Indikativ und werden wie Tatsachen behandelt: „War der Krieg einmal begonnen, so mußte verhindert werden, daß die norwegischen Erzhäfen in alliierten Besitz kamen. Die militärische Notwendigkeit der Invasion beweist die Tatsache, daß die deutschen Truppen nur fünf Stunden vor den alliierten Truppen landeten. Zweck und Notwendigkeit der Operation wurden aufgezeigt“. Hier wird also genau der oben beschriebene Mythos bedient, bei der Marine sei es um – faszinierende – technische und strategische Angelegenheiten gegangen, nicht um einen NS-ideologisch motivierten (Angriffs-)Krieg und ums massenhafte Sterben.

⁵⁹ Marianne Geist

⁶⁰ Wolfgang Körner

⁶¹ Marianne Geist

⁶² Assoziationen an den „Tag von Potsdam“ stellen sich womöglich ein, aber natürlich hinkt dieser Vergleich.



Das Protokoll liest sich über weite Strecken wie eine detailverliebte Fachsimpelei unter Militärexperten oder, auf Seiten des Publikums, vielmehr Möchtegern-Experten. Es zeigt durch seine sprachliche Form auch, wie die Eröffnungen aus erster Hand bei den Zuhörern angekommen sein mögen: nämlich als valide Informationen aus berufenem Munde, eben von einem, der dabei gewesen ist und sich auskennt wie kein anderer. Protokollant Körner merkt heute kritisch an, dass Dönitz sich im Prinzip auf seine Rolle als Chef der U-Boot Flotte konzentriert habe und zur Nazi-Zeit ganz wenig gesagt. Dönitz habe die Fragen auch immer akkurat und konkret beantwortet, im militärisch genauen, klaren Stil. Die Erläuterung des deutschen Angriffs auf Norwegen geht noch weiter und macht die Art und Weise der Argumentation anschaulich. Ein Unding sei es, so Dönitz, Soldaten, die an einem Angriffskrieg teilgenommen hätten, bestrafen zu wollen⁶³. Schließlich könne man von einem Soldaten nicht erwarten, dass er bei Kriegsausbruch mit dem Fahrrad ins Auswärtige Amt fahre, um durch Aktenstudium festzustellen, ob der begonnene Krieg ein Angriffskrieg sei. Nach den Regeln des Nürnberger Prozesses werde bestraft, wer zuerst komme. Um seinen jungen Zuhörern dies einsichtig zu machen, greift der Redner zu einem lebensnahen Vergleich: „Wenn Frau Müller vor Frau Lehmann in die Bäckerei kommt, um Brötchen zu kaufen, wird sie bestraft.“ Wenig Raum bleibt neben strategischen Erwägungen für Wesentliches; am Ende beklagt der Protokollant, wichtige Fragen seien aus Zeitmangel unbeantwortet geblieben. Oder ist ihm zwischen der Veranstaltung und der Niederschrift aufgegangen, was man auch hätte fragen können? Keith Heywood erinnert sich gut an die Fragestunde. Erstaunt sei er gewesen über die erste Frage, weil sie auf taktische Angelegenheiten abzielte. „Dann kamen weitere dieser Art, und auf einmal war das zu Ende.“ Immerhin wird der Redner im Zusammenhang mit den Nürnberger Prozessen, die er ablehnt, gefragt, wie denn seiner Meinung nach die Verbrechen der NS-Zeit hätten gesühnt werden sollen. Dönitz hält einzig deutsche Gerichte für legitimiert und weicht ansonsten aus, indem er ausführlich von der respektvollen Behandlung seiner Person durch Vertreter der Royal Navy erzählt, die beschämt gewesen seien über seine Verurteilung. Daraus ziehe er große Genugtuung. Ansonsten habe er in der zehnjährigen Haft „zu sich selbst finden können“. Wer daraus schließt, er hätte seine Weltanschauung dabei revidiert, wird eines Besseren belehrt. Hitler habe noch erkannt, dass für die Kapitulationsverhandlungen ein für die Siegermächte annehmbares deutsches Staatsoberhaupt zur Verfügung hätte stehen müssen. Nachdem Hitler im Kampf gefallen sei, sei die moralische Pflicht an ihn, Dönitz gefallen, den Soldaten eine letzte Anstrengung abzuverlangen und die Front im Osten zu halten, um die Flüchtlinge und

⁶³ Die Äußerung steht im Kontext des Kriegsrechts und der Nürnberger Prozesse.

die zurückkehrenden Armeen zu retten. – Dass die überhaupt nur gerettet werden mussten, weil Militärs und Nationalsozialisten wie Dönitz sie in die Lage gebracht hatten, war selbstverständlich nicht Gegenstand des Gesprächs. Nach der Veranstaltung werden sich Vertreter der Schule überzeugt äußern, Dönitz habe „keine nationalsozialistischen Gedankengänge vertreten“.⁶⁴ Man beruft sich auf das Bekenntnis des Hitlernachfolgers zur demokratischen Staatsform. Im Zeitungsbericht wird der Wortlaut dazu so zitiert: „Für ein hochstehendes Volk ist die demokratische Verfassung die einzig richtige.“ In Körners Gedächtnisprotokoll fehlt die Formulierung „für ein hochstehendes Volk“, die das angebliche Bekenntnis gleich ins Absurde wendet.

Zusammenfassend kann man die Äußerungen als eine Mischung aus Verharmlosungen, Halbwahrheiten und Verdrehung der historischen Tatsachen beschreiben. Im Zusammenhang mit der Vorbereitung der Veranstaltung war Lutz Fähser die Feststellung wichtig, Dönitz sei nicht zum Vortrag eingeladen worden, sondern, um die Fragen der Schüler zu beantworten – als sei dadurch schon gewährleistet, dass das Publikum die Regie übernimmt. Das Protokoll zeigt, wer tatsächlich die Zügel in der Hand hielt: eindeutig der Befragte. Ob dies nur am Wissens- und Erfahrungsgefälle liegt, soll an späterer Stelle noch einmal hinterfragt werden⁶⁵.

Die Stimmung während der Veranstaltung wird von den anwesenden Schülern heute unterschiedlich eingeschätzt. Eine Erklärung des Kultusministeriums verweist im Nachhinein auf Indizien für eine kritische Aufnahme durch das Publikum. So habe Dönitz mit seinen Antworten nicht immer die Zustimmung der Schüler gefunden. Deren Skepsis gegenüber gewissen Thesen habe ihn mehrfach zu Wendungen wie „ihr glaubt mir ja doch nicht“, „vielleicht überzeugt euch ...“ veranlasst⁶⁶. Auch zieht man nachher in Zweifel, ob aus dem Beifall auf eine allgemeine Zustimmung geschlossen werden könne. In derselben Erklärung heißt es, sie habe das bei solchen Veranstaltungen übliche Maß nicht überschritten. Der von „Panorama“ befragte Schüler gibt an: „Nach der Veranstaltung wurde in etwas stärkerem Maße als sonst bei dieser Art Veranstaltung geklatscht. [Auf Nachfrage:] Die Lehrer haben auch geklatscht.“ Verbindungslehrer Hinrichs erinnert sich, „dass der Vortrag [...] große Begeisterung hervorgerufen hat.“⁶⁷ Nur ein Lehrer hat die Veranstaltung aus Protest verlassen. Dafür, dass es darüber hinaus weder vorher noch während der Fragestunde Vorbehalte gegeben hat, spricht auch die nachträgliche Einschätzung des Redners selbst: „Keiner der Anwesenden hatte irgendwelche Bedenken.“⁶⁸ Direktor Rühren allerdings beließ es nicht beim reibungslosen Ablauf. Etwas rätselhaft sind seine von den Zeitzeugen überlieferten Schlussworte an den Gast: „Wir wollen Ihnen glauben“. Waren sie eine harmonisierende, versöhnliche Geste, die aber im Grunde Rühren Skepsis zum Ausdruck bringt? Und gibt er damit als Schulleiter nicht auch dem ganzen Publikum vor, wie die Ausführungen des Gastes aufzunehmen sind?

2.2.3. Das Nachspiel

„Geschichtsunterricht in höchster Vollendung“

„Wahrscheinlich wäre der staatsbürgerliche Abend [sic!] in Direktor Rührens Geesthachter Schule ohne Echo geblieben, hätte nicht an diesem Tag auch noch ein dritter alter Kamerad, allerdings mit Mannschafts-Dienstgrad, dem Unternehmen seine Hand geliehen: der Journalist Karl Mühl, der als Marineschreiber im Gegensatz zum Oberleutnant a.D. Kock den Großadmiral noch aus der Kriegszeit kannte: Da Mühl einst der 3. U-Boot-Flottille Schreiberdienste leistete, hatte er Dönitz des öfteren bei der Begrüßung einlaufender Boote an der Pier stehen sehen.“⁶⁹ Was hier im typischen „Spiegel“-Stil erzählerisch ausgeschmückt wird, beschreibt die Tatsache, dass bei der Dönitz-Fragestunde

⁶⁴ „Professor Erdmann wird nun die Schüler Zeitgeschichte lehren“, Bergedorfer Zeitung vom 5.2.1963

⁶⁵ S. Kap. 3.2.

⁶⁶ Diese Wendungen sind in der Erstberichterstattung von Karl Mühl erwähnt, sie werden vom Kultusministerium aufgegriffen laut Artikel in der Bergedorfer Zeitung vom 5.2.1963.

⁶⁷ Interview-Protokoll von 1983.

⁶⁸ Dönitz in einem Interview mit der Bergedorfer Zeitung vom 1.2.1963

⁶⁹ „Der Spiegel“ 8/1963 vom 20.02.1963, S.18

ein Journalist anwesend war, nämlich der Redaktionsleiter für die verschiedenen Ausgaben der lokalen „Bergedorfer Zeitung“, Karl Mühl. In der überregionalen Presse wird betont, er sei eigens aus dem Urlaub nach Geesthacht geeilt, um vom Auftritt des Großadmirals a.D. zu berichten. Seine damalige Auszubildende Frauke Höbermann stellt richtig: „Er hatte Urlaub, aber den verbrachte er zu Hause.“ Von der geplanten Fragestunde wird Mühl von seinem Sohn Wolfgang, Schüler des Gymnasiums, erfahren haben. Am Dienstag also nimmt er an der Veranstaltung teil, am Samstag erscheint auf einer Sonderseite sein Bericht – in der Zwischenzeit ist in Geesthacht alles ruhig geblieben.

Mührls eigenwillige Wahrnehmung der Dönitz-Fragestunde zeichnet sich bereits in der Überschrift ab: „Geschichtsunterricht im Geesthachter Gymnasium mit Großadmiral a.D. Karl Dönitz“, das „a.D.“ kommt ihm im Eifer der Berichterstattung bald abhanden. Im Propaganda-Ton schildert er seine Eindrücke: „Wir spürten es: Karl Dönitz hatte seine helle Freude an dieser Jugend. Sie hatte einen klaren Fragenkomplex zur Hand. Und der Großadmiral blieb ihr nichts schuldig. Genau eine Stunde und 30 Minuten dauerte diese Veranstaltung, die sicher auch für die anwesenden Lehrer des Gymnasiums ein besonderes Erlebnis, für die Schüler aber in jedem Fall Geschichtsunterricht in höchster Vollendung gewesen sein dürfte.“ Und weiter: „Dann sprach aus ihm [Dönitz] der gleiche Mann, den eine Elitetruppe bedingungslos anerkannt und ihm gehorcht hatte, weil er zu jeder Zeit als Vorbild in des Wortes bestem Sinne gewirkt hatte. Diese Begeigerungsfähigkeit hat sich der heute 72jährige Großadmiral erhalten. Der spontane, stürmische Beifall der Gymnasiasten bewies es deutlich genug.“



Mührls Artikel in der Bergedorfer Zeitung (26.1.1963)

gleich am ersten oder zweiten Tag nach der Veranstaltung sagen die auf einmal ‚Und jetzt Original-Ton aus Geesthacht an der Elbe, es spricht Großadmiral Dönitz‘ ... und dann haben sie so einen alten Mitschnitt aus dem Dritten Reich gemacht – ich war ja nun dabei, wusste, wie es war – und da hat er so mit knarrender Stimme gesagt: ‚Männer‘ und so dies und das und man muss fürs Vaterland kämpfen und so ungefähr und ‚ich erwarte, dass viele von euch sich freiwillig zur Kriegsmarine melden‘ so, also das sei Original-Ton aus Geesthacht mitgeschnitten.“⁷¹ Später folgen Presseartikel, die die „faschistischen Umtriebe“ in der BRD anprangern.⁷²

In Frankreich berichtet „Le Monde“ vom enthusiastischen Beifall der deutschen Schüler für Dönitz.⁷³ Im britischen Unterhaus sind die Äußerungen des Großadmirals a.D. zum deutschen Angriffskrieg

Reaktionen

Reaktionen lassen nicht lange auf sich warten. In Hamburg werden Journalisten des „Abendblattes“, des „Spiegel“ und der „Zeit“ aufmerksam. Auf einer regulären Pressekonferenz der Landesregierung in Kiel am 31. Januar stellen Reporter Fragen zu den Vorgängen in Geesthacht⁷⁰, der Skandal kommt ins Rollen. Medienvertreter fallen in die bis dahin unauffällige Kleinstadt ein, so empfinden es viele Bürger. Noch schneller, auf welchem Weg bleibt offen, nutzt die DDR den Dönitz-Auftritt – für die

SED eine Steilvorlage in der Auseinandersetzung der Systeme. Lutz Fähser berichtet, er habe oft den ostdeutschen Rundfunk gehört „und

⁷⁰ Vgl. Mitteilung der Pressestelle der Landesregierung Schleswig-Holstein Nr. 37/63 vom 4.2.1963 (Archiv der Kieler Nachrichten).

⁷¹ Die Antwort auf eine Anfrage beim Deutschen Rundfunkarchiv war negativ, die Sendung ist dort nicht archiviert.

⁷² Vgl. „Ultras feiern Dönitz“, Neues Deutschland vom 14.2.1963 mit dem völlig unpassenden Untertitel: „Springer-Presse eröffnet Rechtfertigungskampagne für Hitlernachfolger als Geschichtslehrer.“

⁷³ „L'ex grand Amiral Doenitz a célèbre la politique Hitlérienne devant un auditoire d'étudiants“, Le Monde (Paris) vom 4.2.1963

gegen Norwegen ein Thema, sie werden als anti-britisch aufgefasst.⁷⁴ Auch die Geesthachter Politik muss sich mit der Dönitz-Fragestunde beschäftigen: Aus der niederländischen Partnerstadt Hoogezand-Sappemeer, die unter anderem einen Schüleraustausch der dortigen Höheren Schule mit dem norddeutschen Gymnasium unterhält, treffen besorgte Anfragen ein. Besonders brisant: Der Bürgermeister von Hoogezand-Sappemeer ist Überlebender des KZ Neuengamme, wenige Kilometer von Geesthacht entfernt. Felix Ellermann, Vorsitzender der Ratsversammlung, beklagt: „Wir haben als Stadt alle Ursache, den Eindruck zu erwecken, dass Geesthacht nicht nazistisch verseucht ist.“⁷⁵

Schulleiter Dr. Rühren übernimmt in einem Interview mit der Lokalzeitung am 1. Februar⁷⁶ die Verantwortung für die Veranstaltung: „Wenn ich gewusst hätte, was daraus entsteht, hätte ich meine Genehmigung wahrscheinlich nicht erteilt. Aber nun ist es einmal ins Auge gegangen.“ Rühren sieht demnach nicht im Vorgang an sich das Problem, sondern in der Entwicklung danach. Er betont, dass die SMV-Veranstaltungen im Unterricht ausgewertet und etwaige tendenziöse Eindrücke korrigiert würden. Tatsächlich ist dies nicht geschehen. Der Stein des Anstoßes selbst, Karl Dönitz, weiß angeblich am 1. Februar⁷⁷ noch nicht, welchen Staub die Fragestunde aufgewirbelt hat. Er versteht die Aufregung nicht und betont, alles sei problemlos verlaufen.

In der Lokalzeitung entwickelt sich in den folgenden Tagen eine lebhafte Leserbriefdiskussion; dabei treten auch Haltungen zutage, von denen wir nicht gedacht hätten, dass sie noch 1963 öffentlich geäußert worden wären. Der Begriff „Vergangenheitsbewältigung“ bekommt hier eine ganz neue Bedeutung. „Wehe den Lehrern und Politikern“, schreibt ein Leser, „die die junge Generation gegen die Geschichte ihres Volkes und gegen ihre unmittelbare Vergangenheit aufbringen! [...] Um so höher ist es zu werten, daß nun endlich ein Mann vor der Jugend sprechen konnte, der tapfer und unbeirrbar, auch in schwersten Stunden bis zum bitteren Ende auf seinem Posten ausharrte, als andere, heute ‚Prominente‘ sich schon längst ins Ausland abgesetzt hatten. Zum Glück lässt sich unsere Jugend nicht mehr alles vormachen; sie will selbst sehen, hören, prüfen, sie sucht Männer, aber keine Männlein [...].“⁷⁸ Eine weitere Zuschrift behauptet, die Vergangenheit werde so lange unbewältigt bleiben, wie man mit der Jugend „nicht anders darüber sprechen darf als von einer Zeit, in der ausschließlich Verbrecher die deutsche Regierung bildeten und Verbrecher die deutsche Wehrmacht befehligten.“ Die Leserin fragt sich, wie man die deutsche Jugend noch begeistern solle in einer Zeit, in der Liebe zum Vaterland und Nationalstolz unerwünscht seien.⁷⁹ Auch eine Frau Peters aus Hamburg betont, Dönitz sei seit sechs Jahren ein freier Mann. – Qualifiziert ihn dies schon zum politischen Redner? – „Wie gut, dass die Jugend aus Geesthacht aus berufenem Munde [...] die schwere Vergangenheit kennengelernt hat. Der Direktor des Gymnasiums findet unsere volle Zustimmung zu der Wahl dieses Vortrags. Ich habe nach Kiel an das Kultusministerium geschrieben und das Grundgesetz Art.5 (1) angeführt. Jeder hat das Recht, seine Meinung in Wort, Schrift und Bild frei zu äußern und zu verbreiten.“⁸⁰ Aber es gibt auch kritische Gegenstimmen. Direkt auf den oben zitierten Brief bezieht sich eine Leserin, wenn sie feststellt, es sei – „Grundgesetz hin, Grundgesetz her“ – ein Verbrechen, unerfahrene Jugendliche dermaßen mit Halbwahrheiten zu täuschen. Jedes verantwortungsvolle Elternpaar lege doch Wert darauf, seine Kinder so früh wie möglich mit der „unbewältigten Vergangenheit“ bekannt zu machen, damit die neue Generation von Anfang an gefeit gegen falsche politische Strömungen und endlich in der Lage sei, aus der unbewältigten eine bewältigte Vergangenheit zu machen, im europäischen Sinne das Ansehen der Bundesrepublik zu heben. Sie sieht die Verantwortung bei Dr. Kock, den sie an das Leid der politisch Verfolgten erinnert.⁸¹ Fritz Krause, Ratsherr in Geesthacht (DFU⁸²) spricht von Rattenfängertum, das hier wie vor 1933 mit der Jugend betrieben

⁷⁴ „Anfrage zur Dönitz-Rede“, Die Welt vom 12.2.1963

⁷⁵ ‚Panorama‘ vom 2.3.1963

⁷⁶ „Schärfere Maßstäbe bei der Auswahl von Referenten“, Bergedorfer Zeitung vom 1.2.1963

⁷⁷ laut Interview mit der Bergedorfer Zeitung

⁷⁸ Bergedorfer Zeitung vom 2.3.1963

⁷⁹ Ebd., 6.2.1963.

⁸⁰ Ebd., 4.2.1963

⁸¹ Bergedorfer Zeitung vom 12.2.1963

⁸² DFU = „Deutsche Friedensunion“, politisch links von der SPD stehend, wegen der 5-Prozent-Hürde nie in den Bundestag vertreten gewesen

worden sei. Jeder Widerstandskämpfer, gleich aus welchem Lager, hätte eine größere Berechtigung, vor Schülern zu sprechen. Die „noch denkenden Bürger“ müssten gegen jene vorgehen, die „das Verbrechen der Vorbereitung und Durchführung eines Angriffskrieges leugnen und nicht den Krieg mit seinen 50 Millionen Opfern bedauern, sondern nur die Tatsache, dass er verloren wurde.“⁸³ Schließlich bringt ein Absender auf den Punkt, dass die Lokalzeitung durch den Artikel von Karl Mühl, der „die unglücklichste Figur“ abgegeben habe, selbst erheblichen Anteil an der Entwicklung der Ereignisse trage. Die Darstellung von Dönitz als Geschichtslehrer „par excellence“ habe die Lehrer des Gymnasiums als wenig qualifiziert erscheinen lassen. Es habe so ausgesehen, „als wenn erst Herr Dönitz kommen mußte, um unseren Schülern in Geschichte noch den richtigen Schliff zu geben.“⁸⁴ Der Leser fragt die Redaktion, welche Worte man in der Zeitung für Widerstandskämpfer noch finden wolle, wenn man Dönitz derart positiv schildere. Immer wieder geht es auch um den Status der Demokratie: Die Republik und ihre Bürokratie seien offenbar noch nicht gefestigt genug, schreibt eine Leserin, wenn einerseits mit der Einrichtung der SMV Eigenverantwortung der Jugendlichen gefördert werden solle, andererseits in deren Aktivität behördlich eingeschritten werde. Nun würden die Lehrer für „Freiheitsgeist“ und „Selbständigkeitsstreben“ unter Verhör gesetzt. Sie schließt mit einem Zitat aus Schillers „Don Carlos“: „Sir, geben Sie Gedankenfreiheit.“⁸⁵ Diese Forderung wäre aus unserer Sicht vielleicht berechtigt unter der Voraussetzung, dass wirklich die SMV Initiatorin und Regisseurin der Veranstaltung gewesen wäre und der lebenden Quelle frei und aufgeklärt hätte begegnen können – wie wir oben feststellen, war dies nicht der Fall. Schließlich schaltet sich Dönitz selbst mit einem Leserbrief in die Debatte ein und erläutert einige seiner Aussagen in Geesthacht, die er missverstanden sieht.⁸⁶ Wieder verliert er sich in technischen Details. Worum es in der Diskussion um seine Person eigentlich geht, seinen eigenen Symbolwert, begreift er nicht. Unterdessen wird sein Anwalt Otto Kranzbühler, der Dönitz schon im Nürnberger Kriegsverbrecherprozess verteidigte, aktiv und schickt unter der Überschrift „Was Dönitz wirklich sagte“ eine Stellungnahme an die Frankfurter Allgemeine Zeitung.⁸⁷ Auch darin geht es um Detailfragen, der Düsseldorfer Jurist betont, sein Mandant habe in der Fragestunde militärisch und politisch geurteilt, nicht moralisch.

Am Gymnasium beruft der Schulleiter eine außerordentliche Lehrerkonferenz ein. Keith Heywood, er war damals als Sprachassistent den Englisch-Lehrkräften zur Seite gestellt, erinnert sich: „Wir saßen bei diesen Konferenzen immer an einem langen Tisch, Dr. Rühren hatte den Vorsitz, und wer etwas sagen wollte, musste aufstehen. Rühren fragte: ‚Hätte irgend jemand von Ihnen, wenn Sie vorher gewusst hätten, was Sie jetzt wissen, etwas gegen die Veranstaltung gehabt?‘“ Worauf zielt diese Frage ab? Wollte der Vorgesetzte Solidarität einwerben? Der Student aus England stand auf und sagte: ‚Ja, ich hätte es besser gefunden, wenn die Schüler alle Fragen hätten stellen können, die sie stellen wollten.‘ Rühren habe ihn daraufhin gemaßregelt: ‚Setzen Sie sich, Mr. Heywood!‘ Nach einer längeren Stille hätten sich dann auch ein mehrere Kollegen geäußert und den Dönitz-Auftritt fragwürdig gefunden.



*Keith Heywood war 1963 als Sprachassistent am Gymnasium. Am 8. Februar 2011 kam er für ein Interview noch einmal nach Geesthacht.
(Foto: Gregor Bator)*

⁸³ Bergedorfer Zeitung vom 5.2.1963

⁸⁴ Ebd., 4.2.1963

⁸⁵ Ebd., 13.2.1963

⁸⁶ Ebd., 21.2.1963

⁸⁷ „Was Dönitz wirklich sagte“, Stellungnahme von Herrn Dr. Kranzbühler, Düsseldorf, Quelle: Archiv der FAZ, uns überlassen von Dr. Dieter Hartwig.

Ein anschauliches Beispiel dafür, wie sich manche Geesthachter Fahnen rasch im Wind der Öffentlichkeit wendeten, ist der Text „In eigener Sache“, der am 9. Februar in der Lokalzeitung erscheint. Zuvor hat noch der Landesverband der Kriegsdienstverweigerer beim Ministerium ein Disziplinarverfahren gegen Rühns gefordert.⁸⁸ Die politischen Arbeitskreise an den Schulen Schleswig-Holsteins distanzieren sich durch ihren Sprecher „von dem in Geesthacht demonstrierten Beispiel politischer Bildungsarbeit“.⁸⁹ Mührl erhält in diesen Tagen anonyme Morddrohungen.⁹⁰ Die Redaktion der Bergedorfer Zeitung sieht sich nun zu einer Klarstellung genötigt. Für den ersten Bericht sei Redaktionsmitglied Karl Mührl allein verantwortlich gewesen, die Mehrheit der Redaktion habe die Fragestunde bereits im Vorfeld für verfehlt gehalten, da Dönitz „nachweisbar zu den kritiklosesten und bedingungslosesten Exponenten des Dritten Reiches gehört“ habe. Man bedauert die „Instinktlosigkeit des Schulleiters“; Mührls positive Beurteilung des Großadmirals „resultierte [...] ausschließlich aus den Kriegsjahren, in denen unser Kollege zur U-Bootwaffe gehörte und in denen er Dönitz als einen korrekten und untadeligen Vorgesetzten kennen und schätzen lernte.“ Die positive Berichterstattung habe das Engagement der SMV anerkennen wollen. Kritiklosigkeit sei sonst nicht Mührls Art und er bedauere nun auch, dass die Schüler keine kritischen Fragen gestellt hätten, „die die fragwürdige politische Rolle hätten aufhellen können, die der ehemalige Großadmiral während des Krieges spielte“. Die Redaktion weist die Unterstellung nationalsozialistischer Tendenzen „auf das schärfste“ zurück.

– Mindestens die Erklärung für Mührls Einschätzung des ehemaligen Vorgesetzten Dönitz wirkt verlogen, denn die Berichterstattung lobt doch in gleichem Maße wie den Redner die Veranstaltung und spricht ihr erst eine Bedeutung zu, die sie für die Schüler offenbar gar nicht hatte. Und wenn Rühns Genehmigung instinktlos war, wie instinktlos war dann Mührls Artikel? Nur zwei Tage später schreibt er selbst in seinem Bericht über den mutmaßlichen Freitod Rühns scheinheilig: „Wenn sich der Freitod Dr. Rühns endgültig bestätigen sollte [...], dürfte es feststehen, dass der Oberstudiendirektor an dem sogenannten „Fall Dönitz“ zerbrochen ist. [...] In einer fast geschlossenen Front wurde diese Fragestunde von Kultusministerium und Presse verurteilt. Man warf der Schulleitung politische Instinktlosigkeit, Mangel an pädagogischem Verstand und an Fingerspitzengefühl vor.“

Die Lehrer, die während der Fragestunde fasziniert und begeistert von Dönitz gewesen seien, wie Fähser sagt, hätten nach der Veranstaltung mit den Schülern nicht mehr darüber geredet. Auch unter den Schülern sei die Sache erst wieder ein Thema geworden, als nach dem Artikel von Karl Mührl der Medienrummel in Geesthacht anfang. „Da rückten ‚Stern‘, ‚Spiegel‘ und ‚Die Zeit‘ an und haben Interviews gemacht, also haben mit dem Direktor gesprochen und ich weiß nicht, mit wem noch, aber das wurde natürlich auch unter uns Schülern besprochen und da haben wir dann auch uns gefragt: Huch, plötzlich sind wir so wichtig, und was ist denn das?“⁹¹ Hartwig Reimann und Uwe Barschel von der SMV machten ihre eigenen Erfahrungen mit den Medien. Eine „fesche Redakteurin“ des Magazins „Quick“ habe sie zu einem Interview überredet mit dem Anliegen, es müsse doch einmal einer gerade rücken, was alles verbreitet worden sei über die Fragestunde. „Wir haben alles erzählt – und sie hat uns so reingerissen!“, empört sich Reimann noch heute. Wie naiv sie Kock und Dönitz auf den Leim gegangen seien, konnten die aufrichtigen Informanten dort über sich lesen.⁹² Bald wird seitens der Schule ein Aussageverbot für die Schüler verhängt. Ein Verstoß hätte den Abgang von der Schule bedeuten können, so Fähser.

⁸⁸ Ebd., 5.2.1963

⁸⁹ Ebd., 8.2.1963

⁹⁰ Quelle: Frauke Höbermann, damals Volontärin in der Redaktion

⁹¹ Marianne Geist

⁹² Gerade diese Ausgabe des Magazins fehlt in der Hamburger Staatsbibliothek, die den Bestand ansonsten vollständig vorhält.



„Stern“ vom 25.2.1963

RühSENS Entschluss

Am Freitag, dem 8. Februar erscheint in der „Zeit“ ein Artikel von Kai Hermann⁹⁴, dem RühSEN ein paar Tage zuvor ein längeres Interview gegeben hat. Der Bericht schließt sich im Untertitel der unsehligen Deutung Karl Mührls an und spricht davon, der Großadmiral habe in Geesthacht den Geschichtsunterricht übernommen. Kock und Dönitz werden als Freunde bezeichnet, am Gymnasium verteidige man sich „mit Schneid“. Von RühSEN entwirft Hermann das Bild eines Kommandanten im Hinterzimmer, der „Lagemeldungen seiner Getreuen“ zu den neuesten Angriffen entgegennehme und sich unbelehrbar den wohlmeinenden Hilfsangeboten des Kultusministeriums⁹⁵ verweigere. Der Schulleiter ist verstört über die Darstellung seiner eigenen Aussagen. Zufällig trifft er Klassensprecher Lutz Fähser und zieht ihn ins Vertrauen: „[...] mit dem [Reporter] habe ich sehr vertrauensvoll gesprochen und ich habe mich auch gut verstanden gefühlt. Er hat das alles gut aufgenommen, wie das hier gelaufen ist. Jetzt schlage ich die „Zeit“ auf und jetzt bin ich der Nazi, der macht daraus einen Skandal und ich bin der Nazi. Bin ich denn so ein Nazi? Das ist doch Wahnsinn, ich erkenne das Interview gar nicht wieder.“

Am Nachmittag erscheint Ministeriumsvertreter Regierungsrat Schmidt-Tychsen in Geesthacht, „um Tatbestände zu klären“, wie der Pressechef der Landesregierung, Dr. Onnasch, es später in einem Leserbrief an die Lokalzeitung⁹⁶ formuliert. Fünf Stunden, von zwei bis sieben Uhr, dauert das Gespräch im Büro von Dr. RühSEN, zu dem zeitweilig auch die Kollegen Hinrichs als Vertrauenslehrer und Dr. Kock hinzugezogen werden. Fähser meint zu wissen, dass RühSEN als Oberschulrat oder Referent ins Ministerium versetzt werden sollte, weil er als Direktor nicht mehr tragbar gewesen sein soll. Das habe er, RühSEN, als bitter empfunden. Mangels Akten ist dieser Punkt nicht zu klären.⁹⁷ Ein Disziplinarverfahren war kaum möglich, weil es keinen entsprechenden Erlass gab, der auf RühSENS Vorgehen hätte angewendet werden können.

Eine halbe Stunde nach Ende des Gesprächs mit dem Ministeriumsvertreter wird der 57jährige von einem Passanten in der Steinstraße zum letzten Mal lebend gesehen, wie er allein vom Hafen in Rich-

⁹³ „Stern“ vom 25.2.1963

⁹⁴ „Aus Geesthacht nichts Neues“, „Die Zeit“ vom 8.2.1963

⁹⁵ Gemeint sind die Vermittlung des Historikers Erdmann und das Angebot des Landesbeauftragten für staatsbürgerliche Bildung, Dr. Ernst Hessenauer, am Gymnasium zu sprechen, um den Eindruck, den Dönitz hinterlassen hatte, geradezurücken.

⁹⁶ am 15.2.1963

⁹⁷ Vgl. Arbeitsbericht.

tung Elbstaufstufe geht. Zuvor hat er einen Abschiedsbrief an seine Frau geschrieben und in seiner Aktentasche im Dienstzimmer deponiert.

Der Samstag ist am Gymnasium ein Schultag. Man bemerkt RühSENS Fehlen und findet die Aktentasche mit dem Brief, aus dem offenbar unmissverständlich die Selbstmordabsicht hervorgeht. „Liebe Lonny, nimm es mir nicht übel. Ich werde in den Tod gehen [...]“⁹⁸ Dr. Kock, ausgerechnet, schaltet die Kriminalpolizei ein. Unklar ist, warum dies nicht schon am Freitagabend die Ehefrau getan hat. Kriminalobermeister Rettmann leitet eine Suchaktion im Schulgebäude am „Neuen Krug“ und in der Umgebung ein, sie bleibt erfolglos. Am Dienstag darauf berichtet die Lokalzeitung vom Verschwinden Dr. RühSENS und mutmaßt dessen Freitod. Karl Mühl, ausgerechnet, ist der Autor des Artikels⁹⁹. Er nimmt RühSEN nun vordergründig in Schutz, was seine Absichten hinsichtlich der Dönitz-Veranstaltung, die Verantwortung und den Willen zur Wiedergutmachung angeht. Auch sei es keineswegs so, „dass die Lehrer des Gymnasiums gefühllos und uneinsichtig die gewaltigen Wogen der Kritik ignoriert“ hätten, „denen sie machtlos gegenüberstanden“. Man – inklusive einer Selbstbeziehung des Chronisten Mühl – habe einfach die „Explosivkraft“ der Veranstaltung übersehen. Es folgt im Präteritum ein Nachruf auf RühSEN, noch bevor sein Tod feststeht. „Besonders die Kollegen und Eltern schätzten diesen hervorragenden und toleranten Pädagogen, der im Grunde zu sehr an das Gute glaubte. Er gab mit voller Überzeugung den verschiedensten oft extremsten Meinungen Raum.“ Diese Deutung des Vorgangs hat für Mühl und alle Beteiligten einen entscheidenden Vorteil: Erklärt man die Dönitz-Fragestunde nämlich zum pädagogischen Experiment, das leider gescheitert ist, nimmt man ihr die politische Dimension. Statt sich einzugestehen, dass die Veranstaltung, so wie sie abgelaufen ist, nur auf reaktionärem Boden gedeihen konnte, definiert man diesen Boden, ganz im Gegenteil, als fortschrittlich und liberal – um dann scheinheilig sagen zu können: Da sieht man ja, wohin pädagogisches Laissez-faire führt! So macht das vermeintliche Lob RühSENS zum Sündenbock, den man gleichzeitig von Schuld freispricht. Nutzt der Redakteur hier seine Möglichkeiten als Meinungsmacher, um die Ursache des Skandals zur allgemeinen Entlastung umzudeuten?

Die öffentliche Meinung jedenfalls schwenkt nach dem Verschwinden des Schulleiters schnell auf die auch überregional angebotene Erklärung ein, RühSEN sei ein Opfer der Presse geworden. Insbesondere konservative bis deutschnationale Organe fixieren sich auf diesen Begründungszusammenhang und vereinnahmen RühSEN schnell im Sinne ihrer Weltanschauung. „Es war die Hetze der Presse“ titelt die Münchner „Deutsche Nationalzeitung und Soldatenzeitung“ – die laut Wolfgang Körner „das Gebetbuch“ vieler Lehrer des Gymnasiums gewesen ist. Die „linke Journaille“ habe „zum Halali geblasen“ und den Schulleiter „erlegt“, erfährt der Leser.¹⁰⁰ Die Fragestunde am Gymnasium wird hier auf eigene Art gezeichnet: Dönitz habe sich der naturgemäß kritischen Jugend auf deren Wunsch hin gestellt. In der Rubrik „Familienanzeigen“ desselben Blattes erscheint ein bizarres Trauerinserat für RühSEN, an Pathos kaum zu überbieten: „Als Pädagoge lauterster Gesinnung entsprach er dem Willen seiner Schüler, den letzten lebenden Zeugen der deutschen Schicksalsstunde 1945 zur Aussprache zu bitten.

„Es war die Hetze der Presse“

Verdienter Pädagoge, Dr. RühSEN, Geesthacht, ging in den Tod

Hätte Dante die Presse damals gekannt, müsste Hölle hätte er bestimmt für Journalisten reserviert.“ Als Großdiplomats diese bitteren Worte sagte, der Leiter des Gymnasiums Geesthacht bei Hamburg, Dr. Georg RühSEN, in sein Leben, die Hetze gegen ihn allerdings bereits eingeleitet. Einige Linksjournalisten aus Kiel hatten zum „Halali“ gegen die „Mörder“ eines der Dr. RühSEN nicht hart genug; er erlag. Am Leben geblieben, machte er den Tod. In einem Brief, der eine furchtbare Anklage gegen Gewissenlosigkeit jener Journaille ist, Meinungsfreiheit mit Meinungsterror verwechselt, nahm Dr. RühSEN Abschied von Frau und zwei Kindern – einem Sohn, einer Tochter – da er, der stets kollektivistische Pädagoge, der politischen Stellung erlag, dieses durch Druckerkolonne geschändete Leben nicht mehr erleben zu können. Ihm fehlte ein Minimum der Kulturschulzeit, wie sie jenen ballastlos in so reichem, ja überreichem Maße eigen ist, die ihn in den Tod trieben die nun, da er „erlegt“ ist, nach man anderen Opfern suchen.

Man glaubt, es in Studienrat Dr. Kock, der Schülerversammlung des Gymnasiums Geesthacht die Einladung an Dönitz fehl, gefunden zu haben. Die Hetze ist sich nun gegen diesen Mann, zu verstehen, da von dem seit Freitagabend Februar 1963 verschwundenen Oberstudiendirektor Dr. RühSEN noch keine gefundene ist. Nicht eine Minute konnte man Gewissenslosen in den Sinn einmal selbstkritisch zu üben und auf den von Herzschlag zu hören, ob er unendlich oft einmal – recht, im Gedanken an an ihrer Hetze erlegenen Menschen, der seinen Schülern beizuhelfen war, im Lehrerergötzen größte Hochachtung genoss, trotz in stillen, zurückgezogenen Lebens sich ungeheuren Hochachtung seiner Mit-



Oberstudiendirektor Dr. RühSEN, vor seinen Abiturienten, die den großjüngeren Pädagogen verabschiedeten.

Die Tragik des Dr. RühSEN ist seine – völlig unangebrachte – Respektierung der Macht der Presse, besonders jener, die aus dem Dönitz-Gastspiel in Geesthacht einen für die von ihr so oft mißbrauchte Demokratie sah, weil Großdiplomats Dönitz, der letzte – nur wenige Wochen bis zu seiner schimpflichen Absetzung durch die Sieger – amtierende Präsident des Reiches, auf Schülerfragen soldatisch-schlichte, in der Öffentlichkeit verzerrt wiedergegebene Antworten gab.

Dr. RühSEN wurde die Pressekampagne gegen ihn und seine Schule in der Öffentlichkeit heftig, durchaus im Sinne RühSENS und seiner Schüler, diskutiert. In den „Kleinen Nachrichten“ schrieb beizupfehlens Dr. Sievers in einer Leserschrift:

„Mit einigen Erstanten muß man lesen, daß in Kiel im Kultusministerium erliefen Auslegung herrscht, weil, ja weil der ehemalige Großdiplomats Dönitz sich der Jugend stellt. Sollte man nicht Respekt haben vor dem Mann, der sich verhältnismäßig aus hat.

„Deutsche Nationalzeitung“ vom 15.2.1963

„Deutsche Nationalzeitung“ vom 15.2.1963

⁹⁸ Zitat aus „Bild“ vom 11.2.1963. Ob der Abschiedsbrief im Wortlaut der Presse überhaupt bekannt war, ist fraglich; vermutlich wird er in der Akte der Staatsanwaltschaft Lübeck, die zum Tod RühSENS ermittelte, vorhanden gewesen sein. Die Akte ist im Landesarchiv nicht überliefert, vgl. Arbeitsbericht.

⁹⁹ „Direktor RühSEN seit Freitag verschwunden“, Bergedorfer Zeitung vom 11.2.1963

¹⁰⁰ Deutsche Nationalzeitung vom 15.2.1963. Vgl. auch den Artikel „Die Meute“ in „Neue Politik. Unabhängige Wochenzeitschrift“ vom 16.2.1963.

Vorgebliche Hüter demokratischer Meinungsfreiheit ließen ihn am Sinn seines Daseins verzweifeln. Er starb als Märtyrer gnadenlosen Meinungsterrors.“ Interessanterweise berufen sich, nicht nur an dieser Stelle, besonders diejenigen, die den Auftritt des Hitlernachfolgers vor Schülern gutheißen, auf die „wahre“ Meinungs- und Pressefreiheit und unterstellen den Kritikern „Meinungsterror“. Definieren sie Demokratie so, dass darin auch Nazi-Größen wie Dönitz das Recht beanspruchen dürfen, sich öffentlich zu äußern? Ist das in traditionell demokratiefeindlichen Kreisen am Ende das Beste an der Republik?



„Bild am Sonntag“ vom 10.2.1963

Am Gymnasium und in der Stadt Geesthacht muss man jedenfalls nicht mehr nach Verantwortung fragen: Die Feststellung, Rühnen sei Unrecht geschehen, muss nicht mit dem eigenen Verhalten in Verbindung gebracht werden. Auch scheint die einhellige Schuldzuweisung an die „linke“ Presse eine weitere Auseinandersetzung mit dem Auslöser des Skandals verhindert zu haben. Die Diskussion über den Umgang mit der deutschen Vergangenheit, wie sie sich etwa in den Leserbriefen spiegelt, wird nicht mehr aufgenommen. Damit ist Kock gleich mit entschuldigt. Auch die Zeitzeugen betonen, die Fragestunde an sich sei nicht das große Thema der Gespräche in der Schule und in der Stadt gewesen, und bestätigen: „Die vorherrschende Meinung war, dass man ein Opfer der Medien geworden sei. Ich kann mich nicht erinnern, dass irgendjemand sagte, das [der Dönitz-Auftritt] hätte eigentlich gar nicht passieren dürfen.“¹⁰¹ Abgesehen davon habe es längst nicht die ganze Stadt interessiert, was am Gymnasium vorgefallen sei, sondern nur eine bestimmte Schicht, die akademischen Familien, so Hartwig Reimann.

Was wirklich zuletzt in Dr. Rühnen vorgegangen ist, was ihn zu seinem Schritt bewegen hat, wird niemand mehr klären können. War es die so empfundene Kränkung durch den „Zeit“-Artikel, eine Kurzschlussreaktion, ausgelöst durch den massiven Stress der vorhergehenden Tage, oder wirkte ein Ehrbegriff dabei mit, demzufolge ein Fehler nicht wiedergutzumachen ist und der Mensch, der ihn begangen hat, sich selbst aus der Welt schaffen muss? Hat die Unterredung mit dem Regierungsrat ihn gebrochen, wie es die Chronologie der Ereignisse, die Mühlrl in seinem Nachruf stark betont, nahelegt? Gegen diese Vermutung verwahrt sich der Pressechef der Landesregierung in seinem oben zitierten Leserbrief an die Bergedorfer Zeitung. Auch Rühnens Abschiedsbrief scheint dagegen zu sprechen, denn angeblich hat der Schulleiter noch auf der Rückseite des Umschlags notiert: „Bitte, Dr. Schmidt-Tychsen keine Vorwürfe machen, er hat sehr menschlich an mir gehandelt.“¹⁰² Vermutlich haben mehrere Gründe zusammengespielt, vielleicht war der Umstand, dass Rühnen im Kollegium keine wie auch immer sich äußernde Unterstützung fand, zuletzt auch von Bedeutung.¹⁰³ Nach den empfindlichen Reaktionen aus dem Ministerium und seitens der Presse wollen jetzt viele schon vorher gewusst haben, wie leicht die Dönitz-Fragestunde missverstanden werden konnte. Die Gesichter auf den Fotos von der Veranstaltung spiegeln diese Sorge nicht wider. Jedenfalls haben sich die Lehrkräfte nicht hinter ihren Vorgesetzten gestellt, aus welchen Motiven auch immer. Archivar Boehart spricht von einem Versagen der Gemeinschaft. Lehrer Hinrichs sieht das anders. Auf die Frage, ob Rühnen im Stich gelassen worden sei, äußert er sich später in einem Interview: „Das ist mit Sicherheit falsch. Er hatte die Veranstaltung, die er auch in der Art ihres Verlaufs begrüßte, genehmigt und musste sie selbstverständlich auch verantworten.“¹⁰⁴ Auch Keith Heywood ist dieser Meinung und findet, der Direktor hätte sich unbedingt mit der Planung der Fragestunde beschäftigen müssen. Nach dem Verschwinden Rühnens macht sich immerhin der Schulleiternbeirat offiziell für den Schul-

¹⁰¹ Wolfgang Körner

¹⁰² Kieler Nachrichten vom 12.2.1963.

¹⁰³ Z.B. ist Lutz Fähser dieser Ansicht, die Meinungen sind gespalten.

¹⁰⁴ Quelle: Protokoll des Interviews von 1983, das uns ein ehemaliger Schüler, damals Redakteur der Schülerzeitung, zur Verfügung stellte.

leiter stark: In einem Brief¹⁰⁵ wollen die Geesthachter Eltern vom Kultusministerium wissen, warum man dort trotz der öffentlichen Ankündigung der Fragestunde vorher keinen Einspruch gegen die Veranstaltung erhoben habe. Das Ministerium habe es an moralischer und öffentlicher Hilfe für Rüh- sen fehlen lassen, illoyale Äußerungen über den Schulleiter in offiziellen Pressemitteilungen („pädagogischer Tor“) werden angeprangert. Provokant fragt die Elternschaft an, in welcher Form die Re- habilitierung von Direktor und Kollegium geplant sei. Daneben verfassen Elternvertreter einen offe- nen Brief an die Presse¹⁰⁶, der zeigt, dass man auch von dieser Seite den Dönitz-Auftritt nicht für bedenklich hielt bzw. hält und allen Beteiligten beste demokratische Absichten zuspricht. Ob der ironische Ton geeignet ist, im Interesse Rüh- sens Sachlichkeit in die Diskussion zu bringen? „Mit aufrichtigem Bedauern müssen die Geesthachter Eltern der deutschen Öffentlichkeit eine Illusion nehmen. Es gibt in Geesthacht keine Neonazisten und Neomilitaristen, auch der Antichrist ist hier nicht zu Hause. [...] Die Elternversammlung stellte sich einstimmig hinter die Zielsetzung Rüh- sens, unsere Kinder durch Unterrichts- und Meinungsfreiheit zu guten Demokraten zu erziehen [...]“. Damit vertritt die (organisierte) Elternschaft die gleiche Argumentation wie Mühr- l und die deutsch- nationale Presse, aber wohl aus einer anderen Haltung heraus. Auch sie verkennt, dass ihre Kinder nicht in der Lage waren, mit Dönitz angemessen umzugehen. Womöglich ist der Optimismus in Be- zug auf die demokratische Entwicklung an der Schule und in der Gesellschaft zu groß, oder es ging in erster Linie darum, Rüh- sen zu entlasten.

Zu den kuriosen Reaktionen gehört sicher das Ansinnen eines Vaters aus Büsum, Dönitz möge auch an der Schule seines Sohnes sprechen, nach dem Motto: Was Geesthacht kann, kann Büsum schon lange.¹⁰⁷

Im Gegensatz zur Elternvertretung verhält sich die SMV passiv, setzt sich nicht für den Direktor ein, auch organisiert sie später keine Trauer- oder Gedenkfeier. Vielleicht sind die 17jährigen mit den Reaktionen auf „ihre“ Veranstaltung einfach überfordert. Über Barschels Haltung gibt es ver- schiedene Darstellungen, wieder verbunden mit bestimmten Einstellungen zu seiner Person. Lutz Fähser stimmt mit seinen ehemaligen Mitschü- lern überein, wenn er meint: „Er ist einfach in Deckung gegangen. Er hatte einen guten Instinkt für die Fragen, was ihm hilft und was ihm nicht hilft, weil er damals schon auf dem Polittrip war. [...] Und im Politischen ist natürlich nichts schlimmer, als wenn da ein öffentlicher Skandal ist oder etwas schiefgeht, was man selber zu ver- antworten hat. Das war für Barschel zu heiß. Das war nicht mehr seine Sache.“ Nach Hartwig Reimann soll der Schulsprecher nach dem Verschwin- den Rüh- sens geäußert haben: „Nicht hart genug gewesen, der Mann.“¹⁰⁸ Einen anderen Eindruck vermittelt Eike Barschel, der glaubt, sein Bruder sei sehr betroffen vom Suizid seines Direktors ge- wesen und habe sich auch engagiert an der Suchaktion beteiligt. Im Schleswig-Holstein-Journal er- schien vor wenigen Wochen ein umfangreicher Artikel über Karl Dönitz.¹⁰⁹ Darin wird auch die Geesthachter Affäre erwähnt. Rüh- sens Freitod liege „wie ein Menetekel über dem Schicksal von



„Hamburger Abendblatt“ vom 14.2.1963

¹⁰⁵ datiert vom 16.2.1963, uns überlassen von Dr. Jürgen Klein

¹⁰⁶ datiert vom 14.3.1963, Quelle s.o.

¹⁰⁷ „Auch für Büsum vorgeschlagen“, Kieler Nachrichten vom 8.2.1963. Eine Klarstellung des Büsumer Schulleiters, Dönitz werde nicht an seinem Gymnasium sprechen, folgt am 11.2.

¹⁰⁸ Der gleiche Wortlaut, Rüh- sen sei „nicht hart genug“ gewesen, findet sich übrigens auch in der oben zitierten „Deutschen Nationalzeitung“ vom 15.2.1963. Dort ist gemeint, der Schulleiter sei nicht hart genug im Nehmen gewesen, um mit den Attacken der linken Presse fertig zu werden. Auch Barschel könnte es natürlich so gemeint haben.

¹⁰⁹ „Treu ergeben bis zum Ende“, Schleswig-Holstein-Journal (das Magazin verschiedener Tageszeitungen des Schleswig Holsteinischen Zeitungsverlags), Ausgabe 47, 20.11.2010, S.16/17.

Uwe Barschel“, heißt es dort – ein Beispiel für das Bedürfnis, historische Ereignisse in einen Sinnzusammenhang zu stellen? In jedem Fall nimmt Barschel 1981, zu diesem Zeitpunkt ist er schleswig-holsteinischer Innenminister, an Dönitz‘ Beerdigung teil; als Privatmann, wie er auf irritierte Nachfragen der Öffentlichkeit hin verlauten lässt. Historiker Hartwig spricht sogar von einem „falschen Bärtchen“, mit dem Barschel sich auf der Trauerfeier getarnt habe. Bruder Eike bestätigt nur die Anwesenheit in Aumühle, die ihm selbst unverständlich sei. Offenbar habe Uwe den Großadmiral a.D. „in irgendeiner Weise verehrt“. Auch bei späteren Gesprächen im Familienkreis Barschel über die Affäre habe außer Zweifel gestanden, dass der Dönitz-Besuch am Gymnasium als solcher völlig in Ordnung war.

Die Lokalzeitung bringt Berichte über den strengen Winter und Eisräumarbeiten auf der Elbe. Rüh- sen bleibt verschwunden. Keith Heywood sagt, die Stimmung in der Schule sei furchtbar gewesen. Niemand habe offen über den Skandal und RühSENS Schicksal gesprochen, nicht innerhalb des Kollegiums und nicht gegenüber den Schülern. Am 22. Februar erscheint ein ausführlicher Bericht über einen Vortrag Karl-Dietrich Erdmanns vor der Kieler Universitätsgesellschaft. Der Vortrag soll am Gymnasium Geesthacht wiederholt werden, nachdem Rühren und die SMV „auf Anregung des Kultusministeriums“ Erdmann darum gebeten hätten.¹¹⁰ Erdmann selbst erläutert, er habe sich „dazu unter der Voraussetzung bereit erklärt, daß von der Schule selbst eine solche Einladung an mich erginge. Ich erhielt dann von dem Direktor des Gymnasiums, dem inzwischen von uns gegangenen Dr. Rühren, als von dem Sprecher der Schülerselbstverwaltung so aufrichtige und mich in ihrem Tone so sympathisch berührende Einladungen, dass ich zusagte. Es scheint mir zu den selbstverständlichen Obliegenheiten des Historikers zu gehören, daß er sich dort stellt, wo ein wirkliches Bedürfnis besteht, ihn zu fragen und zu hören.“¹¹¹ Tatsächlich hätten die Schüler keineswegs ein solches Bedürfnis verspürt und Erdmanns Bemühungen lächerlich und anmaßend gefunden, sagen sie heute. Ein „Exorzist“ sei nach dem Dönitz-Vortrag nicht nötig gewesen. Dass ausgerechnet sie „entnazifiziert“ werden sollten und nicht die verantwortlichen Teile der Lehrerschaft, entbehre nicht einer gewissen Ironie, das Ganze sei nur eine öffentlichkeitswirksame Maßnahme des Ministeriums gewesen. Am 25. Februar jedenfalls spricht Erdmann in Geesthacht vor zweihundert Schülern, anschließend gibt es eine Pressekonferenz. Was berichtet die Lokalzeitung über die historische Richtigstellung durch Erdmann unter der seltsamen Überschrift: „Auch dieser Historiker stand den Schülern Rede und Antwort“? Dass Dönitz Hitler verfallen gewesen sei, habe Erdmann gesagt, aber auch, dass viele Militärs sich in ihren rein militärischen Aufgaben wie in einem Ghetto verschanzt hätten. „Von Politik haben sie nichts wissen wollen.“ Von der grausamen Wirklichkeit habe Dönitz erst erfahren, als die KZ geöffnet wurden. [Beschränkt sich die grausame Wirklichkeit des Nationalsozialismus auf die KZ?] Seine große geschichtliche Rolle habe Dönitz nach Hitlers Tod bekommen. Er habe „das Bestmögliche aus der Kapitulation gemacht“, lobt Erdmann. Im selben Artikel wird am Ende unkommentiert der 1. Vorsitzende der Landsmannschaft Ostpreußen in Neumünster, Oberst a.D. Eberhard Schöpffer zitiert, Dönitz sei ein Vorbild für alle und habe durch „eine Verlängerung des Zweiten Weltkriegs viele Ostpreußen gerettet.“

Für die Art und Weise, mit der die Geesthachter CDU-Fraktion mit dem Skandal umging, ist eine Diskussion im Stadtparlament aufschlussreich. Wiederum berichtet Karl Mühl am 2. März in seiner eigenen Art und Weise fern jeder journalistischen Zurückhaltung und Neutralität. Die Kritik am Dönitz-Auftritt fällt dieses Mal eher halbherzig aus. Er berichtet, die Debatte im Rathaus sei friedlich verlaufen, bis Ratsherr Krause (DFU) erklärt habe, für ihn sei es nicht ein Fall Dönitz, sondern ein Fall Dr. Kock. Mühl: „17 Minuten dauerten die schweren, etliche Male mit Ausflügen in die ‚große Politik‘ gewürzten Vorwürfe Krauses gegen Dr. Kock und das Gymnasium. Sie gipfelten immer wieder darin, daß diese Dönitz-Fragestunde nie hätte durchgeführt werden dürfen.“ Zu dieser Einsicht hatte sich der angeblich geläuterte Mühl zuvor selbst in seiner Zeitung bekannt. Ratsherr Frenzel von der CDU jedenfalls stellte sich hinter Kock und machte geltend, „daß nach völlig übereins-

¹¹⁰ „Historiker über den Großadmiral a.D.: ‚Das Bestmögliche aus der Kapitulation gemacht. - Aus falsch verstandenem Gehorsamsbegriff war Dönitz dem ‚Führer‘ bedingungslos ergeben“, Bergedorfer Zeitung vom 22.2.1963

¹¹¹ GWU, 14. Jahrgang (1963), S.359-375, S.360

timmenden Informationen aus der betroffenen Schule und aus allen Teilen der Elternschaft und der Bevölkerung die erwähnte Veranstaltung vollauf gebilligt wurde und wird [...]. Eine andere Frage ist zweifellos die eventuelle negative Wirkung auf einen Teil der deutschen Presse und auch im Ausland. Diese negative Wirkung ist festzustellen. Sie wird von der CDU-Fraktion bedauert. Daß es dazu kam, hat seine Ursache im Verhalten einer gewissen Presse.“ Dieser Beiklang – eigentlich war nichts dabei, Dönitz vor Schülern auftreten zu lassen, aber man wird ja so leicht missverstanden – findet sich häufig in den Stimmen aus konservativen Kreisen.

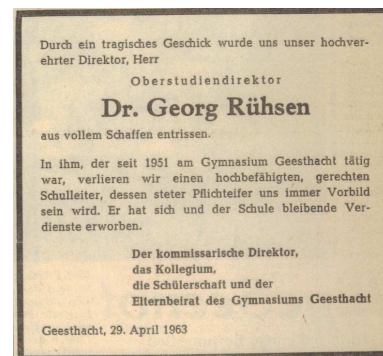


Karl Mühl, Spitzname „Kamü“, im „Panorama“-Interview. Warum aber fragte der Reporter ihn nur nach Dr. Kocks politischer Einstellung und nicht nach seiner eigenen und nach der befremdlichen Berichterstattung?

Mühl erklärt den Bericht am 2. März zum Schlusstrich unter das Dönitz-Thema in der Lokalzeitung und erlaubt sich selbst das letzte Wort: „Wer täglich mit der Jugend unserer Zeit zu tun hat, weiß, daß sie – um sich mit der Zeitschrift ‚Sonntagsblatt‘ auszudrücken – der ‚dosierten, zentral beaufsichtigten Verabfolgung keimfreier demokratischer Diät‘ sehr misstrauisch gegenübersteht. Man solle sich dann nicht wundern, so heißt es weiter, wenn diese Jugend eines Tages viel gefährlichere Wege geht.“ Kriegsverbrecher zur Stärkung der demokratischen Abwehrkräfte – nach dieser abenteuerlichen pädagogischen Strategie klingt Mührls Erstberichterstattung zum Dönitz-Auftritt wohl kaum.

Das Kultusministerium beschäftigt die Geesthachter Angelegenheit noch bis Anfang April. Die Landeselternvertretung schleswig-holsteinischer Gymnasien fragt an, ob und wie in Zukunft die politische Meinungsbildung an höheren Schulen geregelt werden solle. In ihrem Brief vermuten die Eltern, dass die Lehrerschaft nach der Dönitz-Affäre „noch mehr in die Reserve“ gehe, und erbitten eine Klarstellung seitens des Ministers, damit das Streben der Schüler nach Erkenntnis geschichtlicher Zusammenhänge nicht von vornherein im Keim erstickt werde. Daraufhin werden in Kiel „Gedanken zu einem Erlaß“ formuliert¹¹², die kaum als großer Wurf bezeichnet werden können: Personen, die zwischen 1933 und 1945 höchste Ämter bekleidet hätten, namentlich verurteilte Kriegsverbrecher – wie viele standen als Referenten zur Verfügung? – sollen künftig nicht mehr vor Schülern sprechen dürfen. An die Förderung der Kritikfähigkeit dieser Schüler durch ministerielle Maßnahmen ist nicht gedacht. Im Übrigen ist der Erlass nie in Kraft getreten. Ob der Freitod des Kultusministers, Edo Osterloh, er ging ein Jahr später in die Kieler Förde, mit der Geesthachter Affäre im Zusammenhang steht, bleibt spekulativ. Freunde Osterlohs sollen versichert haben, das Schicksal Rühens habe ihn bis zu seinem Lebensende mit einem Schuldgefühl belastet.¹¹³ Der Geesthachter Skandal war einer von mehreren Fällen, in denen Osterloh in seinem Einflussbereich mit den Schatten der nationalsozialistischen Vergangenheit zu tun hatte.¹¹⁴

Am 25. April gibt die Oberelbe Rühens Leiche in Höhe des Obergeorgswerder Deiches frei.¹¹⁵ In der Lokalzeitung erscheinen eine im Text neutrale Todesanzeige der Familie und eine weitere von der



¹¹² Quelle: Landesarchiv Schleswig.

¹¹³ „Der Spiegel“ 10/1964 (4.3.1964), hier zitiert nach: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-46163328.html>

¹¹⁴ Vgl. auch Kap. Geschichtsunterricht 1963 mit dem Exkurs zur Lehrerbildung in Schleswig-Holstein.

¹¹⁵ „Gestern abend: Dr. Rühens gefunden“, Schwarzenbeker Tageblatt vom 26.4.1963

Schule. Am 2. Mai findet die Beisetzung in Hamburg-Ohlsdorf statt. Am Gymnasium wird nach einem kommissarischen Verwalter ein Nachfolger als Schulleiter eingesetzt.

Ein Jahr später

Im Frühjahr 1964 macht der Jahrgang von Uwe Barschel, Hartwig Reimann und Lutz Fähler das Abitur. Fähler hält die Abiturrede im Namen der Schülerschaft. Seinem neuen Direktor, der das Manuskript vorab sehen möchte, erklärt er, spontan sprechen zu wollen. Uns stellte er die schriftliche Vorbereitung der Rede zur Verfügung. Nach dem offiziellen Ende der Schulzeit nutzt der Abiturient die Gelegenheit, unzensiert Kritik zu üben am Geist der Schule und am Umgang mit der Dönitz-Affäre. „Sie haben keine Rechte! Sie haben nur Pflichten!“, mit dieser programmatischen Feststellung zitiert Fähler einen Lehrer und klagt das undemokratische Schulsystem an. Aus der Dönitz-Affäre hätten sie viel gelernt, wenn auch nicht das, was sie nach Meinung der Erwachsenen daraus lernen sollten. Von menschlicher Enttäuschung und Vertrauensbruch spricht Fähler, wenn er auf das Verhalten der Lehrer zurückblickt. Auch das Ministerium - der Staatssekretär war bei der Abiturfeier anwesend – wird nicht geschont: „Wir mussten einsehen, dass man als Beamter des Schutzes seiner Behörde nicht unbedingt sicher sein darf, wenn die Presse Einwände hat.“ Mit bewegenden Worten drückt Fähler im Namen der Schülerschaft seine Verehrung für Direktor Rühren aus. – Heute erinnern sich die ehemaligen Abiturienten: Das Publikum reagierte versteinert auf die Rede, eine Weile blieb es still, dann gab es Applaus aus den Reihen der Eltern. Später erfuhr der Redner, übrigens Jahrgangsbester, das Abiturzeugnis solle ihm aberkannt werden wegen mangelhafter Reife. Wegen mangelnder Reife, obwohl doch die Schüler endlich angefangen hatten, für sich selber zu denken, Kritik zu üben und nicht kommentarlos alles hinzunehmen, was ihnen gesagt wurde. Es entsteht der Eindruck, als hätten die Lehrer, oder zumindest ein großer Teil von ihnen, wirklich keinerlei Konsequenz aus der Sache ziehen können. Wiederum setzten sich Eltern für Fähler ein, er bekam das Zeugnis. Noch nach dem Ende der Schulzeit beschäftigte er sich aktiv mit der Erfahrung aus dem Dönitz-Skandal. Vor allem suchte er einen eigenen Weg im Umgang mit der Figur Dönitz, nachdem Presse, Ministerium und Professor Erdmann ihm den richtigen hatten vorschreiben wollen. Er kontaktierte Karl Dönitz und besuchte ihn wiederholt privat. Ein längerer Briefwechsel entwickelte sich.

Was wurde aus den Hauptbeteiligten der Dönitz-Affäre? Uwe Barschel nahm nach dem Abitur in Kiel sein Studium auf, Jura unter anderem. Er stieg schnell auf in der CDU, wurde 1979 mit 34 Jahren Finanzminister, noch im selben Jahr Innenminister und drei Jahre später Ministerpräsident von Schleswig-Holstein. Für Dr. Heinrich Kock blieb die Affäre folgenlos. Er unterrichtete weiterhin Geschichte am Gymnasium und vertrat als CDU-Fraktionsvorsitzender in der Geesthachter Ratsversammlung immer noch kräftig seine deutschnationale Meinung. Fünf Jahre später allerdings, am 12.7.1968, protestierten Jugendliche im Ratssaal mit Plakaten gegen Kock.¹¹⁶ Redakteur Karl Mühl setzte seine Karriere bei der Bergedorfer Zeitung fort, 1968 wurde er Chefredakteur. Er lebte bis 1998; in der Todesanzeige von Verlag und Redaktion wird er als „herausragende Persönlichkeit des Lokaljournalismus“ gewürdigt: „Seine Liebe zur Region, sein Engagement und sein vorbildlicher Fleiß werden uns unvergessen bleiben“.¹¹⁷

3. Der Hintergrund

Wenn die ehemaligen Schüler heute über die Gründe für ihr Verhalten in der Dönitz-Fragestunde nachdenken, beschreiben sie alle eine ähnliche innere Haltung. Niemandem wäre es in den Sinn gekommen wäre, resümiert Hartwig Reimann, kritisch über den Krieg und Dönitz' Stellung nachzufragen, das seien Fragen gewesen, „die waren tabu, wie so vieles tabu war damals“. Das Bewusstsein, dass über gewisse Dinge auch fast zwanzig Jahre nach dem Krieg nicht gesprochen werden dürfe, muss in den Köpfen der anwesenden Schüler fest verankert gewesen sein. Die wenigen, die dennoch

¹¹⁶ Vgl. Kalke, Jens: Geesthacht. Eine Stadtgeschichte, Schwarzenbek 1997, S.144

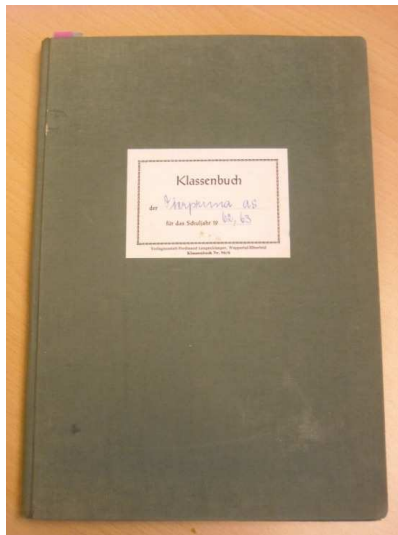
¹¹⁷ Bergedorfer Zeitung, 3. Juni 1998

Fragen dieser Art stellen wollten, ließen sich von Lehrkräften, die abrietten und zur Höflichkeit mahnten, ohne weiteres davon abhalten.

Marianne Geist spricht von einer „Mauer des Schweigens“, auf die die Jugendlichen damals gestoßen seien und die sie bald verinnerlicht hätten. Diese Mauer sei nicht nur bestimmend gewesen für den Umgang mit dem Zeitzeugen Dönitz, sondern auch für den mit dem Skandal und dem Tod Rühens: „Wenn jetzt ein Mitschüler stirbt, dann macht man ein Gedenken, eine Möglichkeit, sich noch einmal zu richten an diesen Verstorbenen oder miteinander Trauer zu tragen oder ein Zeichen zu setzen mit einer Blume oder was auch immer. Diese Formen gab es alle nicht, auch nicht die verbalen Formen, Trauer auszudrücken.“ Die Erwachsenen haben nicht mit den Schülern über den Freitod ihres Direktors gesprochen, den die Jugendlichen als traumatisch erlebten. Dazu hätten eben auch der Skandal und seine Ursache aufgearbeitet werden müssen. Keith Heywood erinnert sich ebenfalls an eine unwirkliche und beklemmende Atmosphäre der Sprachlosigkeit; sie habe auch innerhalb des Kollegiums geherrscht. In diesem Teil der Arbeit wollen wir uns in die Situation der Schüler damals hineinversetzen und ihre Erfahrungen mit unserem heutigen Wissen verknüpfen, um so den Bedingungen, unter denen die Dönitz-Affäre möglich wurde, näherzukommen.

3.1. Geschichtsunterricht '63

„Ich wusste schon, dass da ein wichtiger Zeitzeuge auf uns zukommt und war aber doch auch nicht in der Lage, Fragen zu stellen. Wir gaben Dönitz die Chance, sich als Herr Saubermann darzustellen und eben dieser Legende, die man um ihn gebildet hatte, neue Nahrung zu verschaffen.“¹¹⁸ Heute sind fast alle Beteiligten der Ansicht, dass die Einladung von Karl Dönitz unter den gegebenen Umständen nicht tragbar war, dass die ganze Fragestunde anders hätte aufbereitet werden müssen. Die Schüler hätten in der Lage sein müssen, mit vorhandenem Wissen zu kontern und zu verhindern, dass Dönitz sich als „als aufrechter, guter und menschlich und klug denkender Staatsmann präsentiert“.¹¹⁹ Das wurde ihm leicht gemacht, weil über den Krieg nur auf einer „technizistischen Ebene“ diskutiert



worden sei, „ohne Rücksicht auf Menschenleben und das hingegebene Blut“. Mit der technizistischen Ebene, von der Frau Geist spricht, sind die oben schon zitierten Sachfragen über das militärische Geschehen während des zweiten Weltkrieges, besonders über die Marine, gemeint. Solche Fragen konnte Dönitz getrost ausführlich beantworten, so dass er auf seine Zuhörer einging und ihnen tatsächlich nichts schuldig blieb. Der Historiker Erdmann soll später zu den Gymnasiasten gesagt haben: „Ihr habt nicht die richtigen Fragen gestellt.“¹²⁰ Diese Defizite der Schüler sind wohl in der Hauptsache dem damaligen Geschichtsunterricht geschuldet. Deshalb lag ein Schwerpunkt unserer Gespräche mit den Zeitzeugen darauf. Es ergab sich zwar kein einheitliches Bild, viele Aussagen sind aber doch aufschlussreich. Frau Geist hat das Klassenbuch der damaligen Oberprima, also des 13. Jahrgangs, aufbewahrt.

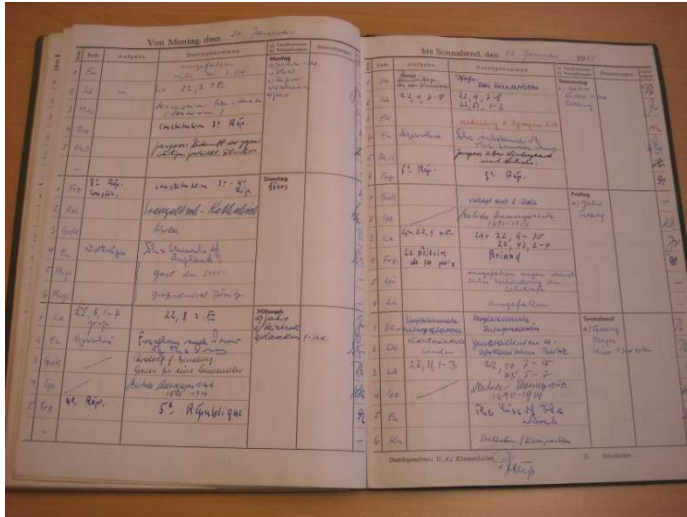
Darin ist dokumentiert, dass die Klasse wöchentlich drei Stunden Geschichte hatte, und zwar bei Dr. Kock. Die Inhalte reichen von der Französischen Revolution bis zur Weimarer Republik, lange wurde bei Bismarcks Zeitalter verweilt, mit besonderem Augenmerk auf dem Bündnissystem des Eisernen Kanzlers. Im Fach „Gegenwartskunde“ finden sich zwei Unterrichtsstunden zu den Themen „Nationalsozialismus“ und „Zweiter Weltkrieg“, konkret: „Feldzüge“.

¹¹⁸ Marianne Geist

¹¹⁹ dieselbe

¹²⁰ „Ihr habt Dönitz nicht die richtigen Fragen gestellt!“ Professor Erdmann sprach zu den Gymnasiasten“, „Hamburger Abendblatt“ vom 26.2.1963

Das „Dritte Reich“ wurde also reduziert auf Kriegsgeschichte, der Krieg selbst behandelt wie ein Naturereignis; Fragestellungen waren, welche Schlacht wann wo stattfand, welche Niederlagen „wir“ einstecken mussten. Andere haben in der Schule gar nichts über die jüngste deutsche Vergangenheit erfahren, in diesen Fällen endete der Geschichtsunterricht mit der Behandlung der Weimarer Republik, manchmal auch schon 1871.¹²¹ Natürlich ist nicht nur der reine Stoff ausschlaggebend, die Epochen, um die es geht, sondern auch die Art und Weise, wie die Vergangenheit vermittelt wird. Marianne Geist, die später selbst Geschichtslehrerin wurde, erinnert sich: „Dr. Kock war mein Geschichtslehrer. Er gestaltete seinen Unterricht so, dass am Anfang der Stunde abgefragt wurde, was wir gelesen hatten, und anschließend ging er wie ein Tiger in den Bankreihen auf und ab mit hinter dem Rücken verschränkten Händen. [...] Es war einfach dieses ganz Einförmige: Stoff, Stoff, Stoff.



Das Klassenbuch der Oberprima von Marianne Geist 1963. Am 22. Januar ist für die 5. und 6. Stunde eingetragen: „Gast der SMV: Großadmiral Dönitz“.

Und es war noch eine Geschichtsauffassung, die man als sehr traditionell und sehr konservativ bezeichnen kann, eine Geschichtsauffassung, in der es wirklich um die Geschichte von Kriegen ging und die Geschichte von Königen, von Herrschaft, von der Kalkulation von Bündnissen und so weiter und so weiter, also es war eben wirklich diese ganz traditionelle Geschichte von oben gesehen. Das Volk war nur die Masse Volk [...]“ Sie stellt selbst den Bezug her zur Dönitz-Fragestunde: „Und das ist eine Geschichtsauffassung, die sich im Grunde in dem Ablauf dieser Veranstaltung mit Dönitz genau auch widerspiegelt. Es ist eine Geschichte von oben, die Herrschaftswissen verarbeitet [...] Also, wenn man zum Beispiel über den verlorenen Krieg so spricht, als sei das nur irrtümlich geschehen, weil Hitler ja eine Landratte gewesen sei und die Bedeutung von England als Seemacht und die Tatsache, dass England nur zur See besiegbar ist,

nicht beachtet hat [...], dann ist es genau diese Geschichtsauffassung, die mit den Menschen einfach spekuliert, die sind dann Masse Mensch, da steht ein großer Held an der Spitze, das ist in dem Fall Dönitz und so grob um die 80 Prozent der U-Boot-Fahrer ums Leben gekommen sind [...] das spielt alles keine Rolle.“ Die meisten Lehrer, so schätzen es ihre ehemaligen Schüler ein, haben sich über Erziehungsziele, vor allem über Demokratie-Erziehung, keine Gedanken gemacht. Der Bildungsauftrag des Grundgesetzes – an dieser ersten Nachkriegsgeneration, Jahrgang 1945, scheint er noch weitgehend vorübergegangen zu sein. Dazu gehört auch, dass methodisches Können als Basis für eigenes Denken nicht gefragt war. Es klingt fast mehr nach Kaiserzeit als nach den Sechzigerjahren, wenn Hartwig Reimann berichtet, sein Lehrer habe immer einen Abschnitt im Geschichtsbuch vorlesen lassen und dann gesagt, was unterstrichen werden sollte, und das Unterstrichene habe man dann in der nächsten Stunde wissen müssen.

Die Aussparung der jüngsten Vergangenheit oder ihre Abhandlung unter rein technischen Gesichtspunkten hat ihre Ursachen aber wohl nicht nur in einem veralteten Geschichtsbild und eben solchen Methoden: Mehrere Lehrer waren persönlich tief verstrickt gewesen in die verbrecherischen Strukturen des Nationalsozialismus und in den Vernichtungskrieg. Sie hatten Positionen innegehabt, die weit über den Status des einfachen Soldaten oder auch Parteigängers hinausweisen. Hartwig Reimann vermutet, solche Lehrer hätten sich in der Kleinstadt am südlichen Rand Schleswig-Holsteins auch „ein bisschen versteckt“. Gleich zwei ehemalige Leiter von NS-Elite-Internaten, den sogenannten „Napolas“ sollen dabei gewesen sein, außerdem „ein Gauredner aus Ostpreußen, also Sprecher der Partei in Ostpreußen. Wir hatten einen Bischof der Deutschen Christen, also der Teil

¹²¹ wiedergegeben nach Wolfgang Körner

der evangelischen Kirche, die sich den Nazis andienten. Naja, und wir hatten so jemanden wie Dr. Kock eben. Also relativ viele.“¹²² Die NS-Vergangenheit eines Lehrers, Dr. Friedrich Seekel, hat den ehemaligen Schüler Lothar Zieske so stark beschäftigt, dass er selbst recherchierte und ein Buch darüber schrieb.¹²³ Seekel war bei der SS und beim SD gewesen, hatte mehrere Propagandabroschüren verfasst und in Weißrussland die Beseitigung der Leichen nach Massenerschießungen an Juden organisiert. Aus einem Entnazifizierungsverfahren ging er später nach eigenen Angaben als Entlasteter hervor; nach dem Krieg studierte er Latein und Germanistik in Kiel und wurde Studienrat in Geesthacht. Seine Vergangenheit holte ihn erst ein, als er sich in Emden auf den Posten eines Oberstudiendirektors bewarb, daraufhin brachte er sich um.

Eike Barschel berichtet, der Vater eines Mitschülers sei als Oberstaatsanwalt mit der Aufklärung mehrerer Fälle im Kollegium befasst gewesen; unter den Schülern war die Nazi-Vergangenheit der betroffenen Lehrer demnach eher ein offenes Geheimnis. Aus ihrer Weltanschauung dagegen machten die Pädagogen häufig gar nicht erst eines. „Die hatten noch den Nationalsozialismus in den Knochen“, so formuliert es Lutz Fähser. Ein Lehrer stellt klar, er sei deutscher Soldat gewesen und lasse sich seine Ehre nicht beflecken. Die deutsche Wehrmacht habe nie gegen den Ehrenkodex der Armee verstoßen, das war alles sauber, ein sauberer Krieg.¹²⁴ Dr. Kock sah, wie bereits erwähnt, in Stauffenberg und seinen Mittätern ein „eidbrüchiges Lumpenpack“¹²⁵. Solche Äußerungen von Beamten im Unterricht lassen erkennen, dass die Haltung dahinter in gewisser Weise immer noch salonfähig war. Diesbezüglich sei Kock jedoch noch ein minderschwerer Fall im damaligen Lehrerkollegium gewesen. Eine junge Deutschlehrerin, die Halbjüdin war, habe sich von einem älteren Kollegen in Bezug auf den Völkermord anhören müssen: „Wo gehobelt wird, da fallen Späne“.¹²⁶ Nur einer unserer Zeitzeugen, er war damals erst in der 9. Klasse, erinnert solche Äußerungen nicht. Vielleicht sind die Lehrer nach der Affäre vorsichtiger geworden. Auch sind die Grenzen zwischen nationalsozialistisch, reaktionär, deutschnational und konservativ fließend und lassen sich nicht nur rückblickend nicht klar ziehen. Verbindungslehrer Hinrichs spricht auch von „politischer Naivität“, wenn im Kollegium gesagt wurde: „Warum haben die Engländer und Amerikaner, die die deutschen Soldaten an der Elbe trafen, nicht das Bajonett umgekehrt und mit uns gegen die Russen gekämpft?“¹²⁷ Marianne Geist erinnert sich an Filmvorführungen über die verlorenen Ostgebiete mit dem Titel „Das schöne Masuren“ und Ähnliches. Im Haupteingang des Gymnasiums hing ein Plakat, auf der unter der Karte von Deutschland in den Grenzen von 1939 die Losung stand „Dreigeteilt? Niemals!“ Ein Oberstufenschüler habe für die Schülerzeitung einen Aufsatz über die deutschen Grenzen verfasst und mit dem Fazit abgeschlossen, die Anerkennung der derzeitigen Grenzen wie der Oder-Neiße-Linie sei des europäischen Friedens willen das Richtige. Aufgrund dessen habe Dr. Kock versucht, die Suspendierung des Schülers zu erwirken und andernfalls mit einer Kürzung der Zuschüsse für die Schule durch den Stadtrat gedroht. Schließlich sei jedoch nichts dergleichen geschehen. Auch im pädagogischen Handeln wirkten die eigenen Erfahrungen der Lehrer nach. Den militärischen Drill, den sie in ihrer Zeit als Wehrmachtsoldaten erlebt hatten, betrachteten einige als geeignetes erzieherisches Mittel im Umgang mit Schülern. Von „Kasernenhofen“ spricht ein Ehemaliger; neben der Prügelstrafe seien auch sportliche Übungen als Erziehungsmaßnahmen angewandt worden, auf einer Klassenfahrt habe ein Schüler die Toiletten der Herberge scheuern müssen, nachdem einem Lehrer sein Ton missfallen hatte. Von zwei Lehrkräften berichten mehrere Zeitzeugen übereinstimmend, sie hätten einen ausgesprochen „sadistischen Charakter“ gehabt.

Von einem ganz anderen Lehrertypus und einem anderen Unterricht erzählt Lutz Fähser. Sein Geschichtslehrer war noch jünger, auch Kriegsteilnehmer, aber einer, der aus der Erfahrung gelernt und das auch so an seine Schüler weitergegeben habe. In dessen Geschichtsunterricht war der National-

¹²² Hartwig Reimann

¹²³ noch unveröffentlicht; Lothar Zieske: „Dr. Friedrich Seekel (1910-1960), Kriminalrat und Lehrer“, Vortrag im Ostfriesischen Landesmuseum in Emden, März 2010

¹²⁴ wiedergegeben nach Wolfgang Körner

¹²⁵ derselbe

¹²⁶ derselbe

¹²⁷ Interview-Protokoll von 1983

sozialismus ein Thema, es wurde mit Quellen gearbeitet, auch die Dönitz-Fragestunde sei vorbereitet worden. Wie sah das Bild, das der Lehrer von Dönitz vermittelte, konkret aus? „Also, das [der Geschichtslehrer] war so jemand, der vorsichtig war, der hat ihn [Dönitz] nicht in Grund und Boden gestampft. Jemand, der sehr kritisch war, hätte ja sagen können: ‚Das war ein ganz großer Parteigänger und der hat letztendlich erschütternde Reden gehalten zum Schluss und hat... und so‘. Das hat er nicht gemacht. Er hat eher die Funktion beschrieben. Er hat gesagt: ‚Er hatte die Funktion, hat das übernommen, das war schwierig, dann hat er den Friedensprozess eingeleitet und so weiter‘. Also er hat seine eigene Wertung ihm gegenüber nicht nach oben gehängt.“ Fährer lobt noch heute diese Art des „deskriptiven“, nicht wertenden Geschichtsunterrichts und hält ihn grundsätzlich für den richtigen. Wir haben uns gefragt, ob ein wertungsfreier Unterricht, gerade beim Thema Nationalsozialismus, funktionieren kann. Entsteht selbstständiges Denken nur in der Neutralität oder müssen Lehrer auch ‚zum Guten verführen‘? Im konkreten Fall steht die Gefahr, die Schüler in eine bestimmte Richtung zu beeinflussen, dagegen, sie in der Ahnungslosigkeit zu belassen. Vielleicht hätte man wenigstens aussagekräftige Quellen heranziehen und, falls diese noch nicht zugänglich waren, eben doch Dönitz‘ Stellung *im System* stärker betonen müssen. Jedenfalls scheint auf der Hand zu liegen, dass auf der oben zitierten Grundlage kritische Fragen nicht entstehen konnten. Der Lehrer nennt das Wesentliche nicht beim Namen, und die Schüler können es infolgedessen auch nicht. Denn die Fragen, die die SMV erarbeitet hat, zeigen: Die Jugendlichen hielten sich für selbstständig und ahnten dabei nicht, wie eng Eltern und Lehrer ihren Horizont in Wirklichkeit gesteckt hatten. Natürlich gehört auch die Fähigkeit zur Selbstkritik dazu, eigenständiges Denken zu fördern und dadurch eines Tages möglicherweise selbst in Frage gestellt zu werden. An der Reaktion der Lehrer damals auf den Skandal und die Abiturrede Fährers kann man erkennen, dass sie nicht in der Lage waren, mit Kritik umzugehen. Sie waren selbst in einem System aufgewachsen oder hatten einen Großteil ihres Lebens darin verbracht, das die Uniformität, die Unterordnung des Einzelnen zum Ziel hatte. Ohne eine kritische Beleuchtung der eigenen Lehrmethoden, was indirekt auch zu einer Konfrontation mit der eigenen Biografie geführt hätte, war es unmöglich für sie, einen Unterricht zu gestalten, der die Schüler zu kritischen, demokratischen und eigenständig denkenden Menschen erziehen konnte, denn sie hatten dies schließlich selbst nie gelernt. Und so haben die Lehrer kritische Fragen an Dönitz nicht nur nicht gefördert, sondern offensichtlich die wenigen Versuche der Schüler in diese Richtung auch noch unterbunden. Hartwig Reimann sieht in der Podiumsdiskussion den Hintergrund so: „Das Entscheidende ist, [...] selbst die jungen Kollegen um die vierzig waren im ‚Dritten Reich‘ großgeworden. Und wenn sie kritische Fragen an Dönitz gestellt hätten, hätten sie kritische Fragen an sich selbst stellen müssen. Und diese Fragen sind nie gestellt worden im Kollegium.“ Die individuelle und kollektive Verdrängung der Vergangenheit bedingt zweifellos eine bestimmte Kultur – eine Kultur des Umgangs miteinander und auch eine Unterrichtskultur.

Auch manchen Eltern galten die Studienräte als unantastbar, Marianne Geist beschreibt diese Haltung so: „Die allgemeine Meinung war, das seien doch gestandene Leute, die hätten was studiert und gelernt und verstünden etwas von ihrem Metier.“ Kritik an den Lehrern seitens der Eltern sei extrem selten gewesen.

Man könnte annehmen, das sei die Situation gewesen lediglich in einem Kollegium an einem randständigen Kleinstadt-Gymnasium, nicht repräsentativ. Entsprechende Muster finden sich aber mühelos auch auf übergeordneten Ebenen. Wie sah es beispielsweise mit der Ausbildung der Geschichtslehrer im Land aus? Über zehn Jahre lang war Hans-Joachim Beyer, Dozent an der Pädagogischen Hochschule in Flensburg, daran maßgeblich beteiligt. Er kann als führender Ideologe des „Dritten Reiches“ bezeichnet werden, unter anderem wirkte er als Leiter der „Arbeitsstelle für Auslandsdeutsche Volksforschung“, ab 1943 als Leiter der Reinhard-Heydrich-Stiftung, einem Zentrum für rassenbiologisch orientierte Selektionswissenschaft. In seiner Habilitationsschrift beschäftigte Beyer sich mit „Umvolkungsvorgängen, vor allem in Ostmitteleuropa“. Daneben war er Mitarbeiter des Berliner Sicherheitsdienstes und stellte in dieser Eigenschaft eine Liste von polnischen Intellektuellen zusammen, nach der ab September 1939 der SD bei der Ermordung voring. Nach seiner Flucht nach Schleswig-Holstein wurde Beyer zunächst einem Entnazifizierungsverfahren unterzogen. Niemals hätte nach den Bestimmungen des Potsdamer Abkommens jemand wie er im Nachkriegs-

deutschland wieder eine führende Position innehaben können. Der politische Klimawandel, s.o., aber auch einige für ihn glückliche Umstände und vor allem Beziehungen verhalfen dem wohl kaum als „Mitläufer“ Einstufenden jedoch zu einer beachtlichen Karriere: 1947 stellte ihn die Evangelische Landeskirche als Pressesprecher ein – obwohl seine Vergangenheit dort bekannt war. Als sein besonderer Förderer erweist sich der Schulreferent der EKD und spätere Kultusminister Edo Osterloh (CDU). Er unterstützt auch die Bewerbung Beyers um einen Lehrstuhl für Geschichte an der Pädagogischen Hochschule Flensburg 1950, indem das Kultusministerium eine Unbedenklichkeitserklärung für den Kandidaten ausstellt. Zehn Jahre lang war Beyer zuständig für die Ausbildung von Geschichtslehrern. Schwerpunkt seiner Seminare war die Geschichte der Ostsiedlung. 1961 machten Zeitungen öffentlich auf die Vergangenheit des Dozenten aufmerksam; Minister Osterloh stellte Beyer daraufhin mit vollen Bezügen für Forschungsarbeiten frei. „Wenn man im Geschichtsunterricht des CDU-regierten Schleswig-Holstein bis weit in die siebziger Jahre nicht oder nur oberflächlich über den Nationalsozialismus sprach, war dies auch Dozenten wie Beyer und den von ihnen ausgebildeten Lehrern zu verdanken.“¹²⁸ Der Fall Beyer zeigt, dass es beim Phänomen der Renazifizierung um mehr geht als um personelle Kontinuitäten. Und er lässt ahnen, um welchen Preis ehemalige Nazis in Parteien, in Institutionen, in die Gesellschaft „erfolgreich“ integriert wurden. Die Geesthachter Dönitz-Affäre ist insofern eine Folgeerscheinung längst geschaffener Strukturen.

3.2. Das politische und gesellschaftliche Klima

Auf ebendiese Strukturen soll der Blick im Folgenden noch einmal erweitert werden. „Adenauer hatte schon 1950 [...] in seiner unnachahmlichen Weise befunden, mit der Vergangenheit müsse jetzt Schluss sein“, schreibt die Historikerin Helga Grebing in ihrem Aufsatz „Die Bundesrepublik als Ende des deutschen Sonderwegs?“¹²⁹ Adenauer konnte das befinden, denn seine eigene persönliche und politische Vergangenheit war frei von jedem Verdacht. Er musste es aber auch befinden, wenn er seinen Kurs der Westintegration der Bundesrepublik Deutschland effektiv einschlagen wollte, denn für den schnellen Wiederaufbau in Wirtschaft und Verwaltung waren ausgebildete Fachkräfte unverzichtbar, ungeachtet mancher Karrieren im „Dritten Reich“. Das unterstützten schon früh auch die westlichen Siegermächte, die ihren Teil Deutschlands zu einem „Prellbock“ gegen den Kommunismus machen wollten.¹³⁰ Schon 1947/48 wurde bei den britischen und amerikanischen Militärgouverneuren im Zuge der beginnenden Konfrontation der Blöcke eine Prioritätenverschiebung spürbar. War es zunächst hauptsächlich der administrative Aufwand, der eine konsequente Umsetzung der im Potsdamer Abkommen festgehaltenen Entnazifizierungsbestimmungen verhinderte, wurden nun die zunächst zurückgestellten schwerwiegenderen Fälle zunehmend milde gehandhabt. Die Beteiligung deutscher Stellen, die Praxis der „Persilscheine“ und natürlich alte Seilschaften verstärkten den Effekt, und so gelangten nach und nach immer mehr Belastete wieder in gesellschaftliche Schlüsselpositionen.



Grebing spricht von der Entnazifizierung als einer „Mitläufer-, wenn nicht gar Entlasteten-Fabrik.“¹³¹ Auch für das Herzogtum Lauenburg weist Archivar Boehart etliche fragwürdige Ergebnisse der Ar-

¹²⁸ „Flensburger Kameraden“, „Die Zeit“ 6/2001

¹²⁹ Grebing, Helga: Die Bundesrepublik als Ende des deutschen Sonderwegs?, in: GMH 5/1989, S.276-283, hier S.279. Der Titel bezieht sich auf die „Sonderweg-These“ von Hans-Ulrich Wehler.

¹³⁰ Vgl. z.B. George F. Kennan, Memoiren eines Diplomaten, dt. Fassung von 1968.

¹³¹ Grebing, Helga (s.o.), S.278.

beit in den örtlichen Denazifizierungsausschüssen nach.¹³² Warum aber gilt Schleswig-Holstein – neben Niedersachsen – als Stammland der „Renazifizierung“, warum ist hier die Rede von einer „Sonderentwicklung“, warum gab es nirgendwo so viele Affären um braune Funktionäre? Eine Rolle spielt sicher die Ausgangslage, denn in Schleswig-Holstein hatte der Nationalsozialismus besonders früh und gründlich Fuß gefasst, was unter anderem mit ländlichen und protestantischen Strukturen sowie völkischen und antidemokratischen Tendenzen erklärt wird.¹³³ Nach dem Krieg ist der hohe Anteil an Flüchtlingen – der ja auch mit der Dönitz-Regierung und ihrem Sitz in Flensburg zusammenhängt¹³⁴ – ein entscheidender Faktor, denn diese Masse bot für ehemalige Nationalsozialisten ein ideales Versteck, schon weil in Entnazifizierungsverfahren bei Flüchtlingen nicht so genau hingesehen wurde und es leichter war, mit neuen Papieren und Identitäten durchzukommen. Spektakuläre Fälle wie der des untergetauchten NS-Arztes Heyde/Sawade sind wohl als die Spitze dieses Eisbergs anzusehen. Außerdem war in Schleswig-Holstein, bedingt durch das späte Eintreffen der alliierten Truppen, mehr Zeit gewesen als anderswo, um belastende Akten verschwinden zu lassen und einer raschen Rehabilitation den Weg zu ebnen.

Zu zweifelhafter Berühmtheit ist das Kabinett des Ministerpräsidenten Walter Bartram (CDU) ab 1950 gelangt, in dem nur einer, nämlich Innenminister Pagel, ohne NS-Karriere und Parteibuch gewesen war und das als Paradebeispiel für personalpolitisches Netzwerken ehemaliger NS-Funktionäre gilt, inklusive einer Sogwirkung auf die darunter liegenden Ebenen in Politik und Verwaltung. Leicht gemacht wurde die Integration zum einen durch das „Bundesausführungsgesetz zum Artikel 131 des Grundgesetzes“ von 1951, das allen ehemaligen Angehörigen des Öffentlichen Dienstes verbesserte Wiedereinstellungs- und Versorgungsansprüche sichert. Zum anderen öffnete die von den Briten praktizierte „Huckepack“-Regel noch einmal allen, die nicht reingewaschen aus den Spruchkammern hervorgegangen waren, die Türen zu verantwortungsvollen Positionen: Zusammen mit jedem „Entlasteten“ konnte ein „Belasteter“ wiedereingestellt werden. Aufgrund des Personalmangels musste jeder Unbelasteten statistisch schon bald zwei Ex-Nazis schultern. Die Auswirkungen sind vor allem für die Justiz vielfach dargestellt worden.¹³⁵

Nun ist es nicht so, dass die ehemalige NS-Elite eine ernsthafte Bedrohung für die Demokratie dargestellt hätte, dass alte und neue Entscheidungsträger etwa Staat und Gesellschaft mit nationalsozialistischem Gedankengut systematisch hätten unterwandern wollen. Die Problematik ihrer Resozialisierung ist eine andere. Sie liegt in der Schlusstrich-Mentalität, die prägend war für die ersten zwei Nachkriegsjahrzehnte. Ein ganzes Volk ging nach Vernichtungskrieg und Völkermord zur Tagesordnung über. Wer nach dem Zusammenbruch des Regimes auf die Füße gefallen oder auch nur unbeschadet davongekommen war, der hatte kein Bedürfnis nach Aufarbeitung. Darüber, ob der Begriff der Kollektivschuld gerechtfertigt ist, ist viel diskutiert worden. Vielleicht kann man zurückhaltender von kollektivem Versagen neben individueller Schuld sprechen. Dieses Versagen aber ist totgeschwiegen worden, indem man nur nach vorne schaute und nicht zurück. Die Schlusstrich-Mentalität hatte vielfältige Folgen. Eine davon war, dass vom Regime Verfolgte sich unerwünscht fühlten mit ihrer Geschichte in dieser Gesellschaft¹³⁶ und es oftmals schwerer hatten, sich wieder zu etablieren, als einstige Täter. Denn die Opfer hätten die eingekehrte Ruhe und vor allem die Legendenbildung empfindlich stören können. Für solche Legenden und für einen selektiven Blick auf die Vergangenheit sind die Dönitz-Fragestunde und der Geschichtsunterricht am Gymnasium Geesthacht beispielhaft: Indem man sich auf die ‚saubere, unpolitische‘ Wehrmacht, den Krieg und die rein mili-

¹³² Boehart, William: Zwischen Entnazifizierung und Renazifizierung – Zur Nachgeschichte der NS-Zeit im Kreis Herzogtum Lauenburg.

¹³³ Vgl. „Die meisten kehrten mühelos zurück“, taz-Interview mit dem Historiker Sebastian Lehmann, taz nord, 16.7.2007.

¹³⁴ In der Marineschule Mürwik wurden etwa die Mitarbeiter der Inspektion der Konzentrationslager mit falschen Soldbüchern und Marineuniformen ausgestattet; im Flensburger Polizeipräsidium zwei- bis dreitausend falsche Kennkarten ausgestellt, vgl. „Flensburger Kameraden“, „Die Zeit“ 6/2010.

¹³⁵ Vgl. z.B. ebd.

¹³⁶ Ein Beispiel dafür sind die Aussagen derjenigen, die zum Hamburger Zweig der Weißen Rose gezählt werden, vgl. Vortrag und Podiumsdiskussion im Körber-Forum am 31.1.2011.

tärische Niederlage konzentriert, muss man über die untergegangene Ideologie und die Verbrechen des Regimes nicht reden.

Die weltpolitische Situation des Kalten Krieges bot nicht nur für die personelle Wiedereingliederung, sondern auch für die kollektive Amnesie einen günstigen Rahmen: Die deutsche Teilung und die Auseinandersetzung der Systeme beherrschten das Tagesgeschehen, in kaum einer Zeitungsausgabe fehlen Seitenhiebe auf die „Ostzone“, Berichte über Versorgungsengpässe und Misswirtschaft. Das Feindbild Kommunismus erhielt neue Aktualität, es konnte mühelos aus der Vergangenheit herübergerettet werden und womöglich nachträglich sinnstiftend wirken. Und es bedingte eine starke Polarisierung innerhalb der westdeutschen Parteienlandschaft: Die CDU stand damals für ein klares Bekenntnis zum Westen, für eine Politik der Stärke gegenüber dem Osten und für die Nicht-Anerkennung der Oder-Neiße-Linie. Sie war ein Sammelbecken für Reaktionäre und in der Regel die politische Heimat der Flüchtlinge aus den Ostgebieten; der „Bund der Heimatvertriebenen und Entrechteten“ ging in ihr auf. Auch hatte sie im protestantischen Schleswig-Holstein keine Wurzeln und Traditionen in der Zentrumspartei.

Für Geesthacht galt neben der politischen damals außerdem eine klare soziale Zuordnung: Die CDU, erklärt Marianne Geist, habe damals nicht nur in ihrem Elternhaus als „Partei der rechtschaffenen und wohlstandigen Leute“ gegolten. Die SPD dagegen wäre als „Proletenpartei“ angesehen worden. Sie hätte keinerlei Anklang in jenem gutbürgerlichen Umfeld, in dem ein Großteil der Gymnasiasten aufgewachsen war, gefunden. Entsprechend schmal war das Spektrum bei den insgesamt eher angepassten Schülern: Hartwig Reimann war 1962 bei den liberalen „Jungdemokraten“ aktiv gewesen und sagt, dies „war das Äußerste, was an der Schule möglich war“. Eine politische Orientierung weiter links sei damals gar nicht in Frage gekommen; die große Mehrheit der politisch Engagierten habe sich für die Junge Union entschieden. Die ältere Generation habe ihre Aktivität meist auf den Gang zur Wahlurne beschränkt, wobei die Mutter selbstverständlich das gewählt habe, was der Vater wählte. Der Einzelne könne sowieso nichts machen, sei die Einstellung gewesen, und dass die (CDU-)Politiker schon etwas von der Sache verstünden.¹³⁷ Diesen Rückzug ins Private, ins Unpolitische hat auch Keith Heywood, der Student aus England, bei seinen deutschen Kollegen beobachtet: „Ich hatte den Eindruck, die hatten eine schwere Zeit hinter sich, waren froh, ihren Unterricht machen zu können und danach zu ihren Familien zu gehen. Die wollten keinen Ärger.“ In dieser Atmosphäre werden die Kinder autoritär erzogen. Brav und respektvoll hatte man sich zu verhalten, und so erklärt Lutz Fähser den unkritischen Verlauf der Dönitz-Fragestunde auch damit, dass „die Schüler sich nicht getraut [hätten], so einem Mann gegenüber provozierende Fragen zu stellen“.

Wie lange kann die Mauer des Schweigens aufrechterhalten werden? So lange, bis die nächste Generation trotz dieser Erziehung hartnäckig dahinter blickt und Fragen stellt. Wie tief die Angst vor dem Urteil der Nachgeborenen sitzt, lässt der bereits zitierte Leserbrief ahnen: „Wehe den Lehrern und Politikern, die die junge Generation gegen die Geschichte ihres Volkes und gegen ihre unmittelbare Vergangenheit aufbringen! [...]“¹³⁸ Doch die Jugendlichen spüren, dass etwas faul ist an der kleinbürgerlichen Idylle. Wolfgang Körner meint, die 68er-Bewegung sei Ausdruck der „Verbitterung“ der Jugend über den „ganzen braunen Dreck“, der hinter der „Tapete [...] noch lebendig war“. Marianne Geist spricht von ihrem Jahrgang als einer „traumatisierten Generation“. Die Alten hätten versucht, „alles zu deckeln, nicht nur mit einem Teppich, sondern möglichst mit Beton“. Für ihr erwachtes Bedürfnis nach Aufklärung sei in Geesthacht kein Raum gewesen. Lutz Fähser sagt, er sei nach der Dönitz-Affäre zunächst „individuell kritisch“ geworden und habe sich später in der Studentebewegung wiedergefunden. Er glaubt, die Affäre sei zumindest für einen Teil der jüngeren Generation ein Grund gewesen, die allgemein kleinbürgerliche Meinung der Heimatstadt zu hinterfragen. Die Zeit um 1963 in Geesthacht wirkt demnach wie eine Vorbereitung auf den späteren politischen und gesellschaftlichen Umbruch. Schon Ende der 60er Jahre, so urteilt Jens Kalke in seinem Buch über die Geschichte Geesthachts, wäre die Fragestunde mit Dönitz aufgrund der zunehmenden Politisie-

¹³⁷ Marianne Geist

¹³⁸ Bergedorfer Zeitung vom 2.3.1963

rung der Jugend „unvorstellbar“ gewesen.¹³⁹ Da aber war die Bewegung aus der Großstadt Hamburg ins nahe Geesthacht herübergeschwappt und nicht etwa das Ergebnis der Auseinandersetzung mit dem Skandal. Die SMV setzte sich 1970 für eine Raucherlaubnis ein und veröffentlichte einen Artikel zur sexuellen Aufklärung in der Schülerzeitung, was bei den älteren Lehrern heftige Empörung auslöste. Mit fünfjähriger Verspätung gab es schließlich die erwähnten öffentlichen Proteste gegen Dr. Kock.¹⁴⁰

Adenauers Credo – konnte es ein ganzes Volk von Nationalsozialismus und Krieg erlösen wie aus einem bösen Traum? Die Dönitz-Affäre zeigt: Es mag eine Erlösung gewesen sein für die Kriegs- und auch für die Tätergeneration. Für ihre Kinder aber war es ein Fluch, von dem sie sich aus eigener Kraft befreien mussten. Diese Befreiung hat auf breiterer Ebene in Schleswig-Holstein womöglich länger gebraucht als anderswo. Denn in der CDU protegierte die erste Generation, beispielsweise eben ein Dr. Kock oder auch der ebenfalls vorbelastete Ministerpräsident Lemke, junge Leute, auf die sie sich verlassen konnte – und das heißt auch, die kein Interesse daran hatten, den Deckel des Schweigens über die braune Vergangenheit zu lüften. Der politische Nachwuchs in dieser Partei sei hauptsächlich an Karriere und Macht interessiert und inhaltlich flexibel gewesen, beschreibt die Journalistin Dörte von Westernhagen den Generationswechsel. Sie kommt zu dem Schluss: „In Schleswig-Holstein hat es eine nahtlose Übergabe der Macht von den alten Nazis an die jungen Technokraten gegeben. In der Kumpanei der alten Nazis mit den jungen Emporkömmlingen ist die deutsche Vergangenheit [...] immer ausgeblendet worden.“¹⁴¹ Wer will, kann hier den Kreis schließen zu den Schulen im Land. 1974 verfasste Barschel elf Thesen zur Bildungspolitik. Eine davon lautete: „In der Beförderungspraxis muss sichtbar – und zwar geräuschlos – werden, dass unsere Regierung CDU-Freunde am ehesten für geeignet hält, CDU-Politik an Ort und Stelle zu verwirklichen.“¹⁴²

4. Auswertung

4.1. Öffentliche Aufarbeitung und Neubewertung: Themenabend und Podiumsdiskussion

„Ein Skandal ist [...] ein Wachmacher, der kurzfristig die Aufmerksamkeit erhöhen kann“.¹⁴³ Die Wirkung eines Skandals ist zeitlich begrenzt, weil es im Wesen der Medien liegt, dass immer neue Themen die Schlagzeilen bestimmen, andere verdrängen und nichts weniger aktuell scheint als die Zeitung vom Vortag. Die Dönitz-Affäre beschäftigte die Öffentlichkeit immerhin mehrere Wochen lang. Wie wir oben dargestellt haben, nahm aber spätestens nach dem Tod des Schulleiters die Aufmerksamkeit eine Richtung an, die mit dem Auslöser des Skandals kaum noch etwas zu tun hatte. Die menschliche Tragik Rühsens und schnelle Schuldzuweisungen an die Presse lenkten vom eigentlichen Thema ab und erstickten die Auseinandersetzung um den Umgang der Demokratie mit der NS-Vergangenheit im Keim. Man darf annehmen, dass diese Wendung der Dinge nicht wenigen gelegen kam. Unser Anliegen, die Diskussion wieder aufzunehmen und weiterzuführen, realisierten wir mit einem öffentlichen Themenabend Ende November in unserer Schule.

Einen Hinweis auf Diskussionsbedarf hatte eine Veranstaltung im Stadtmuseum im Februar 2010 gegeben. Dort referierten der Historiker Dieter Hartwig und als Zeitzeuge Lutz Fähser über Karl Dönitz und die Affäre; Kreisarchivar Dr. Boehart hatte beide aus Anlass der damals noch unveröffent-

¹³⁹ Kalke, Jens, Geesthacht – Eine Stadtgeschichte, Schwarzenbek 1997, S.149.

¹⁴⁰ Ebd.

¹⁴¹ Dörte v. Westernhagen, in: Tatort Staatskanzlei“, hrsg. Von Michael Schmid-Ospach, Wuppertal 1989, S.20.

¹⁴² zitiert nach: ebd. S.9.

¹⁴³ Katrin Göring-Eckardt auf die Frage „Was ist für Sie ein Skandal?“, in: Spurensuchen – Skandale in der Geschichte, 24.Jahrgang 2010, S.18.

lichten Dönitz-Biografie Hartwigs eingeladen. Der kleine Vortragsraum war bald voll besetzt, weitere Interessierte mussten abgewiesen werden. Nach dem Vortrag meldeten sich einige Zuhörer zu Wort, manche ‚outeten‘ sich als ehemalige Schüler. Schnell bildeten sich im Publikum zwei Lager, jemand wandte ein, was denn eigentlich verwerflich daran gewesen sei, Dönitz als „Zeitzeugen aus der Nachbarschaft“ zu befragen. Ob so etwas in einer Demokratie nicht möglich sein müsse? Historiker Hartwig wies diese These mit Nachdruck zurück, sie zeige, dass man nichts dazugelernt habe seit damals.¹⁴⁴ Der Fragesteller fühlte sich unverstanden, unerschrocken garte es weiter, ein paar Tage später erschien ein Leserbrief in der Lokalzeitung, der die geäußerte Meinung ausführlich wiederholte.

Wir teilen diese Ansicht nicht, es war uns aber wichtig, kontroversen Positionen Raum zu geben. Und wir hatten auch den Eindruck, dass eben diese Haltung damals vorherrschte und so stehen geblieben war. Folgerichtig hatte man das „Hochspielen“ des Vorfalls in der Presse zum eigentlichen Skandal erklärt. Genau das war der Punkt, an dem wir das Gespräch wieder aufnehmen wollten. Dafür bot sich die Podiumsdiskussion als Veranstaltungsform besonders an. Wir luden also den Verfasser des Leserbriefs, Peter Kiehn, dazu ein. Er war selbst ehemaliger Schüler und hatte damals die Obertertia besucht. Auch wollten wir der damaligen wie der heutigen Perspektive auf die Affäre Geltung verschaffen, um zu erfahren, ob die zeitliche Distanz zu einer grundsätzlich anderen Bewertung führt. Denn es ist klar, dass die Diskussion heute freier geführt werden kann, zum einen, weil die persönlich Beteiligten und unmittelbar Betroffenen nicht mehr leben, und zum anderen, weil eine fast fünfzigjährige Entwicklung demokratischer Kultur und vor allem Kultur des Umgangs mit der NS-Vergangenheit dazwischenliegt. Ob von den wenigen noch lebenden Lehrern, die 1963 zum Kollegium gehörten, welche im Publikum saßen, wissen wir nicht.¹⁴⁵

Wir standen vor der Frage, wer noch an der Podiumsdiskussion teilnehmen sollte. Auf jeden Fall wollten wir nicht nur einen Zeitzeugen dafür gewinnen, sondern mehrere, am besten aus verschiedenen Jahrgängen, um ein gewisses Spektrum an Erfahrungen zu repräsentieren. Außerdem war uns das enge Verhältnis, das Lutz Fähser nach dem Skandal zu Dönitz aufgebaut hatte, anfangs suspekt; er sollte deshalb nicht als einziger Ehemaliger auftreten. Es kamen dazu: Marianne Geist, inzwischen pensionierte Lehrerin aus Berlin, die damals in der Oberprima war, also kurz vor dem Abitur stand, und Hartwig Reimann, der als „Schülerratspräsident“ an der Seite Uwe Barschels zur Spitze der SMV gehört hatte. Neben das subjektive Erleben der Zeitzeugen sollten der Überblick und die Sachkenntnis von Historikern treten, damit größere Zusammenhänge hergestellt würden – und auch, damit den persönlichen Positionen historische Fakten gegenübergestellt werden könnten. Diese Aufgabe übernahmen Dönitz-Experte Dieter Hartwig – auf das Problem der ersten Veranstaltung hatten wir ihn zuvor angesprochen – und Geesthacht-Experte Dr. Boehart. Letzterer hatte bereits zum Thema „Renazifizierung im Kreis Herzogtum Lauenburg“ einen Aufsatz veröffentlicht¹⁴⁶ und unsere Pläne sehr unterstützt. In doppelter Funktion haben wir die Journalistin Frauke Höbermann eingeladen: Als ehemalige Auszubildende des Lokalredakteurs Karl Mühl ist sie einerseits Zeitzeugin, als promovierte Medienwissenschaftlerin hat sie aber auch zur Dynamik von Skandalen etwas zu sagen.

Dönitz-Biograf Hartwig sollte nicht nur die Podiumsrunde ergänzen, sondern durch einen einleitenden Vortrag bzw. eine Lesung aus seinem Buch über die Chronologie der Ereignisse 1963 informieren und dem Publikum die Person Karl Dönitz näher bringen als Vorbereitung auf die Diskussion. Damit müsste die Charakterisierung des Hitler-Nachfolgers als ganz normalen Ex-Politiker von nebenan von vornherein fragwürdig werden.¹⁴⁷

¹⁴⁴ Aus unserer Klasse war niemand bei dieser Veranstaltung anwesend, die Schilderung stützt sich auf Frau Falksons Bericht und einen Artikel in der Lauenburgischen Landeszeitung vom 6. Februar 2010 mit dem Titel „Eine Affäre, die noch heute spaltet“.

¹⁴⁵ Mit zweien hatten wir erfolglos das Gespräch gesucht, vgl. Arbeitsbericht.

¹⁴⁶ s. Literaturverzeichnis

¹⁴⁷ Wesentliche Inhalte des Vortrags haben wir im Kapitel 2.1. dargestellt.



Das Podium. Von links nach rechts: Dieter Hartwig, Peter Kiehn, Marianne Geist, Lutz Fähser, die Moderatoren Leonie Kandler und Simon Osenbrück, Hartwig Reimann, William Boehart, Frauke Höbermann

Den Ablauf der Affäre konnten die Zuhörer außerdem vor und nach der Veranstaltung auf Stellwänden nachvollziehen. Zu Beginn des Abends sollten die Moderatoren durch eine kurze Zeitreise in die politische Großwetterlage der Sechzigerjahre einführen. Als inhaltliche Schwerpunkte der Diskussion hatten wir vorher festgelegt und den Gästen mitgeteilt:

- 1) Worin bestand eigentlich der Skandal?
- 2) Geschichtsunterricht '63 vor dem Hintergrund des allgemeinen politischen Klimas,
- 3) die Rolle der Medien,
- 4) der Umgang an der Schule und in der Stadt mit den Ereignissen und schließlich,
- 5) welche Lehren wir heute aus der Affäre ziehen können.

Einzelne Ergebnisse des Abends haben wir auf der Grundlage unseres Video-Mitschnitts bereits in die Kapitel einfließen lassen. Hier wollen wir den Gang der Diskussion deshalb nur zusammenfassend nachzeichnen. Die erste Gesprächsrunde sollte gleich zum Kern der Sache führen, und das tat sie auch: Peter Kiehn vertrat nach wie vor seinen Standpunkt, es sei legitim gewesen, Dönitz als Zeitzeugen aus der Nachbarschaft einzuladen. Diese Haltung wurde im Laufe des Gesprächs von den übrigen Teilnehmern differenziert in Frage gestellt. Differenziert, das heißt, es wurden die Umstände dieser Zeitzeugenbefragung kritisch beleuchtet. Die übrigen ehemaligen Schüler machten deutlich, sie seien durchaus nicht in der Lage gewesen, mit der Quelle Dönitz angemessen umzugehen. Das führte zunächst zu der Überlegung, ob man den Großadmiral a.D. überhaupt einreihen kann in die Gästeliste der damaligen SMV-Veranstaltungsreihe. Den Unterschied zwischen Dönitz und Vertretern der demokratischen Nachkriegssysteme stellten vor allem Marianne Geist und Historiker Hartwig heraus. Und deshalb überzeuge auch die Argumentation nicht, auf die anderen Referenten wären die Schüler auch nicht vorbereitet worden und überhaupt stelle jegliche Vorbereitung eine Beeinflussung dar und sei erst recht undemokratisch. Vor allem Marianne Geist hat dagegen aus ihrer späteren Einsicht für uns überzeugend begründet, dass die Erkenntnisse, die die unvorbereiteten Jugendlichen aus dem Studium der lebenden Quelle ziehen mussten, äußerst fragwürdig waren. Die Ursachen für die Unfähigkeit der Schüler, kritische Fragen zu stellen, wurden im Klima an der Schule, bedingt auch durch die Biografien der Lehrkräfte, den unzulänglichen Geschichtsunterricht und im größeren Kontext der unbewältigten Vergangenheit gesehen. Hartwig Reimann stellte dazu wesentliche Zusammenhänge her. Und auch in diesen Punkten waren die Teilnehmer um eine nuancierte Darstellung bemüht, zum Beispiel in Bezug auf das damalige Kollegium. Für uns ergab sich erst durch die

Vielfalt der Aussagen wirklich ein komplexes Bild, auch merkten wir, dass wir mit einigen unserer Vorstellungen falsch gelegen hatten oder diese einfach zu plakativ waren und der Sachverhalt vielschichtiger. Lutz Fähser betonte, dass die Schülermitverantwortung in jedem Fall für damalige Verhältnisse eine echte demokratische Errungenschaft gewesen sei – trotz der fehlgeleiteten Dönitz-Einladung. Der Vergleich der zeitgenössischen und der heutigen Perspektive lässt aber noch einen anderen Schluss zu: Gerade weil man den Entwicklungsstand der Demokratie heute nicht mit dem damaligen gleichsetzen kann, ist die Aussage: „So etwas muss in einer Demokratie doch möglich sein“, undifferenziert. Es macht einen Unterschied, ob ein paar Neonazis das Grab ihres Idols pflegen oder ob ein (bildungs-)bürgerliches Publikum geschlossen dem Hitler-Nachfolger applaudiert. Neu und sehr hilfreich war für uns Frauke Höbermanns Blick auf die überregionale Presse. Diese Medien hätten "einen Aufschrei losgelassen", in Wirklichkeit aber nichts zur Lösung der eigentlichen Problematik beigetragen. Die Gesellschaft, zumal in Geesthacht, sei in Sachen Vergangenheitsbewältigung einfach noch nicht so weit gewesen; für die großen Zeitungen und Magazine könne man diese Entschuldigung aber kaum geltend machen. Die Erstberichterstattung durch ihren damaligen Ausbilder bezeichnet sie als "katastrophale Fehlleistung", die aber letztlich das Unerhörte erst zum notwendigen Skandal werden ließ.

Peter Kiehn wich im Laufe des Abends nicht von seiner Position ab, er wiederholte sie noch mehrfach und verschloss sich der Argumentation seiner Gesprächspartner. Insgesamt fanden wir die Diskussion dennoch sehr lebendig. Auch das Publikum, darunter viele ehemalige Schülerinnen und Schüler, heutige Lehrkräfte und natürlich Mitschüler, nahm den Hausmeistergong um 21.45 Uhr, nach immerhin Zweieinviertelstunden, eher empört auf. "Das hätten wir uns nicht bieten lassen", stichelte Fähser, Dieter Hartwig hatte vorher schon orakelt: "Die Revolution scheitert immer am Pedell." Auch wenn keine



Konzentration bis zum Schluss: ein Bild aus dem Publikum

Revolutionen unmittelbar bevorstanden, war es schade, dass die Publikumsrunde abgekürzt werden musste und keine Zeit mehr für ein Fazit blieb. Die Moderatoren beendeten den Abend mit einem Appell ans Publikum, unser Projekt durch weitere Anregungen, eventuell auch mit neuen Quellen, zu unterstützen. Die Resonanz ist im Anhang sowie im Arbeitsbericht dokumentiert.

Gegen Ende des Projekts standen wir vor der Frage, wie wir über die Podiumsdiskussion hinaus unserer intensiven Arbeit und ihren Ergebnissen noch mehr Nachhaltigkeit verschaffen könnten. Da wir vor der Teilnahme am Geschichtswettbewerb nichts über die Affäre gewusst hatten, wollten wir dafür sorgen, dass nachfolgende Schülergenerationen informiert sind. Für die Schulzeitung, die in diesen Tagen erscheint, haben wir deshalb einen Artikel über das Projekt geschrieben. Außerdem stellten wir als Klasse einen Antrag an die Geschichtslehrkräfte, also die Fachkonferenz Geschichte, die Dönitz-Affäre in den schulinternen Lehrplan aufzunehmen. Wir boten an, dafür eine Materialsammlung zusammenzustellen. Dieser Antrag wurde am 13.1.2011 einstimmig angenommen; künftig soll im Rahmen des allgemeinen Lehrplans die Dönitz-Affäre als Beispiel für den Umgang mit der NS-Vergangenheit unterrichtet werden, in welchem Umfang, bleibt jeder Lehrkraft selbst überlassen. Eine andere Überlegung war, diesen Teil der Schulgeschichte auf unserer Homepage ausführlicher darzustellen, außerdem ist geplant, den von Dr. Boehart verfassten Wikipedia-Artikel über den Skandal mit unseren Ergebnissen zu ergänzen. Beides ist in Arbeit, kann aber wegen der anstehenden Abiturklausuren wahrscheinlich erst im Frühjahr endgültig realisiert werden. Zunächst soll mit dem Ein-sendeschluss des Geschichtswettbewerbs diese Arbeit auf der Homepage des OHGs nachzulesen sein.

4.2. Fazit

„Skandale können wie reinigende Gewitter wirken. So stärkte die Spiegel-Affäre die Pressefreiheit. Großangelegte Skandale zeigen überfällige Umbruchprozesse an.“ Diese Definition des Skandals brachte die Journalistin Frauke Höbermann am Themenabend in die Diskussion, sie habe das Zitat in einer Fachzeitschrift gefunden. Man kann es gut auf die Dönitz-Affäre anwenden, denn ein gesellschaftlicher Umbruch stand in den 60er Jahren in Bezug auf den Umgang mit der Vergangenheit deutlich bevor. Der Geesthachter Skandal war ein Symptom dafür, weil er auch einen Konflikt zweier Systeme und der dazugehörigen Akteure darstellt. Auf der einen Seite steht das nach 1945 von den Besatzungsmächten etablierte demokratische Gesellschaftssystem, das nach außen hin erfolgreich funktioniert. Darunter aber steckt noch das vergangene, von dem sich große Teile der älteren Generation, auch im schleswig-holsteinischen kleinbürgerlichen Milieu, nicht bewusst und konsequent gelöst haben. Dazu gehört ein bestimmtes Welt- und Geschichtsbild mit einem festen Wertekanon. Die Bestimmung des Symbols Dönitz in Kap. 2.1. zeigt, wie perfekt der Großadmiral a.D. als Repräsentant dieser Sphäre geeignet ist. Er steht für den guten, aufrechten Soldaten, allgemein für ein sauberes, politisch unverdächtiges Militär und dessen überzeitliche Werte wie Pflichterfüllung, Kameradschaft, Hingabe an die als gut erkannte Sache. Von den Verbrechen des Regimes will er nichts gewusst haben, man kann ihm nicht das Gegenteil beweisen. Und deshalb scheint er, zumindest seiner Selbstdarstellung und seinem Image nach, trotz der Zugehörigkeit zum NS-Regime ein in Militärkreisen international geachteter Mann zu sein. Seine Strafe hat er stoisch, innerlich unberührt abgesehen und eine mögliche, von außen diagnostizierte Schuld damit abgegolten, erledigt. Mit diesen Attributen erfüllt der Großadmiral a.D. zentrale Bedürfnisse der Kriegsgeneration, die etwas Positives in ihrer kollektiven Erinnerung bewahren und den Untergang der Ideologie und ihre Untaten ausblenden will. Ebenso kommt in der Zustimmung zu Dönitz das Bedürfnis, rehabilitiert und „wieder wer zu sein“, zum Ausdruck.

Auch Dr. Kock ist so ein Repräsentant des Alten, jedoch kann er nicht wie Pensionär Dönitz diese Rolle ungehindert ausleben, sondern steht in seinen Funktionen als Geschichtslehrer und Politiker mit einem Bein im neuen System und ist ihm offiziell verpflichtet. Er sucht den Spagat zu bewältigen, indem er innerhalb der neuen Strukturen vom rechten Rand der CDU aus die gerade noch gesellschaftsfähigen Anteile seines Wertesystems propagiert. Eine Möglichkeit, diese Werte in die Zukunft zu tragen, stellt für ihn das Engagement für den politischen Nachwuchs in der Jungen Union dar. Hat sich der erfahrene Landes- und Kommunalpolitiker mit der Dönitz-Einladung darin getäuscht, was in diesem neuen System akzeptiert wird, was noch salonfähig ist und was nicht? Im Prinzip nicht, denn für seine Kollegen und für Geesthacht schätzte er die Lage richtig ein: Hier waren keine, jedenfalls keine lauten Gegenstimmen zu erwarten. Womit Kock nicht rechnen konnte, war Mührls Artikel, der im schlimmsten Propaganda-Ton die Veranstaltung überhöht. Indem er Dönitz zum *Geschichtslehrer* erklärt, überspannt der Redakteur den Bogen. Auch räumlich wird ungewollt der Rahmen gesprengt, mit der deutschnationalen Beschaulichkeit in Teilen des Geesthachter Bürgertums ist es mindestens zeitweilig vorbei: Die überregionale westdeutsche Presse und mit ihr die halbe Welt blickt auf die kleine Stadt als ausgemachten Hort des Missstands. Dass Mührls Berichterstattung Teil einer Abmachung zwischen Dönitz, Kock und Mühl war, wie der „Spiegel“ in seinem Bericht „Drei Kameraden“ konstruiert, glauben wir nicht. Es gibt keine Anhaltspunkte dafür, im Gegenteil. Wahrscheinlicher ist, und das legen auch die Erinnerungen seiner Volontärin nahe, dass es mit dem Lokalredakteur und ehemaligen Marineschreiber einfach „durchgegangen“ ist. Das Resultat brachte Kock und seine Vorgesetzten am Gymnasium und im Ministerium in Schwierigkeiten: Hätte man vor Mührls Artikel die Dönitz-Fragestunde vielleicht noch als besonders reine Form der Demokratie-Erziehung durch unmittelbares Quellenstudium etikettieren können, scheint diese Möglichkeit danach verbaut. Die noch ziemlich junge Demokratie fühlt sich angegriffen.

Wie reagiert nun deren Avantgarde, wie also verhalten sich die Journalisten der großen Zeitungen und Magazine? Sie skandalisieren. Sie nennen das Unerhörte beim Namen und machen es öffentlich.

Die allermeisten aber beschränken sich darauf, die Einladung des Hitler-Nachfolgers an sich für unerhört zu erklären. Für den Skandal genügt das vollauf, man schmückt es ein wenig aus und die Empörung der Leserschaft ist sicher. Nur wenige Pressevertreter machen sich die Mühe, genauer hinzusehen und dabei zu bemerken: Die Fragestunde wäre gar nicht skandalwürdig gewesen, hätten die beteiligten Schüler sich als kritische und aufgeklärte Nachwuchsdemokraten erwiesen. Dass sie es nicht taten, hatte tiefere Ursachen – ein unverbesserlicher Geschichtslehrer und sein weltfremder Direktor reichen als Erklärung nicht aus, die Ursache ist eine andere: Die Kriegsgeneration hat die Jugendlichen nicht über die Vergangenheit aufgeklärt, weil sie sich selbst nicht damit auseinandergesetzt hatte. Die Affäre offenbarte also, wie weit man „draußen im Lande“ von einem angemessenen Umgang mit dieser Vergangenheit entfernt war.

Bei Skandalen habe die Presse „die Aufgabe, Moderator und Motor für Veränderungen oder Korrekturen zu sein“, sagt Hans Leyendecker, leitender Redakteur der Süddeutschen Zeitung im aktuellen Journal zum Geschichtswettbewerb. Wie hätte die Presse diese Funktion bei der Dönitz-Affäre konkret erfüllen können? Vielleicht indem sie erstens das Problem analysiert und zweitens Impulse gegeben hätte für eine ungeschönte Sicht auf die Geschichte und eine konstruktive Debatte darüber, insbesondere auch an die Adresse der Politik. Es wäre an den (unbelasteten) Akteuren des neuen Gesellschaftssystems gewesen, in der Auseinandersetzung mit dem alten die Führungsrolle zu übernehmen. Waren die Medien dazu vielleicht damals schon zu schnelllebig, war die nächste Schlagzeile interessanter und auflagenträchtiger als der Hintergrund der vorigen? Die Unfähigkeit zum produktiven Umgang mit dem Skandal, genauer mit dem Missstand, ist deshalb nicht nur der Schule und der Stadt Geesthacht zu bescheinigen, sondern auch, verallgemeinernd gesprochen, „den“ Medien. Das gleiche gilt für die Verantwortlichen im Kultusministerium, denen die Außenwirkung ihrer Maßnahmen, wie gezeigt, wichtiger war als tiefere Ursachenforschung und konstruktive Hilfestellung. Statt an der Kritikfähigkeit der Schüler anzusetzen, schickte man einen zweiten Redner nach Geesthacht, dem sie nun glauben sollten.

In diesem Zusammenhang wird die zweite Aussage der oben zitierten Definition des Skandals wichtig. Er zeige „überfällige Umbruchprozesse“ an. Im besten Fall sollte der Umbruch vom Skandal wohl nicht nur angezeigt, sondern auch eingeleitet werden. Bei der Dönitz-Affäre ist das, zumindest in dem Umfeld, in dem sie sich abgespielt hat, nicht geschehen. Das kann man unter anderem daran ablesen, dass sie für die Hauptbeteiligten folgenlos blieb. Die alten Strukturen waren noch stark genug, um den überfälligen Wandel einige Zeit hinauszuzögern. Zudem nahm der Verlauf der Ereignisse mit Rühens Tod eine Wendung, die den eigentlichen Skandal in den Hintergrund treten ließ.

Direktor Rühens bleibt zweifellos ein Leidtragender der Affäre, auch wenn man seine Verantwortung für die Schulveranstaltung geltend macht. Er war anscheinend zunächst zu unpolitisch, um mögliche Dimensionen der Veranstaltung vorherzusehen. Später stand er genau in der Schusslinie der Auseinandersetzung der Systeme und wurde aus der Distanz der überregionalen Presse ungerechterweise den Militaristen und Alt-Nazis zugeordnet. Wir denken, er war persönlich viel zu sehr betroffen, als dass er mit innerem Abstand zu den Ereignissen hätte erkennen können, was eigentlich vorging.

Leidtragende sind aus unserer Sicht aber vor allem die damals Jugendlichen gewesen. Es gab zeitgenössische Stimmen, die behaupteten, man versünde sich an der Jugend, wenn man sie „gegen die Vergangenheit des eigenen Volkes aufbringe“. Die Gespräche mit den betroffenen Schülern haben uns gezeigt: Das Gegenteil ist richtig. Mit ihrem Schweigen haben sich die damaligen Autoritäten an der Jugend schuldig gemacht. Ahnungslos, wie sie heute sagen, sind die Schüler in die Veranstaltung, die zum Skandal wurde, hineingegangen. Die Reaktionen danach konnten sie nicht begreifen. Medienvertreter kamen in ihre Stadt, an ihre Schule, stellten Fragen. Der Freitod des geschätzten Direktors, der irgendwie mit der ganzen Sache zusammenhängen musste, bedeutete ein Schock für die Schüler. Und noch immer hat ihnen keiner der Lehrer erklärt, worum es wirklich ging. Auch in vielen Elternhäusern wurde weiter geschwiegen. „Die Reaktion hat uns viel mehr beschäftigt, als das, was da war“, sagt einer der Zeitzeugen. Die wahren Zusammenhänge haben sich die Jugendlichen selbst zusammenreimen müssen, die Zeitungslektüre konnte dabei – siehe oben - nur bedingt weiter-

helfen. Durch den Skandal sind die betroffenen Schüler also in einer Weise „aufgeklärt“ worden, die sie teilweise sehr mühevoll verarbeiten mussten. Der Umgang ihrer Lehrer mit dem Skandal, die gemäß ihrem bisherigen Verhaltensmuster den Kopf in den Sand steckten, führte zum nachhaltigen Glaubwürdigkeitsverlust. Manche Strukturen wurden jetzt hinterfragt, auch in den Elternhäusern, in der Stadt. Insofern hat sich in der Geesthachter Affäre im Kleinen das abgespielt, was ein paar Jahre später mit der 68er-Bewegung zu einem gesamtgesellschaftlichen Wandel geführt hat. Dabei ist das alte System mit seinen Werten und Verhaltensmustern in vielen Bereichen überwunden worden.

Aus dem Ablauf des Skandals kann man Rückschlüsse in Bezug auf Demokratie-Erziehung ziehen. Es klingt banal: Demokratie-Erziehung braucht Demokraten. Sie funktioniert nicht im Wertevakuum beziehungsweise, indem man Jugendliche sich selbst überlässt. Das zeigen einerseits das Beispiel des '63 neuen, „neutralen“ Geschichtsunterrichts, der die Klassen ebenso wenig wie der traditionelle angemessen auf Dönitz vorbereiten konnte, andererseits die Bemühungen der SMV um historisch-politische Selbstaufklärung. Wenn die grundlegende Orientierung fehlt, wird es schwer, Neues einzuordnen, Gefahren für die Demokratie zu erkennen, dann haben Rattenfänger leichtes Spiel. Denn woher soll man wissen, welche Werte gegen sie zu verteidigen wären?

Insofern halten wir eine Meinung, die wir oft zur Dönitz-Veranstaltung gelesen und gehört haben, für sehr zweifelhaft: „So etwas muss doch in einer Demokratie möglich sein“. Was zunächst vielleicht einleuchtend klingt, wird, heute geäußert, der historischen Situation von 1963 nicht gerecht. Der Stand der Demokratie war ein anderer als jetzt, der politische und gesellschaftliche Pluralismus noch unterentwickelt, autoritäre Strukturen hemmten die offene Auseinandersetzung. Ebenso wenig darf man vom idealen Schüler ausgehen, der kritisch alles hinterfragen kann – für damals ohnehin nicht, wie die Untersuchung gezeigt hat, und auch heute ist diese Voraussetzung keine Selbstverständlichkeit. Wir haben auch gesehen, dass gerade diejenigen den Dönitz-Auftritt mit dem Argument der Meinungsfreiheit verteidigen, die eigentlich dem alten System und seinen Werten verhaftet sind. Bedeutet aber Meinungsfreiheit automatisch, dass Demokratie eine Plattform bieten muss auch für ihre Gegner? Die Schule mindestens scheint dafür als Ort ungeeignet.

Man hat gesehen, dass die Veranstaltung mit Dönitz in jedem Fall anders hätte vorbereitet werden müssen. Problematisch ist vor allem der naive Ansatz, eine Person als Quelle für historische Tatsachen befragen zu wollen, die selbst in höchstem Maße involviert und an zentraler Stelle verantwortlich war. Zunächst hätte also der Quellenwert der Figur Dönitz bestimmt werden müssen. Dieser scheint aber auch den damaligen Geschichtslehrern des Gymnasiums nicht bewusst gewesen zu sein – die Gründe sind sicher zum Teil in ihrer eigenen Biografie zu suchen. Wäre Dönitz' Stellung in der Geschichte und seine Perspektive den Schülern vermittelt worden, hätte das eine ganz andere Fragehaltung zur Folge haben müssen.

Unser Versuch, die Dönitz-Affäre aufzuarbeiten, hat nicht eindeutig ergeben, worin der Skandal besteht. Je nach persönlichem Standort wird bis heute das Unerhörte in unterschiedlichen Aspekten des Vorgangs gesehen. Manchen ist die Art der Erstberichterstattung „ein Skandal im Skandal“; andere sehen bis heute ein starkes Missverhältnis zwischen Anlass und Aufregung, sie halten die Affäre für mediengemacht. Uns scheint nach allem, was wir an Fakten und Meinungen zusammengetragen haben, der eigentliche Skandal gar nicht in einem punktuellen Ereignis, also im Dönitz-Auftritt, zu liegen. Denn die Fragestunde und die Art ihres Verlaufs hat einen fast zwanzig Jahre lang bestehenden Missstand lediglich offenbart: eben die oben beschriebene Schlusstrich-Mentalität, die die ältere Generation auch der nächsten gegenüber aufrechtzuerhalten versuchte.

4.3. Persönliche Reflexion des Projekts

Grundlage dieses Kapitels sind unsere Hausarbeiten zur Auswertung der Interviewprotokolle. Darin sollten wir rückblickend beurteilen, inwieweit die Arbeit am Dönitz-Projekt inhaltlich und methodisch für uns von Nutzen war.

Auf methodischer Ebene waren viele mit der Podiumsdiskussion verbundene Überlegungen über das Projekt hinaus nützlich. Welche Podiumsgäste wollen wir einladen, welche Themenschwerpunkte sind sinnvoll, in welchem Rahmen soll die Veranstaltung stattfinden und wie animieren wir Menschen zum Kommen? Für die ausgewählten Kandidaten war außerdem das Moderatoren-Training hilfreich, da die Techniken für Präsentation und Gesprächsführung auch auf weitere Situationen auch im Berufsleben übertragbar sind. Insgesamt bedeutet Projekt wie die Teilnahme am Geschichtswettbewerb, dass Abläufe und Aufgaben langfristig organisiert und in der Gruppe aufgeteilt werden müssen. Auch die Erfahrungen in diesem Bereich sind auf viele weitere Situationen übertragbar. Außerdem konnte die Gruppenarbeit durch dieses Projekt verbessert werden.

Inhaltlich haben wir zunächst selbstverständlich viel über die Affäre an sich erfahren, also was damals vorgefallen ist in unserer Stadt, an der Schule, aber auch über den Zeitgeist, der zu Beginn der 60er Jahre herrschte. Neu und überraschend war für uns dabei, wie wenig die Bevölkerung den Nationalsozialismus und den Zweiten Weltkrieg eigentlich für sich verarbeitet hatte, selbst achtzehn Jahre nach Kriegsende – und dass dies eben auch großen Einfluss auf die nachfolgende Generation hatte. Viel haben wir über die damaligen Verhältnisse in der Schule gelernt, sowohl über Unterrichtsmethoden und über Lerninhalte im Fach Geschichte, als auch teilweise über das Verhältnis von Schülern und Lehrern als auch über die Atmosphäre, welche stark durch die in großem Maße noch nahe Vergangenheit, durch das „Dritte Reich“ und den Krieg beeinflusst war. So ist uns auch die damalige politische Situation in Schleswig-Holstein und in Geesthacht deutlich geworden, in der ehemalige Nationalsozialisten noch immer einen gewissen Einfluss durch die von ihnen besetzten Positionen hatten und in der die Demokratie, wie wir sie heute verstehen, noch nicht von allen in gleichem Maße akzeptiert und überall praktiziert worden ist.

Auch die Person Karl Dönitz hat für uns eine ganz andere Bedeutung im Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus bekommen, da wir im Geschichtsunterricht bis zu dieser Zeit nur grob von ihm gehört hatten und uns seine Einsetzung als Hitlers Nachfolger gänzlich unbekannt war, ebenso wie die letzte Reichsregierung in Flensburg-Mürwik. Die Dönitz-Affäre steht aber eben auch in einem engen Zusammenhang mit der Renazifizierung, insbesondere in Schleswig-Holstein, und dies sind, wie wir finden, sehr wichtige Themen.

Die Beschäftigung mit der Dönitz-Affäre hat zwangsläufig auch zu einer Auseinandersetzung mit den Medien geführt. Es wurde deutlich, auf welche Weise Pressemeldungen entstehen und in welchem Missverhältnis sie zu den Ereignissen stehen können. Dieses Wissen ist auch außerhalb der Projektarbeit von Bedeutung, da auch im heutigen Alltag Medien eine wichtige Rolle spielen, so dass man sie kritisch betrachten sollte. Wenn man einen oder mehrere Zeitungsartikel untersucht, dann kann es sein, dass man insgesamt einen Überblick über die Geschehnisse bekommt oder sich ungefähr vorstellen kann, was passiert sein muss, aber man wird dabei nicht den genauen Ablauf der Dinge erfahren - besonders dann nicht, wenn der Reporter nicht selber anwesend war bei den Ereignissen, über die er berichtet. Oft haben die Zeitungen einen bestimmten Tenor, den sie vermitteln wollen, und so werden bestimmte Fakten ausgewählt, andere weggelassen, man stellt Einzelheiten in einen Zusammenhang, der vielleicht tatsächlich gar nicht bestand, Interviewaussagen werden verdreht oder falsch dargestellt. Man kann also nicht davon ausgehen, dass Zeitungen authentisch berichten, auch wenn die Medienlandschaft wie die der Parteien in der Zeit des Kalten Krieges wohl stärker gespalten war als heute. Wir haben den Eindruck, dass bewusst stärker polarisiert wurde und dass Journalisten ihre persönlichen Ansichten weniger subtil haben einfließen lassen.

Nachdem wir gehört hatten, worum es bei der Dönitz-Affäre ging, war uns klar, dass wir Zeitzeugen befragen müssen, um einen besseren Einblick in die Vorgänge zu gewinnen. Die Interviews haben unser Bild des Skandals in einigen Teilen sinnvoll ergänzt. Auch wenn wir das Ereignis mit all seinen Facetten nie ganz und völlig wahrheitsgetreu rekonstruieren können, haben uns die Zeitzeugen mit ihren Aussagen trotzdem sehr geholfen, unser Verständnis des ganzen Hintergrundes zu erweitern. Die Methode des Zeitzeugengesprächs ist sehr anspruchsvoll. Man sollte daher inhaltlich gut vorbereitet und während des Gesprächs sehr aufmerksam sein, damit man zu spannenden oder unklaren Aussagen Nachfragen stellen kann, die nicht im Fragenkatalog vorgesehen waren. Manchmal hatten wir auch das Gefühl, dass sich Zeitzeugen fragen, worauf der Interviewer mit einer bestimmten Frage hinaus will, obwohl der Fragesteller teils gar keine konkrete Antwort im Kopf hat. Zudem sollte ein Interviewer seine Emotionen kontrollieren. Sie können konstruktiv sein, wenn sie dem Zeitzeugen vermitteln, dass ihm zugehört wird und dass man ihm grundsätzlich mit Verständnis begegnet. Andererseits ist es aber wichtig, aufmerksam zu sein, um zu vermeiden, dass der Interviewte abschweift.

Im Nachhinein haben wir gemerkt, wie schwer es fällt, sich von den sehr nahen Erzählungen der Zeitzeugen zu distanzieren. Der Zeitzeuge bezeugt schließlich nicht, wie es früher war, er schildert lediglich, wie er es empfunden hat. Man neigt als Unbeteiligter und damit Unwissender aber schnell dazu, die Sichtweise des Befragten zu übernehmen und zu verallgemeinern, vor allem, wenn dieser einem sympathisch ist. Bei einem Arbeitsbericht nach den Gesprächen ist uns das besonders aufgefallen: Alle Gruppen haben stark an den Aussagen ihres Zeitzeugen festgehalten. Wir waren zum Teil regelrecht in den Bann unseres Gesprächspartners gezogen worden, und später stellte die Gruppe, die einen Zeitzeugen interviewt hatte, dessen Aussagen als die Wahrheit dar. Vielleicht ist es einigen der damaligen Schüler mit Dönitz ähnlich gegangen.

Die persönliche Perspektive der Zeitzeugen unterstrich oft, dass man sich davor hüten muss, in seiner Vorstellung die Vergangenheit mit klischeehaft definierten Personen zu bevölkern. Die Person Dr. Rühsen etwa entzog sich durch die Unterschiedlichkeit der Darstellungen bis zuletzt jeder Einnordung in vorgefertigte Kategorien. Auch dadurch, dass wir die Zeitzeugen auf dem Podium zusammengebracht haben, haben wir gemerkt, dass man sich immer wieder die Subjektivität einer Aussage bewusst machen sollte. Besonders deutlich wurden die einseitigen Eindrücke der Zeugen, als es um das Verhalten der damaligen Lehrer ging. Während Wolfgang Körner von „Kasernenhofdrill“ sprach, äußerte Hartwig Reimann während der Diskussion, er hätte den Umgang der Lehrer mit den Schülern völlig in Ordnung gefunden (hier kommt jedoch auch hinzu, dass natürlich nicht jeder Schüler jeden Lehrer kannte). Bei den individuellen Ansichten der Zeitzeugen muss wiederum zwischen der Meinung unmittelbar nach dem Skandal und dem heutigen Wissensstand unterschieden werden, da die Befragten in den vergangenen 47 Jahren die Ereignisse reflektiert haben. Der Zeitzeuge Hartwig Reimann hat zum Beispiel erwähnt, dass er sich schon so oft mit anderen über dieses Thema ausgetauscht hat, dass er zum Teil nicht mehr sicher ist, ob das seine eigenen Erfahrungen sind oder die eines anderen. Besonders aufpassen mussten wir, wenn Zeitzeugen Vermutungen aufstellten, da wir uns oft von diesen Vermutungen haben beeinflussen lassen und sie zunächst als Tatsachen auffassten. Ebenso wichtig ist es, den Hintergrund des Zeitzeugen mit in die Analyse einzubeziehen, um seine Aussagen einordnen zu können. So hat ein Zeitzeuge gesagt, was denn dabei wäre, deutschnational zu sein, und dass man Dönitz ohne weitere Vorbereitung einladen durfte. Im weiteren Verlauf des Interviews stellte sich heraus, dass dieser Befragte, der auch zu den jüngsten Teilnehmern an der Dönitz-Veranstaltung zählte, von seinem Elternhaus her stark nationalsozialistisch geprägt worden war.¹⁴⁸ Vergleicht man allgemein die damaligen mit den heutigen Einstellungen, zeigt sich, wie stark individuelle Meinungen und Handlungsweisen vom Zeitgeist der jeweiligen Periode abhängen. Hieraus folgt die Erkenntnis, dass Aussagen und Handlungen aus der Perspektive verschiedener Zeiten unterschiedlich bewertet werden. Es ist also zweckmäßig, dass man auch andere Meinungen sammelt und Darstellungen von Historikern, die die Dinge noch einmal sachlich und distanziert beleuchten, zur Hilfe nimmt. Je vielfältiger die Darstellungen sind,

¹⁴⁸ Vgl. Kap.4.1.

desto detaillierter wird also auch das Bild, dass wir Schüler durch das Zusammentragen und die Analyse der Materialien erhalten.

Bei der Arbeit mit den Protokollen wurde uns besonders klar, wie wichtig es ist, die transkribierten Texte noch einmal durchzulesen, da manche Sätze oder Wörter schwer zu verstehen sind. Wenn diese falsch transkribiert werden, kommt oft ein völlig anderer Sinnzusammenhang dabei heraus. Auch wenn Transkriptionen wichtig sind, um die Aussagen der Zeitzeugen jederzeit nachlesen zu können, können sie keine Stimmungen wiedergeben.

Trotz aller Vorbehalte und Einschränkungen: Vor den Zeitzeugenbefragungen konnte sich keiner von uns wirklich vorstellen, wie der Zeitgeist damals konkret aussah. Es wurde deutlich, dass es ein großer Schritt für die Schüler war, dass sie überhaupt selbstständig wurden und sich für Politik zu interessieren begannen. Es war der Anfang einer Entwicklung in die Selbstständigkeit; bis zum eigenständigen kritischen Denken war es allerdings noch ein weiter Weg. Die Schüler hatten gar nicht die Voraussetzungen, kritische Fragen zu stellen. Wir werten es als Erfolg, dass ein Bild in unseren Köpfen entstanden ist, dass wir uns in die damaligen Oberstufenschüler hineinversetzen konnten und nicht pauschal aus unserer heutigen Situation geurteilt haben. Wir waren beeindruckt, wie einige dieser Schüler sich persönlich weiter mit den Ereignissen auseinandergesetzt haben, worauf ja auch die kritische Abschlussrede von Lutz Fähser schließen lässt. Trotz eines Unterrichts, der offensichtlich einen Großteil der Schüler nicht zu kritischem Denken angeregt hat, sondern dieses im Gegenteil eher unterdrückte, haben die Jugendlichen sich Gedanken gemacht und eine eigene Meinung gebildet. Dies zeugt von freiem und kritischem Denken als einer Fähigkeit, welche sich die meisten selbst aneignen mussten. Genau genommen ist es ja heute auch noch so, dass man höchstens angeleitet werden kann zum kritischen Hinterfragen. Tun muss man es selbst. Würden wir heute kritischer mit einer entsprechenden Situation umgehen, als die Schüler es 1963 taten? Wir haben keine einheitliche Meinung dazu, weil es schwierig ist, sich eine entsprechende Situation vorzustellen. Das Beispiel Nationalsozialismus funktioniert nicht mehr, weil diese Zeit heute, nach der Aufarbeitung des Themas hauptsächlich durch die nächste Generation, eindeutig bewertet ist. Was könnte es heute sein? Anderweitige Indoktrination und Einschränkung von Freiheitsrechten? In unserer pluralistischen Gesellschaft ist es leicht und schwer zugleich, seinen eigenen Weg zu finden. Es bedurfte damals ja nicht nur des kritischen Denkens, sondern man hätte, wie Marianne Geist sagt, auch Mut zur Provokation haben müssen, um während der Veranstaltung unbequeme Fragen stellen zu können oder auch nachher zu sagen: ‚Wir wollen jetzt mal über das Verschwinden unseres Direktors sprechen und nicht im Unterricht fortfahren.‘ Jeder von uns muss in Zukunft selbst erkennen, wann eine solche Provokation angebracht ist. Zu Beginn des 12. Jahrgangs gab uns Frau Falkson einen Artikel aus der ‚Zeit‘ (32/2008) mit dem Titel ‚Zahnlose Elite‘. Darin beklagt der Autor, künftige Studenten wirkten ‚überdressed in puncto Sozialkompetenz. Keiner redet dazwischen, noch der größte Schwachsinn wird mit interessierter Miene hingenommen; aus Angst, einen Fehler zu machen, hält man sich lieber zurück.‘ Zu viele dieser Nachwuchsakademiker hätten zwar Ahnung, aber keine Meinung. – Wer sich darin wiedererkennt, muss einsehen, dass man sich heute nicht automatisch anders verhält als in den Sechzigerjahren. Auch ist falsche Autoritäts- bzw. Expertengläubigkeit kein Phänomen, das es heute nicht mehr gibt. Wir sind im Unterricht noch häufig auf diesen Artikel zu sprechen gekommen. Ob wir irgendwann zur sogenannten Elite gehören, wissen wir nicht. Zahnlos wollen wir jedenfalls nicht sein. Was das Fehlermachen angeht, fanden wir es übrigens sehr beeindruckend, in welcher Art und Weise Marianne Geist uns gegenüber und auch sich selbst gegenüber zugegeben hat, dass sie damals noch sehr naiv war und eben auch gar nicht in der Lage, solche Veranstaltungen und Umgangsweisen kritisch zu beurteilen. Wir denken, dass sehr viel dazu gehört, sich selbst einzugestehen, dass man in so einem wichtigen Moment nicht richtig gehandelt hat. Kinder und Jugendliche sind noch sehr viel leichter beeinflussbar als Erwachsene. Während die erwachsenen Lehrer an ihren Einstellungen festhielten, waren die Schüler dann aber auch in der Lage, dazulernen und sich weiterzuentwickeln. Mit dem Negativbeispiel hat das also zwar auch funktioniert, wenn man so will, aber der Preis dafür war auch sehr hoch. Um 1963 hat es anscheinend diesen Skandal geben müssen, damit die Schüler das lernen konnten, was die Lehrer ihnen beizubringen nicht in der Lage waren. Am Beispiel der Dönitz-Affäre zeigt sich, den-

ken wir, sehr gut, dass die Frage, wozu (Geschichts-)Unterricht die Schüler befähigen sollte, auch heute noch eine sehr wichtige ist. Sie wurde auf dem Podium auch intensiv diskutiert.

So können wir zusammenfassend sagen, dass wir während der letzten Monate sowohl inhaltlich als auch methodisch viel gelernt haben, wobei besonders wichtig ist zu erwähnen, dass die Vermittlung vieler dieser Inhalte und Fähigkeiten durch den alltäglichen Schulunterricht nicht möglich gewesen wäre.



Geesthacht im Februar 2011
13a

Quellen- und Literaturverzeichnis

a) zu Karl Dönitz

Hartwig, Dieter: Großadmiral Karl Dönitz. Legenden und Wirklichkeit, Paderborn 2010

Dönitz, Karl: 10 Jahre und 20 Tage, Frankfurt a.M. 1963

Erdmann, Karl-Dietrich: Die Regierung Dönitz, in: GWU, 14. Jahrgang (1963), S.359-375

ders., 40 Fragen an Karl Dönitz, 3. Aufl. München 1979

ohne Titel überliefert, Artikel in der Deutschen Allgemeinen Zeitung (Berlin) vom 31.1.1943 anlässlich Dönitz' Beförderung zum Konteradmiral

„Vor dem Ehrenmal der Reichshauptstadt. Dönitz legt den Kranz des Führers nieder“, Deutsche Allgemeine Zeitung (Berlin) vom 13.3.1944

„Höchste Opferbereitschaft bis zum Siege. Unbeirrbar Treue zu Volk und Führer. Großadmiral Dönitz sprach zum Heldengedenktage“, Deutsche Allgemeine Zeitung (Berlin) vom 13.3.1944

ohne Titel überliefert: Dönitz an die Kriegsmarine anlässlich des Attentats vom 20. Juli, Artikel in der Berliner Börsen-Zeitung vom 22.7.1944

„Dönitz: Wir müssen fanatisch zusammenstehen! Der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine sprach zu schaffenden Männern und Frauen, Deutsche Allgemeine Zeitung (Berlin) vom 26.9.1944“

„Mit kleinen Mitteln ungeheure Erfolge erringen. Großadmiral Dönitz an die deutsche Jugend“, Völkischer Beobachter vom 22.2.1945

ohne Titel überliefert, Artikel in den Hamburger Nachrichten vom 16.5.1945, es geht um Dönitz' Regierungsanspruch

„Karl Dönitz“, Die Welt vom 4.10.1946 (Bericht zur Anklage in Nürnberg)

„Im Mai streckten sie die Degen. 23. Mai: Das große Ende eines kleinen Mannes – Letzter Akt in Mürwik“, Hamburger Echo vom 23.5.1947

FAZ vom 10. Mai 1951: Reichspräsident Dönitz. Ein kaum bekanntes Kapitel deutscher Geschichte

„Dönitz: Ich möchte schweigen. Der ehemalige Großadmiral wurde aus Spandau entlassen“, Die Welt vom 2.10.1956

„Ermittlungsverfahren gegen Dönitz“, Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 3.9.1965

„Jubel und Radau um Dönitz“, Frankfurter Allgemeine vom 10.11.1966

ohne Titel überliefert, Die Welt vom 17.9.1971, es geht um Gratulanten zu Dönitz' 80. Geburtstag in Aumühle

„Abschied von Karl Dönitz“, Hamburger Abendblatt vom 27.12.1980

„Der Großadmiral ohne Widerspruchsgeist“, Süddeutsche Zeitung vom 27.12.1980

Nachruf auf Karl Dönitz, Der Spiegel vom 5.1.1981

Deutscher Marinebund (Hrsg.): Dokumentation zur Zeitgeschichte: Großadmiral Karl Dönitz, Wilhelmshaven 1981

Spendenaufruf Grabpflege Admiral Dönitz, Preußische Allgemeine Zeitung vom 2.1.2006

Rechte „Kameraden“ legten Kranz am Grab von Karl Dönitz in Aumühle nieder, LN-online vom 31.10.2006

„Treu ergeben bis zum Ende“, Dönitz-Spezial im Schleswig-Holstein-Journal (das Magazin verschiedener Tageszeitungen des Schleswig Holsteinischen Zeitungsverlags), Ausgabe 47, 20.11.2010, S.10/16-17

zur Geesthachter Affäre

Kalke, Jens: Geesthacht – Eine Stadtgeschichte, Schwarzenbek 1997

Klein, Jürgen: Der andere Geschichtsunterricht am OHG, Jahrbuch des OHG 1990, S.30-32

lokale Presse, chronologisch geordnet

„Ich bin dem Schicksal gar nicht undankbar, daß ich zehn Jahre ins Spandauer Gefängnis mußte“, Bergedorfer Zeitung vom 26.1.1963

„Schärfere Maßstäbe bei der Auswahl von Referenten“, Bergedorfer Zeitung vom 1.2.1963

„Sind die Schüler überrumpelt worden?“, Bergedorfer Zeitung vom 4.2.1963 (Leserbrief)

„Professor Erdmann wird nun die Schüler Zeitgeschichte lehren“, Bergedorfer Zeitung vom 5.2.1963

„Die Meinung des Herrn Dönitz interessiert heute niemanden mehr“, Bergedorfer Zeitung vom 6.2.1963 (Leserbrief)

„Vorschlag eines Vaters: Dönitz nach Büsum“, Bergedorfer Zeitung vom 8.2.1963

„Was Geesthacht kann, kann Büsum auch“, ebd.

„Unvereinbar mit den Prinzipien der politischen Bildungsarbeit“, Bergedorfer Zeitung vom 9./10.2.1963

„In eigener Sache“, ebd.

„Seit Freitagabend ist Oberstudiendirektor Dr. Rühren verschwunden“, Bergedorfer Zeitung vom 11.2.1963

„Unerfahrene Jugendliche dermaßen mit Halbwahrheiten zu täuschen, halte ich für ein Verbrechen“, Bergedorfer Zeitung vom 11.2.1963 (Leserbrief)

„Erfolgslose Suche“, Bergedorfer Zeitung vom 12.2.1963

„Dönitz-Fragestunde gar nicht so gefährlich“, Bergedorfer Zeitung vom 13.2.1963 (Leserbrief)

„Das Kultusministerium hat den fraglichen Artikel nicht der deutschen oder ausländischen Presse übermittelt“, Bergedorfer Zeitung vom 15.2.1963 (Leserbrief der Pressestelle der Landesregierung)

„Jede Herabsetzung des Andenkens Verstorbener liegt mir fern“, Bergedorfer Zeitung vom 21.2.1963 (Leserbrief von Karl Dönitz)

„Historiker über den Großadmiral a.D.: ‚Das Bestmögliche aus der Kapitulation gemacht. - Aus falsch verstandenem Gehorsamsbegriff war Dönitz dem ‚Führer‘ bedingungslos ergeben“, Bergedorfer Zeitung vom 22.2.1963

„In der Politik haben Lügen die kürzesten Beine“, Bergedorfer Zeitung vom 26.2.1963

„Was halten Sie davon, dass Dönitz hier war?“, ebd.

„Man sollte mehr verstehen und mehr verzeihen“, ebd. 2.3.1963

„Gestern abend: Dr. Rühren gefunden“, Schwarzenbeker Tageblatt vom 26.4.1963

„Eine Affäre, die noch heute spaltet“, Lauenburgische Landeszeitung vom 6. Februar 2010

„Dönitz-Einladung: Gnadenlose Hetzjagd war der eigentliche Skandal“, Lauenburgische Landeszeitung vom 15.2.2010 (Leserbrief)

regionale Presse, chronologisch geordnet

„Dönitz hielt Vortrag im Geesthachter Gymnasium“, Lübecker Nachrichten vom 1.2.1963

„Vortrag über Dönitz erforderlich“, Kieler Nachrichten vom 2.2.1963

„Hessenauer gegen Dönitz-Vortrag“, Lübecker Nachrichten vom 2.2.1963

„Der Fall Geesthacht“, Flensburger Tageblatt vom 3.2.1963

„Auch für Büsum vorgeschlagen“, Kieler Nachrichten vom 8.2.1963

„Das Kultusministerium mißbilligt den Dönitz-Vortrag in Geesthacht“, Kieler Nachrichten vom 11.02.1963

„Aussprache verlief freundschaftlich“, Kieler Nachrichten vom 12.02.1963

„Das Tagesgespräch in Geesthacht“, Hamburger Abendblatt vom 14.2.1963

„Ihr habt Dönitz nicht die richtigen Fragen gestellt“, Hamburger Abendblatt vom 26.2.1963

überregionale Presse, chronologisch geordnet

„Dönitz erregt Aufsehen“, Frankfurter Rundschau vom 1.2.1963

„Dönitz vor Gymnasiasten. Das Kieler Kultusministerium bekommt hinterher Bedenken“, Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 1.2.1963

„Was Dönitz wirklich sagte“, Leserbrief von Dönitz-Verteidiger Rechtsanwalt Dr. Otto Kranzbühler in der FAZ vom 2.2.1963

„Großadmiral Dönitz sprach vor Oberschülern“, Düsseldorfer Nachrichten vom 2.2.1963

„L'ex grand Amiral Doenitz a célébré la politique Hitlérienne devant un auditoire d'étudiants“, Le Monde (Paris) vom 4.2.1963

„Aus Geesthacht nichts Neues“, Die Zeit vom 8.2.1963

„Soll das die berühmte Demokratie sein?“, Deutsche Nationalzeitung vom 8.2.1963

„Selbstmord nach Dönitz-Affäre?“, Bild am Sonntag vom 10.2.1963

„Liebe Lonny, nimm es mir bitte nicht übel ...“, Bild vom 11.2.1963

„Anfrage zur Dönitz-Rede“, Die Welt vom 12.2.1963

„Noch keine Spur von Dr. Rühnen“, Bild vom 12.2.1963

„Geschichtsunterricht „aus erster Hand“. Hitler-Nachfolger Dönitz stellte sich vor seinen ‚Führer‘. Die Lehrer fanden nichts dabei“, Frankfurter Rundschau vom 14.2.1963

„Ultras feiern Dönitz“, Neues Deutschland vom 14.2.1963

„Es war die Hetze der Presse“, „Deutsche Nationalzeitung“ vom 15. Februar 1963

„Die Meute“, Neue Politik. Unabhängige Wochenzeitschrift vom 16.2.1963

„Drei Kameraden“, Der Spiegel vom 20.2.1963

„Noch einmal: Geesthacht“, Die Zeit vom 22.2.1963

„Wenn Dönitz Schule macht“, Stern vom 25.2.1963

„Dönitz und die Leisetreter“, Die Zeit vom 1.3.1963 (Leserbriefe)

„Oberstudiendirektor Rühnen tot aus der Elbe geborgen“, Die Welt vom 27.4.1963

Trauerinserat der Deutschen National- und Soldatenzeitung, wiedergegeben im „Hohlspiegel“, Der Spiegel vom 29.05.1963 (Nr. 22/1963)

„Marine-Treffen. Die Luft ist raus“, Der Spiegel vom 26.6.1963

„Schatten am Meer“, Der Spiegel vom 4.3.1964 (zum Tod von Edo Osterloh)

ungedruckte Quellen

Übersicht über die Veranstaltungen der SMV von Mai 1956 bis Mai 1963, ohne Datum

Gedächtnisprotokoll der Dönitz-Fragestunde, Verfasser Wolfgang Körner, ohne Datum

„Panorama“ vom 2.3.1963

Niederschrift über die Sitzung des Elternbeirats am 12.2.1963

Schleswig-Holsteinischer Landtag, Auszug aus der Niederschrift über die 6. Sitzung des Ausschusses für Volksbildung des Schleswig-Holsteinischen Landtages am 20. Februar 1963

Dönitz und die Schülermitverwaltung, Mitteilung der Pressestelle der Landesregierung Schleswig-Holstein vom 4.2.1963 (Kieler Nachrichten Archiv)

Manuskript der Abiturrede von Lutz Fähser am 22.02.1964

diverse Briefe von Lutz Fähser an Karl Dönitz und Briefe von Karl Dönitz an Lutz Fähser

Protokoll eines Interviews der Schülerzeitung „Kunde von Nirgendwo“ mit Herrn Hinrichs Anfang 1983

Protokoll des Interviews mit Marianne Geist am 29.9.2010, vollständig transkribiert

Protokoll des Interviews mit Wolfgang Körner am 18.10.2010, vollständig transkribiert

Protokoll des Interviews mit Hartwig Reimann am 13.10.2010, vollständig transkribiert

Protokoll des Interviews mit Lutz Fähser am 13.10.2010, vollständig transkribiert

Protokoll des Interviews mit Peter Kiehn am 20.10.2010, vollständig transkribiert

Protokoll des Interviews mit Frauke Höbermann am 23.10.2010, vollständig transkribiert

Aufzeichnung des Interviews mit Eike Barschel am 11.1.2011, teilweise transkribiert

Aufzeichnung des Interviews mit Keith Heywood am 8.2.2011, teilweise transkribiert

Entwurf zum Erlaß betreffs Schulveranstaltungen, Schleswig-Holsteinisches Landesarchiv, Abt. 811, Nr. 20128

Lothar Zieske: „Dr. Friedrich Seekel (1910-1960), Kriminalrat und Lehrer“, Vortrag im Ostfriesischen Landesmuseum in Emden, März 2010

zur Renazifizierung Schleswig-Holsteins

Boehart, William, Zwischen Entnazifizierung und Renazifizierung – Zur Nachgeschichte der NS-Zeit im Kreis Herzogtum Lauenburg, in: Lauenburgische Heimat. Heft 160 – Themenheft NS-Zeit – (2002): S. 94-110.

Grebing, Helga: Die Bundesrepublik als Ende des deutschen Sonderwegs? Vortrag auf dem Forum der Historischen Kommission beim SPD-Parteivorstand über „40 Jahre Bundesrepublik. 40 Jahre Alternativen in der Demokratie“, 2. März 1989 in Bonn. Text in: GMH (= Gewerkschaftliche Monatshefte), hrsg. vom Bundesvorstand des DGB, VS-Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden

Westernhagen, Dörte von: Raus aus dem Elend um jeden Preis. Uwe Barschel – ein Nachkriegsschicksal. In: Michael Schmid-Ospach (Hg.), Tatort Staatskanzlei. Der Fall Barschel zwei Jahre danach. Wuppertal 1989, S.7-21

„Kumpanei mit alten Nazis“, Die Zeit 5/1990

„Flensburger Kameraden“, Die Zeit 06/2001

„Die meisten kehrten mühelos zurück“, taz-Interview mit dem Historiker Sebastian Lehmann, taz nord , 16.7.2007

„Personalpolitisches Rollback“

http://www.vimu.info/general_04.jsp?id=mod_11_9&lang=de&u=teacher&flash=true&s=409CE5A1E08CA59C1434ECABBBBF03AB

zur Vorbereitung der Podiumsdiskussion

Motte, Petra: Moderieren: Präsentieren, Faszinieren, Herdede/Witten 2009

Notzon, Konrad (Hrsg.): Alles mit Methode. Gassner, Angelika u.a.: Seminar wissenschaftspropädeutisches Arbeiten, Donauwörth 2009

Seifert, Josef W.: Visualisieren, Präsentieren, Moderieren, 23. Aufl., Offenbach 2006

Steiner, Anne (u.a.), Wissenschaftliches Arbeiten in der Oberstufe, München 2009

zum Thema Skandal

Schütze, Christian: Skandal. Eine Psychologie des Unerhörten, Bern/München 1985

Spurensuchen – Skandale in der Geschichte, 24.Jahrgang 2010

Arbeitsbericht

Der Auftakt für das Projekt war ein Fachtag Geschichte am 2. September 2010. Frau Falkson erzählte vom aktuellen Wettbewerb und brachte das „Spurensucher“-Magazin mit. Wir versuchten den Begriff „Skandal“ zu definieren und Beispiele für Skandale in der Geschichte zu finden. Zum ersten Mal erfuhren wir etwas von der Dönitz-Affäre an unserer Schule, die damals noch nicht nach Otto Hahn benannt war, sondern schlicht „Städtisches Gymnasium“ hieß. Wir waren verblüfft, von so einer großen Sache, die doch immerhin im Kultusministerium, in den großen Zeitungen und sogar international ein Thema gewesen war, noch nie gehört zu haben, weder in der Schule, noch durch unsere Eltern und Großeltern. Der Selbstmord des damaligen Direktors erschien uns tragisch und zunächst kaum nachvollziehbar. Auf jeden Fall waren wir sehr motiviert, selbst weiter zu forschen und zu begreifen, was genau das Skandalöse an der Dönitz-Veranstaltung gewesen war. Dazu klärten wir erst einmal, wer eigentlich Karl Dönitz gewesen war, und welche Rolle er innerhalb des Regimes und im Krieg, insbesondere als letzter Reichspräsident, gespielt hatte.

Nachdem wir uns mit dem Ablauf der Ereignisse in Geesthacht grob vertraut gemacht hatten, erstellten wir eine Mind-map¹ zur Affäre, um einen Überblick über die beteiligten Personen, Institutionen und Zusammenhänge zu bekommen.

Es traf sich gut, dass in der Schule gerade einige Umbauarbeiten beendet waren, so konnten wir für die Dauer des Projekts ein Provisorium aus der Bauphase als eigenen Raum nutzen. Dadurch waren sämtliche Materialien, sortiert in verschiedenen Aktenordnern, immer für alle zugänglich und wir konnten in Freistunden weiterarbeiten. Stellwände und ein Flipchart für Brainstorming-Phasen, unser wandfüllender Zeitplan und eine Kaffeemaschine machten den Raum perfekt.



Josefine und Kristina nahmen am Schülerworkshop der Körber-Stiftung vom 26. bis 29. September in Berlin teil – das waren drei sehr volle, intensive und anstrengende Tage, aber sie haben sich gelohnt. Der Bericht und vor allem die mitgebrachten Materialien waren für uns alle sehr hilfreich, weil es dort außer einer Einführung in das Thema Skandale auch viele methodische Tipps zum Umgang mit Quellen und vor allem mit Zeitzeugen gab. Sehr gut war auch das Angebot einer Einzelberatung bei Frau Sensenschmidt-Linzner. Sie fand unser Thema sehr spannend, sah aber die Gefahr, dass wir uns verzetteln und in den interessanten beteiligten Persönlichkeiten oder einzelnen Aspekten verlieren könnten. Deshalb haben wir von Anfang an nach einer übergeordneten Fragestellung gesucht, unter der man möglichst viele Teile des Skandals darstellen und untersuchen konnte (s.u.). Die beiden Abgesandten nutzten den Berlin-Aufenthalt auch gleich für das erste Zeitzeugeninterview mit Marianne Geist (s.u.).

¹ S. Materialteil.

Quellenlage und -beschaffung

Zuerst erschien uns das schriftliche Quellenmaterial sehr reichlich. Das „Schwarzenbeker Tageblatt“ liegt in der Geesthachter Stadtbücherei in großen Folianten im Original vor, darin sind von Ende Januar bis März/April zahlreiche Artikel und Leserbriefe abgedruckt, insbesondere auch die Sonderbeilage mit dem enthusiastischen Bericht von Karl Mühl, der den Skandal erst ins Rollen gebracht hatte. Weil die Ausgaben der Lokalzeitung damals noch nicht einheitlich waren, ergänzten wir unsere Quellen durch einen Besuch im Archiv der Bergedorfer Zeitung. Überregionale Berichterstattung fanden wir teilweise in den online-Archiven der Zeitungen und Magazine; viel Material stellte uns ein ehemaliger Geschichtslehrer unserer Schule, Dr. Jürgen Klein, zur Verfügung, der 1983 zum 50. Jahrestag der Machtergreifung mit einem Kurs gearbeitet und dabei auch die Dönitz-Affäre im Unterricht behandelt hatte. Bücher über Karl Dönitz hatte Frau Falkson schon vor dem Projekt zusammengetragen. Schwierig zu beschaffen war der TV-Beitrag im politischen Magazin „Panorama“ von 1963, freundlicherweise stellte Andreas Beer vom NDR-Fernsehen uns schließlich seine Kopie zur Verfügung.

Weniger erfolgreich waren unsere Bemühungen in den Archiven: Ergebnislos blieb eine Anfrage beim Rundfunkarchiv in Babelsberg, das wir aufgrund des Zeitzeugenberichts über eine DDR-Rundfunksendung zum Dönitz-Auftritt kontaktiert hatten. Auch eine Recherche im Bundesarchiv, von der wir uns Informationen über Dr. Kock und Karl Mühl und ihre Tätigkeit vor 1945 erhofft hatten, erbrachte nichts. Über die Aktenlage im Landesarchiv in Schleswig brachten wir in Erfahrung, dass zwar eine Schulaufsichtsakte des Kultusministeriums vorhanden, darin aber nur eine Reihe von Zeitungsartikeln zur Affäre enthalten sei. Die Personalakten von Rühsen und Kock berührten schutzwürdige Belange gemäß § 9 Landesarchivgesetz und konnten laut Auskunft der Archivarin, die sich um unser Anliegen kümmerte, für ein Schulprojekt nicht herangezogen werden. In keiner der Akten findet sich ein Protokoll der Unterredung zwischen Regierungsrat Schmidt-Tychsen und Georg Rühsen, die seinem Verschwinden unmittelbar vorausging. Zufällig ist auch die Akte der Staatsanwaltschaft Lübeck, die zum Tod Rühsens ermittelte, nicht überliefert; sie müsste eigentlich im Landesarchiv liegen, eventuell sei sie „beim Umzug abhanden gekommen“. Das einzige, was uns einen Kopierauftrag wert schien, war ein Entwurf des Ministeriums zum zukünftigen Umgang mit ähnlichen Veranstaltungen wie der Dönitz-Fragestunde.

Mehr Glück hatten wir bei der Suche nach Zeitzeugen. Im Internet stießen wir auf zwei Menschen, die dort von der Erfahrung mit der Dönitz-Affäre zu ihrer Schulzeit berichteten. Marianne Geist lebt inzwischen in Berlin, über sie haben wir weitere Namen von Ehemaligen bekommen, unter anderem verwies sie uns auf Wolfgang Körner, der damals das Gedächtnisprotokoll der Fragestunde angefertigt hatte. Lutz Fähser ist beinahe schon ein Profi-Zeitzeuge, er hatte bereits im Zusammenhang mit der Barschel-Affäre 1987 in der Breloer-Produktion „Tatort Staatskanzlei“ mitgewirkt; von ihm kam der Hinweis auf Hartwig Reimann, der in der SMV neben Uwe Barschel engagiert gewesen war. Peter Kiehn hatte nach der Veranstaltung im Stadtmuseum im Februar 2010 einen Leserbrief an die Lauenburgische Landeszeitung geschrieben, wir sprachen ihn darauf an und bekamen ein Interview und die Zusage für die Podiumsdiskussion. Über Dr. Boehart kamen wir in Kontakt mit dem Marinehistoriker und Autor der im September 2010 erschienenen Dönitz-Biografie, Dr. Dieter Hartwig, der mit einer Lesung die Podiumsdiskussion vorbereitete. Die Journalistin Dr. Frauke Höbermann war damals Volontärin bei der Bergedorfer Zeitung unter Redaktionsleiter Karl Mühl gewesen, bei der Nachforschung über ihn stießen wir auf ihren Namen und versuchten es mit Erfolg bei der Telefonauskunft. – Hochinteressant wäre natürlich die Befragung ehemaliger Lehrer gewesen – leider erklärte sich keiner der wenigen noch lebenden dazu bereit, was wohl als Indiz für die noch immer bestehende Brisanz der Affäre zu werten ist. Auch unser Direktor warnte vor „Empfindlichkeiten“. Immerhin stellte uns nach dem Themenabend ein Zuschauer das Protokoll eines Interviews zur Verfügung, das die Schülerzeitung 1983 mit Herrn Hinrichs geführt hatte, der zur Zeit der Dönitz-Affäre zum Kollegium gehörte. Durch Zufall bekamen wir dann doch noch einen Blick ins damalige Lehrerzimmer: Eine Frau aus Uetersen verfolgte das Schleswig-Holstein-Magazin über unsere Podiumsdiskussion und benachrichtigte ihren Schwager in Newcastle: Keith Heywood war 1963 als Sprachassistent in Geesthacht gewesen. Er kontaktierte uns über die Schulhomepage und machte Anfang Februar einen Besuch bei uns möglich. Positiv überrascht waren wir auch von

der spontanen Gesprächsbereitschaft Dr. Eike Barschels. Als fünf Jahre älterer Bruder hat er die Affäre zwar nicht mehr als Schüler miterlebt, erinnert sich aber an familiäre Gespräche darüber. Angehörige bzw. Nachfahren von Kock und Rühren waren schwer zu finden. Meist stellte sich nach vielen Telefonaten heraus, dass sie über die Affäre entweder nur sehr wenig wussten oder nicht gesprächsbereit waren. Aber auch wenn wir nicht alle gewünschten Informanten für das Projekt gewinnen konnten, hatten wir am Ende 114 Seiten Interviewprotokolle auszuwerten. Gerade die Zeitzeugeninterviews waren sehr spannend. Sie haben uns nicht nur persönliche Eindrücke vermittelt, sondern auch methodisch weitergebracht, vgl. Kap. „Persönliche Reflexion“.

Aufgrund dieser Quellenlage – kaum Akten, viele Zeitungsartikel, aufschlussreiche Zeitzeugeninterviews – hat sich unser Untersuchungsschwerpunkt im Laufe des Projekts verschoben: Anfangs hatten wir gehofft, durch unsere Recherche Licht in die noch unklaren Details der Affäre bringen zu können, beispielsweise, was Rührens Tod angeht oder die Frage, wer sich eigentlich was genau von der Einladung des zweifelhaften Prominenten versprochen hat. Zwar haben wir mit den Zeitzeugengesprächen neue Quellen produziert bzw. dokumentiert und auch hat es bisher auch noch keine so detaillierte und umfassende Darstellung der Ereignisse gegeben. Doch sensationelle Enthüllungen, die den Skandal in ein völlig neues Licht gerückt hätten, sind ausgeblieben. Darüber waren wir zuerst enttäuscht. Durch die Gespräche mit den Betroffenen und spätestens bei der Podiumsdiskussion hat sich aber eine andere Frage als viel bedeutsamer herausgestellt, eben die, wie es möglich war, dass die Veranstaltung so abgelaufen ist, wie sie abgelaufen ist, das heißt, ohne kritische Fragen, als Bühne der Selbstdarstellung für Dönitz. Weil diese Frage viel größere geschichtliche Zusammenhänge berührt – und weil wir sie für uns befriedigend beantworten konnten –, hatten wir endlich auch den roten Faden für die Darstellung gefunden, über den wir vorher viel diskutiert hatten.

Organisation

Durch die Einführung der Profiloberstufe findet unser Unterricht weitgehend im Klassenverband statt, als Klasse des Sprachprofils haben wir nur zwei Wochenstunden Geschichte. Die reichten meist gerade aus, um Zwischenergebnisse vorzustellen, die Forschungsrichtung zu bestimmen und uns über die nächsten Schritte zu verständigen. Denn wir haben das gesamte Projekt arbeitsteilig organisiert und je nach Aufgabe entweder in kleinen Gruppen oder auch einzeln oder zu zweit gearbeitet. Das betraf Dossiers über Dönitz, Barschel, Rühren und Kock, Zeitzeugengespräche inklusive Vor- und Nachbereitung, Recherche- und Archivarbeiten. Abgesprochen haben wir uns in unzähligen E-Mails oder in kurzen Pausentreffen.



Und natürlich konnten wir den Themenabend mit der Podiumsdiskussion nur gemeinsam auf die Beine stellen. Kontakt zu den Mitwirkenden, ihre Anreise und Unterbringung, Öffentlichkeitsarbeit, Unkostendeckung, begleitende Ausstellung und Power-Point-Präsentation, Raumgestaltung, Büchertisch, Aufzeichnung für den Wettbewerb, Vorbereitung der Moderation ... – das und vieles andere musste organisiert

und erledigt werden. Dazu und vor allem für die inhaltliche Vorbereitung haben wir einen zweiten Projekttag (15.11.2010) gebraucht. Auf Stellwänden wurde zunächst alles festgehalten, was organisatorisch zu bedenken war, was inhaltlich herauskommen sollte, wo wir besondere Schwierigkeiten erwarteten. Würde die Diskussion vielleicht schleppend verlaufen, in zu harmonischer Einigkeit der

Teilnehmer oder – im Gegenteil – zu hitzig und unsachlich? Und vor allem: Wie sollten wir sicherstellen, dass die Gäste sich wirklich zu den Punkten äußern, für die wir uns Klärung oder wenigstens neue Impulse erhofften?

Unterdessen sorgten RTL und die BILD-Zeitung für neue, zweifelhafte Aktualität zum Fall Barschel, über den die meisten von uns übrigens auch erst durch die Beschäftigung mit der Dönitz-Affäre überhaupt etwas gehört hatten. Via Medium ließ Barschel jüngst angeblich aus dem Jenseits mitteilen, er sei ermordet worden. Wir mussten uns vorläufig auf seriöse Quellen verlassen und legten die Schwerpunkte für den Themenabend fest.

Die Moderatoren wurden in mehreren Schritten ausgewählt. Es gab acht Vorschläge. Diese Kandidaten haben sich mit Hilfe von Material aus Handbüchern theoretisch vorbereitet, anschließend haben wir im Rollenspiel eine Podiumsdiskussion mit schwierigen Situationen simuliert und die beiden überzeugendsten Moderatoren plus Zweitbesetzung endgültig „gecastet“. Die vier haben sich dann mit Frau Falksons und Herrn Boeharts Hilfe noch einmal intensiv



inhaltlich vorbereitet. Zu den oben genannten Teilthemen bereiteten sie einzelne Fragerunden vor, die jeweils durch eine Auftaktfrage oder eine entsprechende Aufforderung eingeleitet werden sollten. Diese Impulse haben wir meist an die vorher geführten Interviews angeknüpft. Die Gäste wurden über den geplanten Ablauf informiert und sollten reihum und je nach Hintergrund alle einmal das erste Wort haben.

Während der Diskussion und vor allem bei der Nachbereitung mit Hilfe unserer Filmaufnahmen haben wir allerdings gemerkt, dass die Moderatoren in der Sache eigentlich zu gut vorbereitet und dadurch etwas unflexibel waren. Das gilt teilweise auch für die Diskussionsteilnehmer: Der erste Angesprochene verlas gleich eine vorgefertigte Erklärung, was die Moderatoren ziemlich irritierte. Ein echtes Gespräch kam erst in Gang, nachdem sich alle weitgehend vom Konzept gelöst hatten. Wenn wir den Abend noch einmal durchführen sollten, würden wir vielleicht keine Fragen oder nur einen Auftaktimpuls konkret formulieren und den Meinungs austausch frei laufen lassen, um flexibel reagieren und an interessanten Stellen nachhaken zu können. Auch wäre die Diskussion mit weniger Teilnehmern wahrscheinlich noch intensiver gewesen. Unsere Befürchtung, es könnte zu persönlichen Angriffen kommen, erwies sich als unbegründet, auch bei Meinungsverschiedenheiten blieb der Ton höflich.

Die begleitende Öffentlichkeitsarbeit schätzen wir als ziemlich erfolgreich ein. Vor allem über die Berichterstattung des NDR-Fernsehens haben wir uns gefreut. Auch in einigen kleineren Blättern und im Internet-Kulturportal des Kreises gab es Veranstaltungshinweise und teilweise ausführliche Artikel über den Abend. Die Bergedorfer/Lauenburgische Landeszeitung hat dann noch über Keith Heywoods Besuch berichtet. Zusätzlich zu den Vorankündigungen auf der Homepage und in den Zeitungen hatten wir 70 Plakate aufgehängt, ca. 300 Flyer verteilt und natürlich auch Lehrer sowie Mitschüler und auch die Ratsherren und -damen der Stadt eingeladen. Tatsächlich war der Andrang groß: auf mindestens 300 Personen schätzen die Berichte das Publikum, die Veranstaltung war für 19.30 Uhr angesetzt, um 19.10 Uhr waren bereits alle Plätze besetzt, Herr Felker, unser Hausmeister schaffte zusätzliche Stühle heran, Lehrer halfen uns, noch die Bestuhlung aus mehreren Klassenräumen in die Agora zu tragen. Altersmäßig war das Publikum gut durchmischt.



*Arbeit an der Ausstellung zum Themenabend.
Sie war noch weitere zwei Wochen in der Agora zu besichtigen.*

Zu Beginn hatten wir das Projekt in verschiedene Phasen eingeteilt – Materialsammlung, Auswertung, Darstellung, Überarbeitung, der Themenabend sollte der Höhepunkt und ungefähr auch der Abschluss der Sammelphase sein. Danach gab es einen deutlichen Durchhänger in Sachen Motivation. Wir hatten das Gefühl, schon sehr viel Zeit in das Projekt investiert zu haben, zudem standen die Abi-Vorklausuren unmittelbar bevor. Ein Meinungsaustausch Anfang Dezember, ob wir es mit dem Teilerfolg des Abends bewenden lassen und auf die Darstellung der Ergebnisse verzichten sollten, förderte dann aber doch

einigen Durchhaltewillen zutage ... Trotzdem war es ganz gut, dass die Auswertung der Interviews nicht an ein paar Freiwilligen hängengeblieben ist, sondern jeder mitarbeiten musste, denn sie war gleichzeitig die Klausurersatzleistung² für das erste Halbjahr des 13. Jahrgangs. Um möglichst viele Aspekte abzudecken, haben wir uns thematisch aufgeteilt. Die Ergebnisse wie auch die Interviewprotokolle haben wir wiederum in digitaler Form herumgeschickt, so dass wir große Teile daraus für den Text dieser Arbeit verwenden konnten. Des Weiteren haben wir die entscheidenden Arbeitsschritte protokolliert und Zwischenergebnisse aus dem Unterricht abgetippt. Auch waren die Teilaufgaben von Frau Falkson so gestellt, dass wir die Ergebnisse einarbeiten konnten, z.B. die Interpretation der Fotos von der Veranstaltung. Am Ende waren wir so intensiv im Thema, dass sich die Gliederung, mit der wir zu Anfang große Schwierigkeiten hatten, fast von selbst ergab. Dennoch war es nicht so einfach, unsere vielen Teilergebnisse den Kapiteln zuzuordnen. Ursprünglich wollten wir zunächst nur die Fakten darstellen und uns die Bewertung vollständig für das Fazit aufsparen. Dieses Konzept mussten wir deshalb aufgeben, weil wir zur Darstellung der Fakten auch unsere Zeitzeugen heranziehen mussten – und die bewerten rückblickend die Vorgänge in ihren Aussagen gleichzeitig. Außerdem konnte, so schien es uns während des Schreibens, vieles nicht unkommentiert bleiben und die Beurteilung nicht bis zum überüberrnächsten Kapitel warten, in dem man dann die Details wieder hätte aufgreifen müssen. Insofern war der Schreibprozess doch mühevoller als gedacht.



20.12.2010: Die Gliederung wird fertig!

² Aufgabenstellung s. Materialanhang

Das Korrekturlesen der fertigen Texte lief im Februar weitgehend per e-mail und mit entsprechenden Programmen ab, denn im Unterricht mussten wir uns allmählich auch mit anderen Themen auf die mündliche Abiturprüfung vorbereiten. Frau Falkson hat während des Projekts immer wieder Fragen angeregt, Zwischenergebnisse und Diskussionsstände protokolliert und uns bei der Organisation unterstützt. Am Schluss hat sie einige redaktionelle Arbeit übernommen, unsere Texte korrigiert, den Kapiteln zugeordnet, zusammengefügt und das Layout gemacht.

Danksagungen

Ohne die Mithilfe vieler Menschen hätten wir das Projekt so nicht durchführen können. Wir bedanken uns ganz herzlich bei

- 📧 Dr. William Boehart für seine Unterstützung bei Archivanfragen und bei der Vorbereitung und Durchführung der Podiumsdiskussion.
- 📧 Dr. Jürgen Klein dafür, dass er uns sein umfangreiches Material zur Affäre zur Verfügung gestellt hat.
- 📧 Marianne Geist, Dr. Frauke Höbermann, Dr. Lutz Fähser, Dr. Dieter Hartwig, Peter Kiehn und Hartwig Reimann für die Mitwirkung am Themenabend und für die langen und aufschlussreichen Interviews, die sie uns im Vorfeld gaben. Weitere Interviews führten wir mit Wolfgang Körner, Dr. Eike Barschel und Keith Heywood. Vielen Dank!
- 📧 unserer superkompetenten Technik-AG für Ton, Bild & Licht, Aufbau und Abbau am Themenabend!
- 📧 Herrn Felker für seine Unterstützung des Themenabends
- 📧 Frau Reder-Muschkeit für die kostenlose Vervielfältigung unserer Flyer und Plakate – und für das gestiftete Flipchart.
- 📧 Frau Dr. Imberger vom Landesarchiv Schleswig für die geduldige Beratung.
- 📧 Dr. Christel Oldenburg vom Zeitungsarchiv der Bergedorfer Zeitung.
- 📧 Andreas Beer und seinem Team vom NDR für den gelungenen Beitrag im Schleswig-Holstein-Magazin.
- 📧 unseren Vertretungsplanern und allen betroffenen Kollegen dafür, dass sie uns die Fachtage ermöglichten.
- 📧 dem Verein der Freunde, der die Fahrt zum Schülerworkshop und die Kopierkosten gesponsert hat.

Impressum

Celina-Isabelle Brüggmann, Simone Callies, Julia Duşa, Janne Elwers, Soniya Gill, Alexander Grossmann, Meike Hamester, Luise Jacobs, Leonie Kandler, Joshua Jäkel, Levke Kehl, Anna-Maria Lührs, Simon Osenbrück, Linette Persiel, Michael Peukert, Josefine Reder, Kristina Schulenberg, Sabrina Schütt, Tobias Schwebs, Nadine Smolka, Mirja Steiner, Jasmin Willer

Moderation des Themenabends
und der Podiumsdiskussion:

Leonie Kandler und Simon Osenbrück

Umschlaggestaltung:

Celina-Isabelle Brüggmann, Levke Kehl, Leonie Kandler

Plakat und Flyer für den Themenabend:

Leonie Kandler

Tutorin und Endredaktion Text:

Susanne Falkson

copyright 13a

Geesthacht, Februar 2011

